58 Pg
boxes

8 Asc. 3636 m

An Gott gnädigster Herr,

Mein Gott in dir allein, und deinem
Worte, habe ich mich gegründet. Ich habe
mich selbst, und das Meine ganz
gegen dich gestellet. Also hat mir gnädiglich
zu thun gebühret, und Hochdenenselben
gnädiglich wohlanständig, mich selbst
ruhig und stille, Offerirung 2. Hof-
lieger Pred: Sachen und Ihro selbst
gleichfalls zu meldender intention in
allen Gnaden, und mich Ihro gnädi-
gster Gewogenheit, Hochgeneigt
Dienstlich. den 3. Febr: 1777.

Ihro
Gnaden
Dienst-Ergebenster
N.

8 Asc 3636 m

Vollständige Erklärung des Grossen Gebotts von der Liebe des Nächstens, Nach seinem Gegenstand, Ordnung, Eigenschaften, Würckungen, Vorbildern, Pflichten, und nach den demselben entgegen gesetzten Lastern;

Von

R. P. MARTINO PALLU, S. J.

Wegen seiner

unentbehrlichen Nutzbarkeit

aus dem Französischen in das Deutsche übersetzet.

Cum Privil. Cæsar. & Permissu Super.

Augsburg,
Verlegts Matthäus Rieger. 1763.

Wb163/1678

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Privilegium Cæſareum.

Cum D. Matthæus Rieger, Bibliopola Auguſtanus, typis vulgare deſideret librum **vollſtändige Erklärung des groſſen Gebotts von der Liebe des Nächſtens**, &c. idiomate Gallico conſcriptum à R. P. Pallu, Soc. Jesu Sacerdote, & ab alio in linguam vernaculam translatum; Ego Matthias Stöttlinger, ejusdem Societatis per Germaniam Superiorem Præpoſitus Provincialis, poteſtate ad id mihi facta ab A. R. P. N. Laurentio Ricci, univerſæ Societatis Jesu Præpoſito Generali, eidem ad hanc primam duntaxat dicti Libri editionem facultatem impertio; ſimulque communico Privilegium Cæſareum, quo aliis omnibus Typographis interdicitur, ne Librum hunc a noſtris conſcriptum absque conſenſu Superiorum recudere, aut intra fines Sacri Romani Imperii inferre præſumant. In rei fidem has Ei manu propria ſubſcriptas, & conſueto Officii mei Sigillo munitas dedi. Auguſtæ 31. Martii 1763.

(L.S.) MATTHIAS STÖTTLINGER.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede des Uebersezers.

Ja, also ist es; das Gebott ist ergangen, und zwar aus dem geheiligten Munde unsers göttlichen Erlösers selbsten, es lautet also: Du sollt deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Wie! Christen, die nach den Verehrungs-würdigen Grundsäzen ihres geheiligten Glaubens eine Seele, und ein Herz seyn sollten, haben eines Gebotts, daß einer den andern liebe, nöthig? . . . Wohl ein Wunder-Ding! Und aus was ist sodann zu ersehen, daß diß edle Gebott in einer vollständigen Erfüllung von selben beobachtet werde?

Heißt

Heißt vielleicht seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, wenn man ihne wegen seinem Glücks-Stand beneidet, ein verbittertes Herz in dem Busen gegen selben ernähret, seiner mächtigen Freunde und Gönner wegen mit scheelen Augen ansiehet, der Welt mit gräßlichen Farben abschildert, seiner Habschaft, Güter, Ehre, und des guten Nahmens beraubt, in seinem Unglück-Stand ohne Labung, ohne Trost, ohne Hülfe schmachtend, und halb verzweifelnd liegen läßt, durch stille Streiche, und glostende Rache eines durch den Dritten versetzet? Ach nur gar zu wahr ist, was Augustinus der grosse Kirchen-Vatter sinnreich angemercket. Wenn, sagt selber, uneracht des so deutlichen als grossen Gebotts von der Liebe des Nächstens, annoch Haß, Widerwillen, Neid, stille und offenbare Feindschaften unter den Menschen-Kindern obwalten, wie betrübt würde es nicht in dieser erschaffenen Allheit erst aussehen, wenn diß Gebott ein eingefleischte

Wahrheit nicht hätte ergehen lassen! Ehedem sagten die blinde Heyden von den Christen, sehet, wie sie einander lieben: Was würden aber wohl selbe von den heutigen Christen und ihrer erkalteten Liebe sagen? Pfuy der Schand! O Liebe! O Gebott! wie weit ist es mit dir gekommen!

Was ist aber anjetzo die Ursach, daß die Liebe des Nächstens in den Herzen der Menschen-Kinder also erkaltet, daß ein so triftiges Gebott so nachläßig, so wenig beobachtet werde? Ist etwan selbes den Sterblichen nicht sattsam kund, und zu wissen gethan worden? Eitler Einwurf! die Natur hat es mit unauslöschlichen Buchstaben in das Herz eines jeden vernünftigen Geschöpfes eingeschrieben? Oder wird selbes nicht genugsam von den gesalbten Dienern des HErrn anbefohlen, betrieben und erklärt? Mein GOtt! was höret man öfters von den Canzeln, was kommt mehrers in den Büchern vor, von was spricht

man

man nachdrücklicher in den Beicht-Stühlen zu, als eben diesem Gebott! Die einzige Ursach also ist, unsere verderbte und verboßte Natur. Diese verstellte Künstlerin weiß ihre Streiche also zu spielen, und aus obwaltenden Regungen des Hasses, des Neides uns dahin zu verführen, daß wir öfters vergessen, daß unser Mit-Bruder eine unsterbliche Seele mit uns, daß er durch eben diß rosenfarbene Blut eines vermenschten GOttes erkauft, zu eben diesem Ziel und Ende erschaffen: Diese, diese machet, daß wir unserer Liebe Maaß und Schrancken setzen, daß sich selbe nur auf Bekannte, Freunde, Gönner, und jene, die mit uns eines Sinnes, erstrecke, daß wir in selber die rechte Ordnung nicht beobachten, die Vorbilde und Muster ächter Liebe nicht nachahmen, und die Pflichten und Schuldigkeiten derselben zu erfüllen, gäntzlich auſſer acht lassen.

Das Gebott hernach Allmosen zu geben, so in jenem von der Liebe des Nächstens eingeschlossen, und woraus zu erkennen, daß man selbes auf alle Weis in der That zu erfüllen, sich gefallen lasse, wie wenig wird es heut zu Tag nicht beobachtet? Man suchet mit erdichteten Ausflüchten, unter zerschiedenen von dem Eigennutz, der Selbst-Liebe, und stolzer Gleißnerey, ausgesonnenen Vorwände von selbem sich los zu machen. Ich, heißt es, habe nichts Uberflüssiges, die Erziehung und Verpflegung meiner eigenen Kinder nimmt mir alles hinweg: Zudem sind die Zeiten viel zu hart, die Zahl der Armen zu groß, und selbe öfters gar zu ungestüm. Wie soll, oder kan ich dann Allmosen geben?

Andere entgegen geben Allmosen, aber nur aus Eitelkeit, aus natürlichen Absichten, um für freygebig und gutherzig angesehen zu werden, ohne die reiche Früchte, ohne die Beförderung sowohl selbst eigenes,

als

als fremden Seelen-Heyls, daß durch das Allmosen unvergleichlich befördert wird, ohne die Genugthuung für seine Sünd, ohne die Erlangung vieler Gnaden, ohne eine rechtmäßige Erfüllung des Gebotts von der Liebe des Nächsten zum Ziel und Ende zu haben. Heißt diß aber seinen Nächsten so, und auf die Art, wie es ein göttlicher Gesetzgeber vorgeschrieben, lieben?

Wiederum andere lieben ihren Nächsten, aber nur mit Worten. Was reizende Versprechungen, was süsse Ausdrückungen, was tröstliche Versicherungen, was dienstfertige Anerbietungen erthönen nicht auf den Lippen solcher verstellten Freunden, obschon das Herz ferne von allem was der Mund ausspricht. Heißt diß aber nach dem buchstäblichen Verstand des Worts GOttes seinen Nächsten lieben?

Einige hernach wollen die Welt beglaubigen, daß sie nicht nur ihre Freunde, sondern auch Feinde, nach Ausweisung des Gebotts, lieben. Sie suchen sich mit selben zu versöhnen, aber eben diese ihre Versöhnung ist nur auf den Schein; ja solche thun sich selbst betrügen, und machen andern vor, als wären sie in der That ausgesöhnet, ob es schon nicht deme also. Heißt diß von Herzen lieben?

Was mag aber anjetzo bey so verworrenen Zeiten, bey so strafbarer Nachläßigkeit in Beobachtung eines der wichtigsten Gebotts nützlicher seyn, als den Glaubigen die Nothwendigkeit, die Pflichten, Regien, Ordnung und Schuldigkeiten, die Würckungen, und edle Früchten dieses Gebotts (besonders wo die Rede von der Liebe der Feinden, nebst den demselben entgegen gesetzten Lastern, der Selbst-Liebe, der Geld-Begierde, des Neides, des Geitzes, des Aergernusses, dann auch den eitlen

Vorwänden, und allbereit eingeschlichenen Misbräuchen) deutlich vor Augen legen, und in einer so wichtigen Sache der obliegenden Schuldigkeit überzeugen?

All dieses nun, gedunckt mich, daß mit besondern Fleiß, bündigsten Beweißthümern, zierlicher Ordnung, und beliebter Kürze in gegenwärtiger Abhandlung zu Stande gebracht, der wegen seinen geistreichen Schriften hochberühmte, gottsfürchtige Jesuit Pallu.

Alsbald diß Wercklein zur Hand bekommen, und selbes nur mit einem flüchtigen Aug durchgangen, haltete selbes wegen seinem wichtigen Innhalt, um die fast erloschene Liebe des Nächstens in den Herzen vieler anwieder anzuflammen, der gewiß nicht geringen Mühe, einer Uebersetzung würdig. Zweifle anbey nicht, der geneigte Leser werde diese meine Arbeit ebenfalls billigen, und selber zum Nutzen seiner Seele sich bedienen.

Der

Der GOtt der Liebe seegne anjetzo diß mein gerechtes Vorhaben; selber mache die Liebe in den Herzen der Glaubigen rege, auf daß anwieder auch in unsern Zeiten wahr werde, was ehedem von den Christen der ersten Jahrhundert gesagt wurde: Sehet, wie zärtlich und beständig sie sich unter einander lieben.

Diß wünschet

1763. den 31. Merz.

der Uebersetzer.

Inn-

Innhalt derer Absätze.

I. Absatz. Erste Beweg-Ursach. Warum wir den Nächsten lieben sollen? Weilen es GOtt befiehlt. Pag. 1

II. Absatz. Zweyte Beweg-Ursach. Weilen jener, der diesem Gebott von der Liebe des Nächstens kein Genüge leistet, auch das erste, so da ist, GOtt lieben, nicht erfüllet. 4

III. Absatz. Dritte Beweg-Ursach. Weilen der himmlische Vatter uns gebietet, daß einer den andern liebe. 10

IV. Absatz. Vierte Beweg-Ursach. Wir sind einander zu lieben verbunden, weilen wir Erben eines himmlischen Vatters, und Mit-Erben JEsu Christi sind. 12

V. Absatz. Fünfte Beweg-Ursach
Weilen wir Glieder eines Haupts sind
15
VI. Absatz. Sechste Beweg-Ursach
Weilen es JEsus Christus gebietet. 18
VII. Absatz. Siebende Beweg-Ursach.
Die Nothwendigkeit dieses Gebotts.
Weilen wir alle, vermög des Bands
des Glaubens, unter einander vereinigt
seyn sollten. 23
VIII. Absatz. Achte Beweg-Ursach.
Weilen diß Gebott zu unserer Seelen-
Heyl höchst nothwendig. 26
IX. Absatz. Neunte Beweg-Ursach.
Weilen die Liebe nur was recht Vor-
trefliches, und über alle andere Gaben
und Tugenden. 30
X. Absatz. Die Eigenschaften Christli-
cher Liebe werden angezeigt. 35
XI. Absatz. Die Liebe ist gutthätig. 37
XII. Absatz. Die Liebe ist geduldig; die-
se Gedult muß doch allgemein seyn. 46

XIII. Ab-

XIII. Absatz. Die Gedult muß seyn wie die Liebe, übernatürlich, und Christlich. 49

XIV. Absatz. Die erste Beweg-Ursach zu einer gedultigen Liebe ist eine Christliche Billig- und Gerechtigkeit. 54

XV. Absatz. Die zweyte Beweg-Ursach zu einer gedultigen Liebe ist eine Christliche Klug- und Weisheit. 57

XVI. Absatz. Die dritte Beweg-Ursach einer gedultigen Liebe ist, weilen ohne Gedult eine Christliche Sanftmuth nicht bestehen kan. 61

XVII. Absatz. Die erste Würckung einer gedultigen Liebe bestehet in deme, daß man nicht eyfersüchtig. 64

XVIII. Absatz. Die zweyte Würckung einer gedultigen Liebe ist, von sich selbst keine Hochachtung haben, und sich gering schätzen. 66

XIX. Absatz. Die dritte Würckung einer gedultigen Liebe ist, ferne von allem Ehrgeitz seyn. 68

XX. Absatz. Die vierte Würckung einer gedultigen Liebe bestehet in deme, daß selbe nicht eigennützig. 70

XXI. Absatz. Eigenschaften der Liebe. Die Liebe denckt Erstens von niemand Böses. 78

XXII. Absatz. Die Liebe hoft Zweytens, und glaubt alles. 86

XXIII. Absatz. Die Liebe ist Drittens beständig. 88

XXIV. Absatz. Anmuthung zu GOtt, eine gutthätige und gedultige Liebe zu erlangen. 91

XXV. Absatz. Wie weit sich diß Gebott von der Liebe erstrecke. 94

XXVI. Absatz. Von der Ordnung, so in der Christlichen Liebe zu halten. 106

XXVII. Absatz. Zerschiedene Muster, oder Vorbilde, nach welchen die Liebe des

des Nächstens sollte gestaltet seyn, werden angeführt: Erstens die Liebe unser selbst. 113

XXVIII. Absatz. Zweytes Muster, oder Vorbild der Liebe des Nächstens. Die Liebe GOttes gegen uns. 119

XXIX. Absatz. Das dritte Vorbild der Liebe des Nächstens, ist die Liebe JEsu Christi gegen uns. 124

XXX. Absatz. Das vierte Muster oder Vorbild unsere Liebe gegen dem Nächsten die Liebe des Vatters, und des Worts. 137

XXXI. Absatz. Von den Schuldigkeiten und Pflichten der Liebe gegen die Arme. 144

XXXII. Absatz. Es ist ein Gebott vorhanden, so Allmosen zu geben gebietet. 147

XXXIII. Absatz. GOtt hat können, und hat auch müssen, ein Gebott, Allmosen zu geben, ergehen lassen. 151

XXXIV. Absatz. Wenn, und in was für Nöthen man Allmosen zu geben schuldig seye? 154

XXXV. Absatz. Was man Allmosen geben solle. 166

XXXVI. Absatz. Verschiedene Ausflüchten der Reichen, dem Allmosengeben sich zu entziehen. 170

XXXVII. Absatz. Erster Vorwand. Wir haben nichts Uberflüßiges. 172

XXXVIII. Absatz. Zweyter Vorwand. Die Erziehung und Verpflegung der Kinder. 180

XXXIX. Absatz. Dritter Vorwand. Die schlimme und harte Zeiten. 183

XL. Absatz. Vierter Vorwand. Der von den Armen selbst genommen wird. 186

XLI. Absatz. Was das Ziel und Ende des Allmosens seyn solle. 194

XLII. Absatz. Man gibt Allmosen nur aus natürlichen Absichten. 195

XLIII. Absatz. Man gibt Allmosen aus Eitelkeit, oder darum angesehen zu werden. 198

XLIV. Absatz. Weis und Manier, wie, und wenn das Allmosen mitzutheilen. 205

XLV. Absatz. Nutzen, oder Vortheile des Allmosens. 211

XLVI. Absatz. Durch das Allmosen kan man das Seelen-Heyl befördern. 212

XLVII. Absatz. Das Allmosengeben verschaft den Reichen vielen Nutzen. 217

XLVIII. Absatz. Das Allmosen verschafet dem Reichen die nothwendige Gnad, seiner Seelen Heyl zu würcken. 219

XLIX. Absatz. Das Allmosen hat bey GOtt den Werth der Genugthuung für unsere Sünden. 230

L. Absatz. Daniel rathet Nabuchodonosor dem König, daß er seiner Sünden wegen, als eine Genugthuung für selbe, Allmosen mittheile. 23

LI. Absatz. Schuldigkeiten Christliche Liebe gegen die Feinde. 242

LII. Absatz. Die Liebe der Feinden ist gebotten. 245

LIII. Absatz. Drohungen des Heylands wider jene, welche sich weigern ihre Feinde zu lieben. 248

LIV. Absatz. Verheissungen, so JEsus Christus jenen gethan, die ihre Feinde lieben, und selben verzeihen werden. 250

LV. Absatz. Das Gebott von der Liebe der Feinden ist allgemein. 254

LVI. Absatz. Das Gebott von der Liebe der Feinden ist unabänderlich. 258

LVII. Absatz. Das Gebott von der Liebe der Feinden ist billig. 263

LVIII. Absatz. Das Beyspiel JEsu Christi ist einträglicher als das Gebott, so selber, unsere Feinde zu lieben, ergehen lassen. 266

LIX. Absatz. In der Versöhnung kan man niemahlen zu viel thun. 273

LX. Absatz. Die mehreste Versöhnungen sind heut zu Tag nur verstellt, und auf den Schein. 276

LXI. Absatz. Die Versöhnung bestehet hauptsächlich in einer Abänderung der Gesinnung des Herzens gegen seine Feinde. 278

LXII. Absatz. Falscher Wahn derjenigen, welche sich mit einer vestellten Versöhnung hintergehen. 279

LXIII. Absatz. Verschiedene falsche Gründe einer verstellten Versöhnung werden angeführt. 285

LXIV. Absatz. Betrug jener, so da glauben, sie seyen ausgesöhnt, ob es schon in der That nicht deme also. 288

LXV. Absatz. Gewisse Fehler werden entdeckt, die der Liebe des Nächstens zuwider. 301

LXVI. Absatz. Der erste Fehler wider die Liebe des Nächstens betrift seine zeitliche Güter: Man kan niemahlen genugsam Sorg tragen, um sich nicht einer Ungerechtigkeit, die Güter des Nächstens betreffend, schuldig zu machen. 302

LXVII. Absatz. Man kan niemahl die Gefahr, sich wegen den Gütern des Nächstens keiner Ungerechtigkeit auszusetzen, genugsam beförchten; aus Ursach der vielen sündhaften Gelegenheiten,

ten, so dahin in allen Ständen sich finden lassen. 307

LXVIII. Absatz. Es ist leichter als man glaubt, mit fremden Gut sich versündigen. 318

LXIX. Absatz. Erster Vorwand; wegen welchen man sich vor der Wiedererstattung glaubt frey zu seyn. Warum? Ich kan nicht. 326

LXX. Absatz. Zweyter Vorwand; man muß den Stand, in welchen man ist und lebt, und das Ansehen erhalten. 328

LXXI. Absatz. Dritter Vorwand; man kan sich vor der Welt nicht blos geben, oder selbst zu schanden machen. 331

LXXII. Absatz. Vierter Vorwand; ich hätte nichts mehr zu leben. 336

LXXIII. Absatz. Fünfter Vorwand; ich muß die Meinige verhalten, und selbe zu versorgen bedacht seyn. 339

LXXIV. Absatz. Sechster Vorwand; ich thue das, was andere meines Gleichen thun, und verhalte mich nach der schon hergebrachten Gewohnheit. 345

LXXV. Absatz. Siebender Vorwand; wenn ich einen unrecht thue, geschieht es, weilen mir selbst unrecht gethan worden; und alsbald man mir das Meinige anheim stellet, werde ich Gleiches zu thun nicht unterlassen. 350

LXXVI. Absatz. Achter Vorwand; ich weiß nicht was, und weiß nicht wem ich schuldig bin. 353

LXXVII. Absatz. Neunter Vorwand; ich übe gute Werck dafür aus, und reiche Allmosen. 357

LXXVIII. Absatz. Zehender Vorwand; ich will alles anheim stellen, alsbald all meine Geschäfte in Ordnung gebracht habe;

habe; gewiß aber in meinem letzten Willen. 362

LXXIX. Absatz. Die Schuldigkeit fremdes Gut anheim zu stellen, erstreckt sich weiter als wir glauben. 367

LXXX. Absatz. Die Schuldigkeit fremdes Gut anheim zu stellen, ist unerläßlich. 371

LXXXI. Absatz. Von der Verläumdung, oder Ehrabschneidung, als Sünden, so wider die Liebe des Nächstens lauffen. 378

LXXXII. Absatz. Wie leicht das Laster der Verläumdung, und der üblen Nachreden in der Welt sich fest gesetzet. 379

LXXXIII. Absatz. Erste Quelle der Verläumdung, der Neid, und die Eyfersucht. 383

LXXXIV. Absatz. Zweyte Quelle der Verläumdung; der Haß und die Rache. 386

LXXXV. Absatz. Dritte Quelle der Verläumdung; die Boßheit. 390

LXXXVI. Absatz. Durch selbe gehet der gute Nahm des Nächstens zu Grund. 395

LXXXVII. Absatz. Andere allgemeine, und gewöhnliche Würckungen der Verläumdung. 398

LXXXVIII. Absatz. Beschreibung des Lasters und der Würckung der Verläumdung aus dem Send-Schreiben des Heil. Apostels Jacobi. 402

LXXXIX. Absatz. Gründe: Nach welchen man suchet die Verläumdung zu entschuldigen, oder gar selbe zu gerechtfertigen. Erster Grund: Der Eyfer und Gottesfurcht. 404

XC. Absatz. Zweyter Vorwand. Die Sach ist bekannt. 407

XCI. Absatz. Dritter Vorwand. Ich habe es nur im Vertrauen einer vernünftigen und bescheidenen Person erzehlet. 409

XCII. Absatz. Es läßt sehr schwer die entnommene Ehre, und guten Nahmen, anwieder zu erstatten. 411

XCIII. Absatz. Von der Schuldigkeit den entnommenen guten Nahmen anwieder zu ersetzen. 414

XCIV. Absatz. Nichts vermag, insgemein zu reden, den Ehrabschneider von der Wiedererstattung des guten Nahmens zu entschuldigen. 418

XCV. Absatz. Wider die Liebe des Nächstens lauffet, selben zur Sünd verleiten; das ist um die Gnade GOttes, und

und öfters auch um das ewige Heyl bringen. 428

XCVI. Absatz. Was die Aergernuß seye. 429

XCVII. Absatz. Es ist weit leichter, als man sich einbildet, im Reden oder mit Worten, ob man schon dahin nicht gedenckt, andere ärgern. 433

XCVIII. Absatz. Es ist viel leichter, als man glaubt, den Nächsten, ob wir es schon nicht im Sinn haben, mit unserer Auffführung ärgern. 437

XCIX. Absatz. Man redet und thut nicht allein was Aergernuß geben kan; sondern man gibt auch in der That Aergernuß, ob man schon selbes nicht geben will. 441

C. Absatz. Der Sünd des Aergernusses sich schuldig machen, ist genug, wann man eine Ursach zu glauben hat, daß mit Reden oder Handlungen anderen

könn-

könnte eine Gelegenheit zur Sünd gegeben werden. 445

CI. Absatz. Eitle Entschuldigungen, daß man kein Aergernuß gebe: Was kan ich aber darvor, heisset es, daß mein Nächster also schwach im Geist; genug, daß selben zu keiner Sünd habe verleiten wollen: Aergert er sich, bin ich um so weniger Ursach, als gewißlich niemand zu ärgern gedencke. 448

CII. Absatz. Aergernuß geben ist in der Welt gemeiner, als man sichs vorstellen kan. 451

CIII. Absatz. Was eine schwere Sünd andere ägeren seye. 455

CIV. Absatz. Das Aergernuß ist eine Sünd wider die Liebe. 456

CV. Absatz. Der seinen Bruder hasset, und der, wenn er sündiget, auch selben

selben zur Sünd reitzet, ist zugleich sein eigener, und seines Bruders Todschläger: weilen er Ursach, daß mit ihme auch sein Bruder die Gnade GOttes verliere. 459

CVI. Absatz. Durch das Aergernuß, so wir gegeben, machen wir, daß unser Mit-Bruder nicht allein die Gnad GOttes verliere, sondern wir setzen auch seiner Seelen-Heyl der Gefahr aus. 461

CVII. Absatz. Unsere Mit-Brüder ärgeren, ist eine Sünd in Christum JEsum. 463

CVIII. Absatz. JEsus Christus hat seine Diener, welche die Menschen von der Sünd abhalten; entgegen hat der Teufel auch die seinige, die selbe zur Sünd anreitzen. 466

CIX. Ab-

CIX. Absatz. Das Aergernuß ist eine reiche Quelle unendlich vieler Sünden. 470

CX. Absatz. Das Aergernuß hat in allen Zeiten die erschröcklichste Würckungen des Zorns, und der Gerechtigkeit GOttes sich auf den Hals geladen. 475

CXI. Absatz. Der Sohn GOttes drohet allen Fluch jenen an, so Aergernuß geben. 477

CXII. Absatz. Das gegebene Aergernuß muß anwieder ersetzt werden. 481

CXIII. Absatz. Der Aergernuß gegeben, ist Erstens schuldig sich mit GOtt auszusöhnen. 482

CXIV. Absatz. Der Aergernuß gegeben, ist Zweytens gehalten vor den Augen der Welt durch einen Christlich- und auferbaulichen Lebens-Wandel, die betrüb-

betrübte Würckungen seines eitlen und ärgerlichen Lebens zu ersetzen. 485

CXV. Absatz. Man ist schuldig die ärgerliche Reden, oder Beyspiele, in der Welt abzuschaffen, oder wenigst selbe, wo möglich, zu verhindern. 489

I. Absatz.

I. Absatz.

Erste Beweg-Ursach.

Warum wir den Nächsten lieben sollen? Weilen es GOtt befiehlt.

Bey dem heiligen Matthäo am 22. Cap. 39. Vers, hat uns der göttliche Heyland folgendes Gebott hinterlassen: Du solt deinen GOtt und HErrn aus gantzem Hertzen, aus gantzer Seele, und aus allen deinen Kräften lieben. Diß ist das fürnehmste und gröste Gebott. Das andere aber so diesem gleich, lautet also: Du sollt deinen Nebenmenschen, wie dich selbsten lieben.

Du magst anjetzo die Frage stellen, warum doch einen, der dir gedunckt, und vielleicht auch in der That nicht verdient geliebt zu werden, gleichwohl lieben sollteſt? Diese Frage beant-

worte ich mit Wenigem also: Weilen es dein GOtt und HErr befiehlet. Selber füget sowohl diesem, als all andern seinen Gebotten keine andere Ursach bey, als folgende: Ich bin der HErr, der es so haben will, Levit. 19. v. 18. Ja, also ist es, GOtt ist der höchste und oberste Befehlshaber, deme ein jedes vernünftiges Geschöpfe einen blinden Gehorsam zu leisten, verbunden ist. Nun was gebietet, was verlangt dieser grosse GOtt und HErr? Du sollt deinen Nächsten lieben. So lautet sein Gesetz, so seine Verordnung, und diß ist sein Gebott. Selbes ist deutlich und klar genug, es bedarf keiner weiteren Auslegung: Selbes ist nicht zweydeutig, nicht zweiffelhaft; dahero wer es anderst, oder weiter wollte auslegen, der würde demselbigen den rechten Verstand, und die ächte Stärcke benehmen. Du sollt deinen Nächsten lieben. Wenn GOtt redet, muß man ihme anhören, und wenn er was gebietet, Folge leisten. Genug, daß es der Allerhöchste gesagt; eben darum müssen wir unser Hertz, unsern Verstand in Glaubens-Sachen, wie dann auch in Dingen, so die Sitten betreffen, selben vollkommentlich unterwerffen. Sage was du willt, es ist umsonst, niemand ist von dem Gebott, sei-

nen Nächsten zu lieben, ausgenommen. Warum? weilen es GOtt also haben will: Eben wie niemand den Wahrheiten des Glaubens beyzupflichten sich entschuldigen kan, weilen GOtt selbe geoffenbahret.

Also dann, O HErr! werde ich mir eine Ehre machen in allen Dingen deinem Göttlichen Wort nachzukommen, und demselben meinen Sinn und Verstand zu unterwerffen. Du willst es haben, du gebietest mir, daß ich meinen Nächsten liebe, und diß zwar in einem gantz deutlich und besondern Gebott: Was verlange ich mehrers? Ich setze all mein Vertrauen auf deine Gnad, und um selbe flehe ich dich demüthiglich an, verhoffend, daß du mir selbe nicht abschlagen werdest. Wo mich sodann deine mächtige Hand führet, und unterstützet, ist es billig, daß allen andern die Ohren verschliesse; ich werde dir gehorchen, deine Befehle erfüllen, und in Erfüllung derselben ein Denckmahl meiner Liebe aufrichten; entgegen bitte ich, du wollest mir auch deine Liebe nicht versagen.

II. Absatz.

Zweyte Beweg-Ursach.

Weilen jener, der diesem Gebott von der Liebe des Nächstens kein Genüge leistet, auch das erste, so da ist, GOtt lieben, nicht erfüllet.

Der Heil. Johannes in seinem ersten Send-Schreiben 4. Cap. 21. Vers meldet, daß das Gebott der Liebe des Nächstens ein Gebott GOttes, und daß jener, so GOtt liebet, auch nothwendig seinen Bruder lieben müsse. Diese zwey Gebott, sind nach Aussage der Gottesgelehrten von einander ohnzertrennlich, und ohnabsönderlich. Die Liebe GOttes, und des Nächstens machen nach der Meinung des Heil. Thomä nicht zwey unterschiedene, sondern eine einzige, ja nehmliche Tugend aus: Sintemahlen selbe nur in soweit von einander unterschieden, als wie weit die Beschaffenheit der Handlungen, oder der Gegenstand derselben anderst ist. Nun, gleichwie GOtt die Beweg-Ursach, wegen welcher wir den Nächsten lieben müssen; folget, daß GOtt und den Nebenmenschen lieben, eben eine

und die nemliche Handlung. Aus diesem Grund meldet der heilige Lehrer weiter, daß nach der Ordnung, so wir in der Liebe zu halten verbunden, und nach dem zweyfachen Gegenstand, den selbe zum Ziel hat, sie auch zwey zerschiedene Handlungen in sich schliesse. Es bleibt also wahr, wie der Englische Lehrer schließlich anmercket, daß diese Liebe nicht allein GOtt, sondern auch den Nächsten in sich begreiffe.

Zwey Fragen, welche der Heil. Thomas aufwirft, kan ich hier mit Stillschweigen nicht übergehen. Erstens, ob diese zwey Gebott der Liebe nothwendig gewesen? Dann zweytens, ob es recht gewesen, wenn der Allerhöchste mehrere als zwey Gebott hätte ergehen lassen?

Bevor wir die Auflösung dieser Fragen vernehmen, bleibt, und ist gewiß, daß die Anordnung GOttes, so die Weißheit selbst ist, in allem anzubetten. Dessen ohngeachtet kan man mit dem Heil. Thomas sagen, daß diese zwey, die Liebe betreffende Gebotte, wegen jenen nothwendig gewesen, die in dem Gesetz GOttes nicht vollkommen und hinlänglich unterrichtet waren, und die also jene Folgerungen nicht wurden entdeckt haben, die man aus den ersten Grundsätzen zu ziehen hat. Diese zwey Gebotte aber er-

fleckten, weilen alle andere in jenem von der Liebe GOttes, und des Nächsten enthalten. Ja, gewißlich sagt der H. Apostel Paulus, alle andere Gebotte, welche den Nächsten angehen, seynd in jenen sehr viel sagenden Worten: Du sollt deinen Nebenmenschen wie dich selbsten lieben, zur Genüge enthalten, Röm. 13. v. 9. Die Völle also des Gesetzes bestehet in der Liebe. Diß hat Paulus von JEsu Christo, wenn selber von dem Gebott der Liebe GOttes, und jenem des Nebenmenschen redend hinzugesetzt: Von diesen zwey Gebotten hanget das ganze Gesetz und die Propheten ab, erlernet, Matth. 22. Cap. v. 40.

Wer anderst dencket, und anderst von der Liebe des Nächstens urtheilet, der stellt sich selbe weder als eine Christliche, noch als eine Theologische Tugend vor. Wenn ich GOtt liebe, so muß ich wegen GOtt auch jenes lieben, was er nach seinem Ebenbild erschaffen hat; das, was er selbst liebet, was er mir zu lieben befiehlet, und deme er mit mir eine ewige Glückseeligkeit bestimmet. Aus diesem folgt gantz gewiß, daß jener, eben wie der H. Joannes schreibet, der da sagt: Er liebe GOtt, seinen Bruder aber hasset, ein Lügner seye. 1. Epist. 4. Cap. v. 20. Kan man

wohl

wohl zugleich GOtt lieben, und zugleich seine Gebotte übertretten?

Du sagst mir: Ich liebe GOtt, und diese meine Liebe thue ich durch das Gebett, und Ausübung gewisser guten Wercke dar: Du rühmest dich sogar wegen dieser Liebe, du redest von selber: Allein was folgt daraus? du bist dißfalls jenen ähnlich, welchen die Wahrheit überlaut in die Ohren schreyet, die sich dessen ohngeachtet gleichwohl eine Ehre daraus machen, den Verordnungen der Kirche immer Widerstand zu thun.

Dein Herz besitzet nicht mehrere Liebe, als jener ihr Geist Unterwürfigkeit für die erkannte Wahrheit; gleichwohl bist du so eitel, und schmeichelst dir, als liebtest GOtt, eben wie sich die Ketzer fälschlich einbilden, daß sie den wahren Glauben haben; kurtz, weder du, noch dieselbe wollen erkennen, wie sehr sie sich in ihrer Einbildung betriegen.

Mein, warum verfährst du also ungerecht mit dir selbst? Warum willst, was den Nächsten betrift, deine Urtheil, deine Gesinnungen, ja deine Boßheit dir verhehlen? Ist es nicht wahr; du glaubst es ja selbsten nicht, daß deinen Nächsten liebest; und wie magst du anjetzo

dir schmeicheln, daß du GOtt liebest? . . . Ich sage und wiederhohle abermahl obige Wort des Heil. Joannes, der da saget, daß er GOtt liebe, und seinen Bruder hasset, der ist ein Lügner. Vergesse dieses Spruchs doch niemahls. Zu meinem Vorhaben redet gar schön ein Gr. Gregorius, wenn selber behauptet, daß aus der Liebe GOttes die Liebe des Nächsten entspringe. Gewißlich ohne selbe wäre unsere Liebe nur natürlich und menschlich; und eben darum, was für eine Vergeltung würden wir zu hoffen haben? . . . Ja, wie dieser heilige Lehrer weiter anmercket, wird durch die Liebe des Nächsten die Liebe GOttes erhalten und ernähret. Wo GOtt der Grund unserer Liebe nicht ist, wird selbe sowohl in ihrem Gegenstand als Würckungen nicht viel sagen. Umsonst ist es, sagt der Honig-flieſſende Lehrer Bernardus, seinen Nächsten wahrhaft lieben, so man nicht liebt. Nothwendig muß also zuerst GOtt, alsdann in, und wegen selbem der Nächste geliebt werden.

Laßt uns über diesen bedencklichen Satz den Heyland selbsten hören; und diß um so mehr, als es ein ausgemachte Sach, daß GOtt keine Frömmigkeit gefällig, es seye dann selbe von einer Christlichen Liebe beseelet. Nicht alle, sagt

der

der Sohn GOttes, die da sprechen, HErr, HErr, werden eingehen in das Reich der Himmlen, sondern nur jene, so den Willen des himmlischen Vatters erfüllen, Matth. 7. 2.

Mein, was ist dann also von jenen Seufzern, so ein vergalltes und seinen Nächsten hassendes Herz, zu GOtt abschicket, zu halten? ... Was von jenen, dem Schein nach so brenneyfrigen Andachts-Gebettern, welche eine hassende und verläumderische Zunge ausspricht? Was von jenen der Länge nach entrichteten, an sich Heil. Wercken, und öfters vorgenommenen Communionen, auf welche gleichwohl niemahl eine gewisse Empfindlichkeit abgelegt, das Gallen-bittere Herz versüsset, der Rachbegierde Einhalt, noch eine boßhafte Eyfersucht abgelegt wird? ... Was ist endlichen von jener fälschlich vorgewandten Frömmigkeit zu halten, welche unter dem listigen Deckmantel der Andacht ein sicheres Recht, andere durch die Hechel zu ziehen, ihr Ehr-Ansehen zu benehmen, zu beurtheilen, und den guten Nahmen zu betasten, sich zumuthet? ... O welch eine Verblendung! unter dem Vorwand eines Eyfers, solche Dinge entrichten, welche nicht nur allein wider die Klugheit, sondern hauptsächlich wider die Liebe streiten ... Es

widerspricht jener dem Göttlichen Geist, der da vorgiebet, er liebe GOtt, sich aber weigert seinen Willen zu erfüllen, und seinem Gehorsam sich entziehet. Diß geschiehet, wenn wir wegen GOtt dem Nächsten zu lieben, uns widerspenstig zeigen.

III. Absatz.

Dritte Beweg-Ursach.

Weilen der himmlische Vatter uns gebietet, daß einer den andern liebe.

JEsus Christus lehret uns selbst, daß wir GOtt, als unsern Vatter erkennen, selben diese liebvolle Eigenschaft beylegen, einen solchen benahmsen, und anflehen, anbey auf seine Göttliche Vorsichtigkeit jenes Vertrauen setzen mögen, das seine vätterliche Güte verdienet. Das Gebett, sagte selber zu seinen Jüngern, so ihr entrichten werdet, muß also abgefaßt seyn: Vatter unser der du bist im Himmel. Nennet niemand auf Erden euren Vatter, dann euer Vatter ist nur im Himmelreich, Matth. 23. 9. . . Damit wollte gleichwohl der Sohn GOttes die

Kin-

Kinder, von jener Ehrerbietigkeit, so dieselbe ihren Eltern zu bezeigen verbunden, keineswegs entheben, wohl aber belehren, daß sie, in selben, den Vatter unser aller erkennen, und also ihre Eltern in GOtt, wegen GOtt, und GOtt in selben lieben mögen.

Es geziemet sich also, daß man diesen himmlischen und allmögenden Vatter vor all andern gehorche. Wir alle sind seine Geschöpffe und Kinder. Betrachtet, sagt der Heil. Joannes, was für eine Liebe dieser himmlische Vatter gegen uns trage; da wir wegen ihme Kinder GOttes heissen, und selbe auch sind. 1. Ep. Cap. 3. v. 1.

Dieser Anbettungs-würdige, dieser Vatter unser aller verlangt nun, und befiehlet, daß ein Band der Liebe alle seine Kinder fest zusammen halte, und verknüpfe. Sind wir nicht, fragt der Prophet Malachias, alle Kinder eines Vatters und GOttes? warum verachten wir dann unsere Mitbrüder? hat uns dann nicht ein GOtt erschaffen? 2. C. v. 10. . . . Die Liebe allein, bemerckt der grosse Augustin, unterscheidet die Kinder GOttes, von den Kindern des Teufels.

IV. Absatz.

Vierte Beweg-Ursach.

Wir sind einander zu lieben verbunden, weilen wir Erben eines himmlischen Vatters, und Mit-Erben JEsu Christi sind.

Hat etwann ein Haus-Vatter das Recht nicht sich zu bestreben, daß in seinem Hauß die Eintracht obwalte, daß seine Kinder, welche heut oder morgen seine Erben sind, sich unter einander lieben? . . . Gleichwohl geschiehet nicht selten, daß die zu theilende Erbschaft jene uneinig mache, und das Band der Eintracht unter denen zerreisse, welche aus Natur einander lieben sollten. Der Eigennutz ist jener steile Felsen, an welchem die Liebe unter den Christen öfters anzustossen pflegt.

Allein eine gantz andere Beschaffenheit hat es mit der himmlischen Erbschaft, als welche für alle bestimmt, und mit welcher ein jeglicher zufrieden seyn wird. Weder der Neid, weder die Eyfersucht, noch sonst was anders, ist fähig uns in der himmlischen Glückseeligkeit einstens zu stören:

ren: Alle und jede sind zu derselben beruffen, sie ist für alle, die da Kinder GOttes verbleiben, bestimmet. Gleichwohl wird uns diese himmlische Erbschaft im Himmel nicht vereinigen, wo uns nicht zuvor eine Christliche Liebe auf Erden einig gemacht.

Der Heil. Geist, schreibt der Apostel zu den Römern, gibt unserm Geist ein Zeugnuß, daß wir Kinder GOttes, und so wir Kinder, so sind wir auch Erben GOttes, und Mit-Erben JEsu Christi, Röm. 8. C. v. 17. Selber ist von Natur aus ein Sohn GOttes: allein wir sind angenehme Kinder GOttes, vermög welcher Aufnehmung an Kinds Statt wir GOtt einen Vatter nennen dörffen. Aus der Ursach sind wir weiters Brüder JEsu Christi, und diß ist der Ehren-Nahme, welchen der HErr selbst seinen Jüngern gegeben, als er zu Magdalena gesprochen, gehe zu meinen Brüdern, und sage ihnen: daß ich zu meinem und euren Vatter, zu meinem und euren GOtt abgehe, Joan. 20. v. 17. Diese vorzügliche Eigenschaft betraffe sodann nicht die Apostel allein; nein, jener der heiliget, und jene so geheiliget werden, sagt der Apostel, haben alle einen gleichen Ursprung. Aus diesem Grunde hat sich der Heyland nicht

gescheuet,

nicht gescheuet, die Apostel seine Brüder zu heissen, wenn er gesagt: Ich will deinen Nahmen meinen Brüdern anzeigen, Hebr. 2. v. 11. . . .

Sollte ich wohl anjetzo Göttlicher Erlöser ein Bedencken tragen, jene als meine Brüder anzusehen, und zu lieben, denen du selbst diesen kostbahren Nahmen beyzulegen kein Bedencken getragen? Jene die mit mir bestimmte Erben des himmlischen Vatters, und deine Mit-Erben seynd? . . . Kan ich mich wohl in Wahrheit rühmen, oder gründlich schmeicheln dein Bruder zu seyn, heut oder morgen dein Mit-Erb zu werden, wenn das Band der Liebe, so du gegen uns alle hegest, mich anjetzo mit jenen nicht verknüpfet, welche jedoch selbst liebest, welche mir selbst zu Brüdern gegeben, und befohlen, daß ich sie als solche lieben sollte? . . . Wie werde ich wohl zu entschuldigen seyn, wenn nunmehro wegen dir jene nicht liebe, so ich mit dir ewig lieben sollte in dem himmlischen Jerusalem? . . . Wie, sollte wohl jenes, was deinem allsehenden Auge liebenswerth vorkommt, nicht auch die Liebe meines Herzens verdienen? . . . Ach! kan wohl mein Bruder meiner Liebe unwürdig seyn, wo du mich O grosser GOtt und HErr! deiner Liebe würdig schätzest?

V. Absatz.

Fünfte Beweg-Ursach.

Weilen wir Glieder eines Haupts sind.

Der Heil. Paulus läßt sich über einen so wichtigen Punct also vernehmen: Gleichwie, sagt er, der Leib mehrere Glieder hat, und ein jedes aus diesem zu einem besondern Gebrauch bestimmt; also, ob wir schon viele sind, machen wir doch nur einen Leib in Christo JEsu aus, und einer ist in Betrachtung des andern ein Glied, Röm. 12. v. 4. 5. Wir alle sind in einem Geist zu einem Leib getauft worden, und machen also einen Leib aus, 1. Cor. 12. So müssen wir dann einander lieben, einander beystehen, einer den andern trösten, und verhülflich seyn. Liebet euch unter einander, ermahnet uns obiger Apostel, mit einer brüderlichen Liebe, Röm. 12. v. 10. . . .

Hier kan ich anzumercken nicht umgehen, wenn sich anderwärtig dieser grosse Apostel also ausdrucket. Der Leib bestehet nicht aus einem, sondern vielen Gliedern. Wenn nun der Fuß sagte, ich bin die Hand nicht, also gehöre ich nicht zum Leib; würde wohl selber aus der Ursach kein

Theil des Leibs mehr seyn? oder wenn das Ohr sagte, ich bin nicht das Auge, also gehöre ich nicht zum Leib, ist selbes nicht dessen ohngeachtet ein Theil des Leibs? . . . Wo der gantze Leib ein Aug, wo wäre das Gehör? oder wo selber ein lauters Gehör, wo wäre der Geschmack? . . . Nun hat GOtt den Leib erschaffen, und selber bestehet aus vielen Gliedern, ein jedes aber hat seine Gestalt, und Verrichtung, eben wie er gewollt. Also dann, mögen wir Edle oder Gemeine, Reiche oder Arme, Herren oder Diener, Gelehrte oder Unwissende seyn, so ist einer des andern Glied. Demnach gibt es zwar viele Glieder, aber nur einen Leib, Röm. 12. v. 5. Das Aug kan also zur Hand nicht sagen, ich bedarf deiner Hülfe nicht, noch das Haupt zu den Füssen, ich habe euch nicht nöthig.

Aus diesem erhellet, daß die Göttliche Vorsichtigkeit eben so Bewunderungs- als Anbettungs-würdig seye. Die Menschenkinder durch das Band einer liebvollen Gesellschaft unter einander zu verbinden, hat GOtt die Sache also verordnet, daß einer des andern bedarf, und dieser von jenem abhange: Der Grosse kan zu dem Geringern nicht sagen, ich habe deiner nicht nöthig, noch der Reiche zu dem Armen, ich bedarf

darf deiner nicht. Die Grossen dieser Welt machen die Zahl und Ergebenheit der Mindern, und Untergebenen; diese stellen erstern in den Augen sich dardurch groß dar, weilen sie ihnen zu dienen genöthiget: Die Reiche würden samt ihrem Reichthum zu Grunde gehen, ohne davon einen Gebrauch machen zu können, wenn keine Arme wären, die selben dienten: Dennoch wie der Apostel schliesset, ist es nothwendig, daß ein Glied vor das andere Sorge trage, auf daß, wenn eines leydet, alle leyden, oder wo entgegen eines sich wohl befindet, alle Theil daran nehmen. Es weiß der Apostel über einen so wesentlichen Theil der brüderlichen Liebe, kein Ende zu machen; demnach sagt er weiter: Nehmet Theil an der Bedürfnuß der Heiligen, und liebet die Gastfreyheit. Vergeltet niemand Böses mit Bösem ... Eure Liebe seye ohne verstelltes Wesen, komme einer dem andern in Liebsdiensten vor. Segnet eure Verfolger, und hütet euch, daß ihr selben nichts Böses über den Hals wünschet. Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden, Röm. 12. v. 9. 11. 12. 13... Ich werde unten die heilsame Würckung der christlichen Liebe mit mehrerem erklären.

Es ist anjetzo unnöthig andere Beweg-Ursachen zu einer liebreichen Auffführung, auffer jenen so bishero angemerckt, und die erklecken werden anzuführen: Gleichwohl kan niemal genug von einer in dem Christenthum so sehr angegangenen, widersprochenen, vernachläßigten und vergessenen Wahrheit, ob selbe schon an sich selbst so wesentlich, genug gesprochen werden.

VI. Absatz.

Sechste Beweg-Ursach.

Weilen es JEsus Christus gebietet.

Als der Sohn GOttes von seinen Jüngern scheiden, und es an dem ware, daß er sie verlassen sollte, hat er selben gleich einem Vatter, der nahe an dem Ende des Lebens ist, seinen letzten Willen eröfnet, und diß zwar auf eine so zärtliche Art, als immer ein Vatter-Herz erdencken konnte. Meine Kinder, sagte er, ich hinterlasse euch ein neues Gebott, so in deme bestehet, daß ihr euch einander liebet... Ueber eine kurze Zeit wiederhohlte er das nemliche,

liche, sagend: Das ist mein Gebott, daß ihr euch einander lieber, Joann. 15. v. 22.

Anjetzo entstehet die Frag, warum der HErr das Gebott von der brüderlichen Liebe ein neues Gebott nenne. Die Lehrer und Ausleger der Heil. Schrift gehen hierüber in zerschiedene Meinungen ab. Es ist, sagt der Heil. Thomas dasselbe neu in seinem Ursprung, sintemahlen es sich von dem Geist des alten Gesetzes nicht herleitet, sondern von jenem des neuen, der ein süsser und liebvoller Geist. Anderst redet ein Heil. Augustinus, wenn er sagt, daß das Gebott von der Liebe des Nächstens neu in seiner Würckung seye, weilen, da selbes von Christo erneuret worden, ein neues Volck, aus allen Völckerschaften, auch aus jenen, so in der abscheulichsten Abgötterey lebten, indem selbe, nachdem sie das Christenthum angenommen, in einem Haupt, und unter einem Glauben sich vereiniget, gestaltet.

Andern ist es ein neues Gebott, weilen JEsus Christus dasselbe auf die vollkommenste Art und Weise, gleichwie bald darthun werde, wollte gehalten wissen. . . . Es kan weiter ein neues Gebott heissen, weilen JEsus Christus verlangte, daß selbes zu allen Zeiten, und Umständen bey

seiner nemlichen Kraft verbleibe, ohne daß ein anders Gesetz, oder Gewohnheit selbes abzuändern vermögend seye. . . . Andere endlich glauben, daß es von JEsu Christo selbst wegen seiner Vortreflichkeit ein neues, und dem ersten, in welchem die Liebe GOttes anbefohlen wird, gleiches, benahmset worden.

Alle angeführte Auslegungen sind vortreflich. Allein nur gar zu wahr ist, daß diß Gebott in Betrachtung des größten Theils der heutigen Christen, denen, wie nöthig es seye solches zu erneuren, nicht kan ausgesprochen werden, massen es scheinet, daß sehr viele entweder in selbem nicht wohl unterrichtet worden, oder selbes gäntzlich vergessen haben, ein neues könne benahmset werden.

Es fragt sich aber anjetzo weiter, warum der HErr selbes immer von andern Gebotten unterscheide? Warum nennet er es sein Gebott? Gewißlich dadurch uns verstehen zu geben, wie viel ihme an selbem gelegen, und wie lieb selbes ihme seye. . . . In der That ist diß ein Gebott, welches er sehr oft und nachdrücklich anbefohlen. . . . Mein GOtt! was Verheissungen macht er nicht jenen, so es beobachten werden, entgegen was für Drohungen läßt es über jene ergehen, so demselben zuwider handeln werden!

Und

Und endlich was ware das Zeichen, aus welchem der Heyland gewollt, daß man seine Jünger erkennen sollte? Er versicherte selbsten, daß sie grosse Wunder, ja grössere als er selbsten gethan, würcken würden: daß er ihnen die Gewalt Todte zu dem Leben zu erwecken, die Krancke zu heilen, die Teufel von den Besessenen auszutreiben, gegeben: Allein, aus allen diesem will er nicht, daß man sie für seine Jünger halten sollte. Aus was denn? daß ihr meine Jünger seyd, sagte der Heyland, diß solle nur allein aus diesem abzunehmen seyn, wenn ihr euch unter einander liebet, Joan. 12. v. 35. Aus diesem so edlen und sicheren Zeichen kan man nicht nur allein jene, welche das ausnehmende Glück gehabt Jünger JEsu Christi zu seyn, sondern auch die erste Christen, von welchen der geheiligte Christliche Glaub ist fortgepflanzet worden, erkennen. Die Heyden, sagt Tertullianus, erstaunten, ja sie wurden von der Liebe, so unter den ersten Christen obwaltete, gantz bezaubert. Sie konnten selbe nicht genugsam bewundern. Sehet, sagten sie einander in das Ohr, wie sich die Christen zusammen lieben?

Beglückte Jahrs-Zeiten, die ihr nunmehro vorbeygegangen! könnten wohl anjetzo die Hey-

den an den heutigen Christen das nemliche ersehen, und selbe als Lehr-Jünger des Sohns GOttes erkennen? ... Ach! mögten selbe vielleicht ehender sagen, sehet wie einer den andern hasset; wie sie sich bestreben, daß einer den andern hintergehe, und anstatt daß einer dem andern hülfreiche Hand leiste, vielmehr sich untereinander zu verderben, und zu Grund zu richten suchen: Ja wohl, daß einer den andern tröstete, vielmehr suchet einer des andern Untergang: Sie sind wider einander verbittert, und aufgebracht, man siehet unter selben nichts als Neid, Haß, Eyfersucht, Verläumdungen und Rache: Man höret nichts anders als Spott-Reden, üble Wünsche und Lästerungen. Gewißlich, würden sie sagen, diese haben den Glauben der ersten Christen nicht ererbet, weilen die Liebe derselben an ihnen nicht zu erblicken, jene Liebe, welche ansonst ein so deutlich- und kennbares Zeichen ihres Glaubens ware.

Wirst du wohl göttlicher Erlöser! aus jener Liebe, so du befohlen, die wir gegen einander tragen sollen, an jenem Tag der Rache, viele Christen, die sich anjetzo eine Ehre machen dich als ihren GOtt anzubetten, und als ihrem Herrn zu gehorchen, als deine wahre Jünger erken-

erkennen? . . . Du hast es gesagt, und es ist nur gar zu wahr, daß, wenn die Todte und Lebendige zu richten du kommen werdest, wenig Glauben auf Erden anzutreffen seynd werde. Aber O GOtt! wirst du wohl mehrere Liebe alsdann finden?

VII. Absatz.

Siebende Beweg-Ursach.

Die Nothwendigkeit dieses Gebottes. Weilen wir alle, vermög des Bands des Glaubens, unter einander vereinigt seyn sollten.

Ein kluger, und seine Untergebene liebender König, und ein vernünftiger, seine Kinder liebende-Vatter, ergreiffen nicht beyde die nachdrücklichste Mittel, einen süssen, gründlichen und dauerhaften Frieden, ersterer in seinem Reich, anderer bey den Seinigen zu unterhalten? . . . Sie thun es, und sind es gehalten zu thun, besonders wenn dieselbe gegründete Ursachen haben, daß entweder der Eigennutz, oder die in zerschiedene Meinungen abgehende Gesinnungen

der Ihrigen, einige Trennung, so in einem Stand, oder Hauß allezeit gefährlich, verursachen mögten.

Findet man aber anjetzo einen so klugen Beherrscher, und so zärtlichen Vatter auf Erden in Betrachtung unserer aller, die wir seine Geschöpfe, und von ihm als sein Volck und Kinder angesehen werden, als GOtt? . . . So allsehend selber durch das Licht seiner göttlichen Weißheit, und so gütig derselbe ist, hätte er wohl ein sicheres Mittel, in wahrer Eintracht uns zu erhalten, aussinnen können, als da ist die Festsetzung des Gesetzes von der brüderlichen Liebe? . . . Ich rede von einer übernatürlichen Liebe, welche zum Grund keine menschliche Forcht oder Hoffnung hat, sondern die eine freye Würckung des Gehorsams, und der Liebe, so wir GOtt schuldig, ist.

Die Bewunderungs-würdige Vorsichtigkeit GOttes, welche in Abänderung der Jahrs-Zeiten, die immer gleich aufeinander folgen; in Hervorbringung der Erd-Früchten, die sowohl zu unserer Unterhaltung nöthig, als zu den unschuldigen Ergötzungen dienen, in der Bewegung jener leuchtenden Cörper, so über uns scheinen; die endlichen in der Ordnung der Natur,

welche

welche von so viel hundert Jahren her, ohne daß sie unter über sich gekehrt wird, sich erhält, also wunderbahrlich ist: Diese Vorsichtigkeit, dieser GOtt sollte anjetzo jene Geschöpfe, so nach seinem Ebenbild gestaltet sind, haben können vergessen? . . . Ware es nicht, also zu reden, seiner göttlichen Weißheit daran gelegen, selbe, jedoch ohne Vorurtheil des freyen Gebrauchs ihres Willens also sich verbindlich zu machen, daß sie in einer Vereinigung, dessen Bande der Vernunft zusammen hält, der Glaub und die Gnad aber heiligen, beysammen lebten?

Da nun ohneracht diesem Gebott, so wenige Liebe unter den Christen herrschet, wie wurde es erst ergangen seyn, wenn die göttliche Weißheit dem erschröcklichen Feuer, so Zwietracht und Uneinigkeit zu erwecken vermögend ist, nicht wäre bevorkommen? . . . Wer würde demselben Inhalt gethan, oder es gelöscht haben?

VIII. Absatz.

Achte Beweg-Ursach.

Weilen diß Gebott zu unserer Seelen-Heyl höchst nothwendig.

GOtt will aufrichtig, daß alle Menschen seelig werden. Es ist aber dahin auch nothwendig, daß auch selbe sich bestreben Kinder der Seeligkeit zu werden. Wie aber kan dieses geschehen? vermittelst der Haltung seiner Gebotten. Wenn du willst, sagte der Heyland zu dem Jüngling, seelig werden, so halte die Gebott, Matth. 10. v. 16. Wie heissen aber selbe? JEsus, da er diese Frag beantwortete, redete von keinen anderen Gebotten, als jenem von der Liebe des Nächstens, der wegen GOtt muß geliebt werden. . . . Glückseelig anjetzo jener, welcher mit diesem Jüngling antworten kan: ich habe alle diese Gebott von Kindes Beinen an beobachtet, v. 20.

Wenn alle Christen wären, wie sie seyn sollten, und wenn alle heilig, würde es wohl nicht nöthig gewesen seyn ihre Seeligkeit sicher zu stellen, ein neues Gesetz von der Liebe ergehen zu lassen: Alle hätten sich, ohne dahin ausdrücklich

befeh-

befehligt zu seyn, eine Schuldigkeit, ja eine Freude daraus gemacht, einander beyzustehen, zu trösten, einer dem andern in Erweisung gefälliger Dienste bevor zu kommen, und sich unter einander zu lieben: Allein zum Unglück sind ihre Anmuthungen so lebhaft, und vor allen der Hochmuth und Eigennutz so gewaltthätig und reizend, daß die göttliche Weißheit für nöthig erachtet, diesen zwey verdorbenen Quellen, und all andern bösen Regungen des menschlichen Herzens, in soweit selbe das Gebott von der Liebe des Nächstens betreffen, einen Damm zu setzen, weilen, gleichwie schon angemerckt, die Erfüllung des Gesetzes in der Liebe bestehet.

Liebe, sind die Worte Augustini, und thue hernach was du willt. So du GOtt, und in GOtt, und wegen GOtt den Nächsten liebest, sage ich dir noch einmahl, thue was du willt: dann wo du auch selbem was verweisest, geschiehet die Verweisung wegen GOtt, und durch GOtt, das ist im Geist der Sanftmuth. . . Wenn du ihme was befiehlest, ist es in- und wegen GOtt, und folglich in Güte: Wenn du was von ihme forderst, oder ihm einen Dienst erweisest, thust alles in- und wegen GOtt, und also ohne Eigennutz. Du mögtest selben loben oder

schmä-

schmächen, wie er es verdient, geschiehet alles in- und wegen GOtt, also zwar, daß weder Forcht, noch Hoffnung, weder ein anderwärtiges Absehen, noch weniger eine Schmeicheley daran Theil habe. Auf solche Art werden wir nach der Meinung des Heil. Paulus nicht nach eitler Ehre streben, einander nicht beleydigen, weder einer den andern beneiden. . . Galat. 5. v. 26. Pflanzet also, schließt Augustinus, und bestrebt euch, daß in euren Herzen die fruchtbare Wurzel der Liebe aufwachse, und selbe wird nichts als gute und heilsame Früchten hervor bringen. . . Diß Gebott ware also zum Seelen-Heyl nothwendig, weilen die Liebe machet, daß man alle Sünden fliehe, welche derselben zuwider. . . Wir wollen über diß den Fürsten der Aposteln einen heiligen Petrum vernehmen: Vor allem, sagt er, herrsche unter euch die Liebe, und diese solle niemahl abnehmen, sintemahlen die Liebe die Viele der Sünden bedecket, 1. Petri 4. v. 8.

Dieser Apostel empfiehlet vor allem die Liebe, als eine solche Tugend, so das besondere Kennzeichen eines Christen; er verlangt aber anbey eine immer gleiche Liebe, so nicht abnimmt, und sich nicht schwer fallen läßt, alles Widrige von dem Nächsten mit Gedult zu ertragen, ja sogar

selbem

selbem das Leyd und Schmerzen ersparet, den er fühlen könnte, im Fall er aus den äusserlichen Wehklagen etwan begreiffen mögte, was man wegen selbem ertragen müsse. Ich sage es noch einmahl, die Liebe thut, sowohl jenem der selbe ausübt, als den, gegen welchem sie ausgeübt wird, von vielen Sünden befreyen.

Allein es ist nicht genug sein Seelen-Heyl sicher zu stellen, das Ubel, oder die Sünde zu fliehen; nein, man muß auch das Gute und die Tugend ausüben; und diß ist eine weitere Würckung der Liebe. Der Heil. Paulus versichert uns dessen klar, wenn derselbe zu den Colossern schreibet, 3. v. 14. Vor allem walte unter euch die Liebe, so das Band der Vollkommenheit ist. Die Vollkommenheit ist eine Vereinigung aller Christlichen Tugenden, und die Liebe enthält auch jene in sich, so wir dem Nächsten zu gut in der That, nach unserer Unvermögenheit nicht ausüben können. Wie aber diß? vermittelst dem Verlangen und Begierd, so selbe in uns erwecket, dem Nächsten, wo es in unsern Kräften stunde, beyzustehen: Ja sie verschaft uns vor GOtt die Verdienste von einem guten Werck, daß selbe in der That zwar aufrichtig wollte, aber nunmehro zu Wunst des Nächstens auszuüben,

üben, nicht im Stande ist. Kurtz, die Liebe enthält in sich alle Tugenden, und je vollkommener diese, je vollkommener werden auch selbe.

Aus bisherigen folget gantz klar, daß das Gebott der brüderlichen und Christlichen Liebe nothwendig zum Seelen-Heyl, und diß vermög der Sünden, so die zu vermeiden uns selbe verhülflich ist, und der Tugenden, welche wir durch selbe auszuüben angehalten werden. Alles dieses wollen wir in Bälde deutlicher nach der Meinung des Apostels auslegen.

IX. Absatz.

Neunte Beweg-Ursach.

Weilen die Liebe nur was recht vortreffliches, und über alle andere Gaben und Tugenden.

Der grosse Welt-Apostel Paulus gestehet selbsten der Liebe diese Vorzüglichkeit ein; wann ich, schreibt er zu den Corinthern, die Sprach der Engeln und Menschen redete, gleichwohl ohne Liebe wäre, würde ich

gleich

gleich einer klingenden Schelle seyn, 1. Corinth. 13. v. 1. Dieser, pflegt man zu sagen, redet von GOtt wie ein Engel, von gewissen Leuten aber sehr übel: Also gleicht er einer klingenden Schelle. Jener verkündiget das Wort GOttes mit vielem Eyfer, der in der That Apostolisch zu seyn scheinet, allein man nimmt an ihme eine gewisse Eyfersucht, wenn er siehet, daß es dem Nächsten wohl und gut gehet, wahr; er gleichet also einer klingenden Schelle, so ein Getöß macht. Der Schall jenes, und das Geräusch dieses, mögen was zum Wohl und Heyl jener, so sie anhören, weilen sich GOtt zerschiedener Mittel bedient, beytragen; allein, was hat aber das Erzt, oder die Schelle selbst für einen Nutzen davon? . . . Wenn ich die Gab der Weissagung besässe, fähret Paulus fort, alle Geheimnisse begreifte, und mit einer allgemeinen Wissenschaft begabt wäre: wenn ich über das einen Glauben hätte, der Berge zu übertragen erfordert wird, anbey keine Liebe in meinem Herzen sich zeigte, würde ich nichts seyn. Was weiß man, wenn man GOtt zu lieben nicht weiß? Und was weiß man, wenn man den Nächsten in GOtt, und wegen GOtt, nicht zu lieben weiß? fein sauber nichts.

Der Apostel, nachdem er von zerschiedenen und vortreflichen Gaben, welche der Göttliche Geist einigen, dem Nächsten zu gut, mittheilt, als da sind die Gaben der Sprachen, die Herstellung der Krancken, die Gab Wunder zu würcken, und die Prüfung der Geister, der Länge nach gesprochenen, ermahnet seine geliebte Corinther, daß sie sich um die bessere, und der Kirche GOttes nützlichere Gaben bewerben sollten. Mein Will ist, sagt er, den besten Weg euch zu zeigen, und was ist das vor einer? die Liebe, weilen diese über alle Gaben zu schätzen. Und warum? weilen wir durch die oben benamste Gaben zwar dem Nebenmenschen vieles nutzen können, allein die Liebe macht uns den Augen GOttes angenehm.

JEsus Christus gibt uns selbst diese Wahrheit nachdrücklich zu verstehen, wenn derselbe von jenem erschröcklichen Tag, an welchem er alle zu richten kommen wird, redend, sich auf folgende Weis ausdrucket. Viele werden alsdann zu mir sagen: Haben wir nicht in deinem Nahmen künftige Dinge vorgezeigt? Haben wir nicht aus den Leibern der Besessenen die Teuffel vertrieben? Und in deinem Nahmen viele Wunder gewürcket, Matth. 7. v. 22. Allein

wenn diese Menschen, welche sich so groß gemachet, gleich als Heilige angesehen, und ihre seltene und ausserordentliche Gaben also bewundert worden: Wenn, sage ich, diese in den Augen der Welt besonders scheinende Menschen-Kinder, gleichwohl keine Liebe in ihrem Herzen ernähret, was wird ihnen der Göttliche Richter sodann für eine Antwort ertheilen? Ich kenne euch nicht, weichet von mir, die ihr boshaft gewürcket.

Wie, Göttlicher Richter, haben sie nicht ihr Hab und Gut zum Unterhalt der Armen aufgeopfert, und ihre Leiber zu strenger Buß verdammet? Dem seye wie ihm wolle, sagt Paulus, wenn ich schon all mein Baarschaft unter die Dürftige theile, ja meinen Leib selbst verpfändete, und zum verbrennen darböte, und hätte keine Liebe nicht, so nutzte mir diß alles nichts, ja es ist nur eitel Wesen, 1. Corinth. Cap. 13. v. 4.

O daß doch anjetzo, Göttlicher Erlöser, dein Volck, daß das Opfer alles Habs und Guts, ja des Leibs selbsten, an jenem Tag der Rache selbem nichts nutzen werde, wenn es im Leben dir das Herz zu widmen, unterläßt, einmahl begreifte! Und in der That findet man Christen, welche von der Dürftigkeit des Nebenmenschen sehr gerüh-

rühret werden; andere verleitet die Liebe sogar in die Spiräler und Gefängnisse, unterdessen vermag selbe gleichwohl nicht sie dahin zu bringen, daß sie sich zu einem undanckbar, oder treulosen Freund und Bekannten in das Haus begeben. Sie erschöpfen sich auf eine gewisse Art, damit sie andern Unglücklichen aufhelfen mögen, und unterdessen gehen sie gleichwohl nicht einen Schritt von ihrem Recht, oder Eigennutz dem Nebenmenschen zu gut, der da schmachtet, seufzet, ohne Glauben, Schutz und Hülf lebet, und der seinem Untergang nahe, weilen er von ihnen selbst noch mehr gedruckt, und in Grund und Boden verderbt wird, ab. . . Wie mag anjetzo eine solche Liebe eines, und andern Theils ein so strenge Hartherzigkeit beysammen stehen? . . . Wieder andere gibt es, die auf ihren Leibern rauhe Buß-Kleider tragen; allein was müssen nicht jene, mit, und bey welchen sie leben, von ihnen ertragen? Ihre Lebens-Art ist hochmüthig, unartig, unbeständig, und unterweilen peinlicher als alle Buß-Kleider. . . . Lieber! weniger Abtödtung, und mehrere Liebe; denn was nutzet erstere ohne die letztere? fein sauber nichts.

X. Absatz.

Die Eigenschaften Christlicher Liebe werden angezeigt.

Der Heil. Bernardus redet gantz recht, wenn selber den geheiligten Mund Pauli einer grossen und unerschöpflichen Quelle vergleicht. Aus dieser reichen Quelle haben wir bishero die gründlichste Unterweisung zu dem wichtigen Geschäfte, das wir abhandelten, geschöpft, und wir werden von selber annoch nicht abgehen. Dieser grosse Apostel gibt uns alle nöthige Anleitung an die Hand, das Bild Christlicher Liebe vollkommen zu schildern, und als ein solches allen erkänntlich zu machen. Wir haben diß Gemählde bishero, also zu reden, nur gezeichnet, da wir einige Eigenschaften dieser Liebe entworffen; nun müssen wir selbes zu Ende bringen, die letzte Hand anlegen, und mit mehrerm der Ordnung nach, jene Eigenschaften derselben entwerffen, von welchen der Apostel zu seinen Corinthiern schreibet. Die zwey Haupt-Eigenschaften der Liebe sind, daß selbe geduldig und gutthätig. Ich fange von letzterer an, weilen der gröste Theil der übrigen vielmehr auf die Gedult, als auf jene von

einer Christlich- und gutthätigen Liebe uns eingeflößten Güte, sich beziehen.

XI. Absatz.

Die Liebe ist gutthätig.

Da haben wir zumahl ein Kennzeichen wahrer Christen-Liebe, und zugleich eine aus den Beweg-Gründen, welche die betrügliche und listige Freundschaften der Welt verdammet, obschon selbe wenigstens den Worten nach eine gewisse Artigkeit, Ehrbarkeit, und Gutthätigkeit bekleidet: ob man schon sich in selben zu allerley Dienstfertigkeit anbietet, Höflichkeiten erweiset, die Sach sich angelegen seyn zu lassen vorgiebet, besondere Neigung zeiget, und andere mehrere Ausdrückungen, die in der That nichts heissen, denen das Herz widerspricht, und öfters anders gesinnt ist, äusseret. Die Höflichkeit, die Art zu leben, die Anständigkeit, oder vielmehr der Eigennutz, die Hofnung, und Forcht, unter welchen eine verstellte Liebe sich zu verhüllen weiß, sind die Beweg-Gründe, welche so viele beredt, und so dienstfertig in Worten machen: allein,

ver-

verlange von selben mehrer nicht; man will durch solche verstellte Redens-Art einander zwar seine Liebe darthun, man weiß aber schon seinen Nutzen dadurch zu befördern, und man erkennet den Werth und Nutzen, solcher Worts-Dienstbarkeit nur gar zu wohl. Der Göttliche Geist hat schon längstens sich vernehmen lassen, daß es Freunde gebe, die solche nur dem Nahmen nach sind, Eccles. 37. v. 1. Wird man nicht öfters in der Welt von diesen erdichteten Ausdruckungen, obschon selbe ohngezwungen zu seyn scheinen, und da uns andere so begegnen, eben wie wir es ihnen gemacht, hintergangen?

Allein diß ist gewiß keine Christliche Liebe. Die Liebe, sagt Paulus, muß ohne heuchlerische Verstellung seyn. Ist es nicht eine Schande jenen seine Dienstfertigkeit antragen, denen, wo es in unsern Kräften stunde, man lieber das Gegentheil von alle dem, was man wünschet, und was man sich zu thun anerbietet, erweisen wollte? Die Liebe ist gutthätig. Läßt es, schreibt der Heil. Joannes, bey den Worten allein nicht bewenden, sondern zeigt selbe auch in dem Werck, und in der That, Cap. 1. v. 8. Die Welt selbst hält die Wort für zweydeutige Proben der Gesinnungen des Herzens, und sel-

be ist überzeugt, daß unter einer gekünstelten, un
treulosen Redens-Art öfters eine Eyfersucht, un
stiller Haß verborgen liege, welcher so mehr zu
beförchten, als weniger man dem Aeusserlichen
nach Ursach hat, selben zu muthmassen.

Wir wollen anjetzo neuerdings auf das Vori
ge kommen. Mein, was will einen lieben, an
ders sagen, als selben Gutes thun, oder, so wir
in der That es nicht zu thun vermögend sind,
zum wenigsten solches wünschen und verlangen?
Aus diesem folget, daß das nemliche Gebott,
welches mich verpflichtet den Nächsten zu lieben,
zugleich dahin verbinde, selbem Gutes zu thun,
oder wenigst alles Gutes zu wollen, und zu wün
schen. Verdammet diß nicht die Sprach, und
Aufführung vieler Christen heutiges Tags? Ich,
heißt es, verlange nicht, daß es meinem Nächsten
übel gehe, ich wünsche ihm nichts Ubels. Thut
man aber anietzo mit dieser Redens-Art, und
mit dieser Aufführung dem Gebott von der Liebe
des Nächstens genug? . . . Gewiß nicht. Und
warum? weilen solche Wort und Thaten nur
eine glatte Gleichgültigkeit, und mehr nicht anzei
gen. GOtt will, und verlangt von uns, daß
wir den Nächsten lieben, sintemahl selber nicht
nur allein ihne nicht zu hassen gebietet, sondern

auch

auch deutlich befiehlet, daß wir ihne lieben sollen; demnach wie weit die Gleichgültigkeit von der Liebe entfernet, eben so ferne ist eine solche Aufführung der Christen von der Haltung des Gebotts, so uns den Nächsten zu lieben gebeut. Gleichwohl ist die Rede hier nicht von einer gewissen Zärtlichkeit in der Freundschaft, oder einer empfindlichen Neigung, massen selbe, weilen sie frey ist, nicht unter dem Gebott mit begriffen, sondern nur von einer wahrhaften Liebe, du sollst den Nächsten lieben. Man verstehet dadurch eine gutthätige, eine bevorkommende, eine mitleidige, eine dienstbare, eine verbindliche Liebe, eine Liebe, so immer bereit ist, die Traurige zu trösten, eine Liebe, so nach dem Gesetz, und nach dem ganzen Verstand desselben, zu allen Zeiten gutthätig ist.

Ist es anjetzo möglich, O GOtt! daß ich ein so grosses Gebott bishero ausser Acht gesetzt, und nur den trügerischen Grundsätzen der Welt, welche den Gesinnungen meines Herzens günstig waren, Gehör gegeben? . . . Wie ware es doch möglich, daß so lange Zeit, und mit solcher Ruhe, ohneracht den Nebenmenschen nicht geliebt, und also wider dein Gebott gehandelt, habe leben können? . . . O GOtt! der du würcklich

mein Gemüth erleuchtest, berühre auch zu gleicher Zeit mein Herz, mache, daß es deine Gebott befolge, und giesse selbem jene Liebe ein, an welcher es nach deinem Befehl reich seyn sollte.

Die Liebe, wo selbe nicht gutthätig, ist unfruchtbar, und dem Nächsten unnützlich. Gleichwohl findet auch hier Platz, was in vielen andern Fällen Statt hat; daß nemlich ein aufrichtiges Verlangen dem Nächsten Gutes zu thun, so viel sage, als die That selbsten, im Fall man die Kräften nicht hat, werckthätig gegen selbem sich zu zeigen. Es ist anjetzo weiters zu mercken, daß diese gutthätige Liebe auch ihre Gränzen und Ordnung, welche nur eine Christliche Liebe vorschreibet, habe. Also, wenn die Rede ist von der Liebe gegen die Arme (von der wir hernach was mehrers melden werden) fordert man keine verschwenderische Liebe zu selben, vermög welcher wir uns erschöpften, und selbst zu Grund richteten, eben wie in einigen (gleich schon geschehen) diese Liebe zu weit gegangen, und sie sich über ihre Kräften angegriffen. Von dieser Gattung waren die Macedonier, welche nach ihren Kräften, ja mehr als sie vermogten, mittheilten. Dieses Lob legte der Heil. Paulus ihrer Liebe, damit die Corinther zur Gutthätigkeit aufzumuntern, bey.

Kan

Kan man aber anjetzo auch von den Christen dieser Zeiten was dergleichen anrühmen? . . . Ich habe es schon gesagt, und es ist nur gar zu wahr, daß auch die Liebe ihre Schrancken, welche eine Christliche Klugheit setzen muß, habe. Allein, wie viele auch in der heiligen Kirch erzogene Glaubige misbrauchen nicht schändlich diesen Umstand dahin, eine Liebe, so keine solche ist, und nur in Worten bestehet, zu gerechtfertigen? Eine solche Liebe tauget nichts, eben darum, weilen sie niemals im Werck sich zeiget. Ich wollte, pflegt man zu sagen, gerne helffen, ich wollte gerne an die Hand gehen, aber ich kan nicht; man bezeugt noch darbey, wie leyd es einem seye, daß man nicht thun könne, was man gerne wollte, weilen es die Klugheit nicht erlaubt; aber was für eine Klugheit? Jene des Fleisches, welche, wie der Apostel sagt, tödtet, nicht aber jene des Geists, so Leben und Frieden verschaffet; sintemahlen die Weißheit des Fleisches eine Feindin GOttes, weilen sich selbe dem Gesetz nicht unterwirffet.

Eitle und schwache Entschuldigungen, erdichte Vorwände, die ihr die Christen in einer unthätige Liebe festhaltet, wie gültig seyd ihr wohl vor GOtt? . . . Vor jenem GOtt, der bis in den

Grund des Hertzens siehet, und die tieffeste und verborgenste Winckel desselben durchgehet? . . . Wie, wird wohl selber den boßhaften Willen nicht entdecken, der sich unter dem Deck-Mantel einer fälschlich vorgegebenen Unmöglichkeit, oder boshaften Klugheit verhüllet? Warum halten wir nicht ebenfalls andere aus diesen von uns vorgeschützten Ursachen entschuldiget? . . . Alle diese falsche Vorwände sind in den Augen GOttes, und zeigen sattsam an, daß die Liebe hier abgehet.

Die Liebe ist gutthätig: Sie ist aber keine solche nicht, wie sie sich im Werck, wann und in wie weit es eine Christliche Klugheit zulässet, nicht zeiget. Umsonst gedencken wir mit dem guten Willen hinaus zu kommen: Es ist nicht genug wollen, sagt der Heil. Ambrosius, sondern man muß auch in der That dem Nebenmenschen Gutes thun. Wahr ist es, die Bescheidenheit muß, und soll gewisse Schrancken setzen, und einige Verordnungen machen; dessen ohngeacht, wo der Willen aufrichtig, wird selber allezeit, wie Tertullianus anmercket, seine Würckung haben. Ist es hernach gäntzlich ohnmöglich jenes zu bewerckstelligen, was man gern thäte, thue jenes was du kanst, und das Unmögliche wird man dir nicht zur Last legen. . . .

Ge-

Getraue ich wohl vor dem Angesicht GOttes zu verantworten, daß, wenn mich gegen gewisse Elende und kranck darnider Liegende, gegen andere, so der Unglücks-Fall gestürzet, oder jene, so üble Nachreden verläumdet, und die so Ungerechtigkeiten unterdrücket, nicht gutthätig oder barmhertzig gezeigt, es aus einer Christlichen Klugheit geschehen? . . . Werde ich mich dahin erkühnen, und selben zum Zeugen zu nehmen, daß wenigst ein Verlangen getragen obige zu trösten, ihnen an die Hand zu gehen, wie dann auch ihre Ehre und Güter zu schützen? . . . . Ach die That widerspricht den Worten, sintemahlen, obschon die Nothdurft derselben mir bewußt ware, obschon Gelegenheit vorhanden selben was Gutes zu erweisen, lasste ich selbe vorbeygehen, ich tragte für sie keine Sorge, ich widersetzte mich nicht, so man selben Ubels nachredete, oder ungerecht mit ihnen verfahrete, massen mich eine falsche Klugheit, oder eine Weißheit ohne Gottesfurcht von einer Schuldigkeit abhaltete. Ich werde, läßt sich GOtt bey dem Propheten vernehmen, die Klugheit der Klugen, und die Weißheit der Weisen verwerffen. . . . Wie lange wird selber annoch sehen müssen, daß eine sündhafte Freundschaft einen

Chri-

Christen werckthätiger, bereitwilliger, mitleydiger, freygebiger, dienstbahrer, und beherzter machet als eine Christliche Liebe? . . . Wo diese hernach auch im Werck sich nicht zeigt, ist sie ein Abentheur und Gespenst einer Liebe.

Wir wollen hier nur einen Blick auf das, so wir oben schon zum Grund gelegt, thun. . . . Mein, warum hat GOtt das Gesetz der Liebe unter den Christen also streng anbefohlen? Ist es nicht aus der Ursach geschehen, auf daß selbe vermittelst einer wechsels-weisen Hülf, zu der sie verbunden, einander hülfreiche Hand leisten? . . . Auf daß der Starcke den Schwachen aufrecht erhalte; der Frohe den Traurigen tröste; der Reiche den Armen an die Hand gehe; der Gelehrte den Unwissenden unterrichte; der Gerechte, nach Beschaffenheit seines Stands, sich bestrebe den Sünder zu bekehren; und auf daß endlichen in einem Haus, in einem Geschlechte, oder Gemeinde, alle Glieder, so selbe ausmachen, gleichwie sie das Band der Freundschaft, des Vatterlandes, oder der Gesellschaft unter einander verbindet, also auch die Liebe vereinige, und einer dem andern verhülflich seye? . . . So ist dann diß Gesetz zum allgemeinen Nutzen ergangen: Nun sage man mir, was nutzet dem gemei-

gemeinen Wesen ein Mensch, der nur auf sich selbsten denckt, und nur für sich selbst besorgt ist? Was Nutzen bringt eine unfruchtbare, müßige und unthätige Liebe dem Nächsten? ...

Können wir wohl die allerhöchste Weißheit GOttes genugsam loben und anbetten? ... Selber vereinigte sein Gesetz mit jenem der Natur, befestigte und heiligte letzteres mit dem erstern. Hätte wohl GOtt ein nachdrücklicheres Mittel Fried, Einigkeit, und eine gute Ordnung unter seinem Volck zu erhalten, ausfindig machen können? ... Ist es aber anjetzo nicht meine Schuld, daß die weise Absicht der klugen Vorsicht GOttes ohne Würckung ist bishero verblieben? ... Meine Liebe bestunde nur in den Worten, welche insgemein nichts anders als lugenhafte Dollmetscher der Gesinnungen des Herzens sind. Ich will und verlange, daß mich der Nächste liebe, so wie es GOtt befohlen; und hernach unterlasse ich eben dasjenige an ihm zu erfüllen, was ich gantz dreiste von ihm fordere. Mein GOtt! ist es wohl billig, daß ich den Nutzen und die Vortheile eines so geheiligten Gesetzes mit Innbrunst von andern verlange, ohne daß ich die Pflichten desselben gegen andere erfülle? ...

XII. Absatz.

Die Liebe ist gedultig, diese Gedult muß jedoch allgemein seyn.

Wenn uns der Apostel die Liebe abschildert, bestehet die erste und letzte Eigenschaft, so er selber beylegt, in deme, daß sie gedultig seyn müsse. Die Liebe ist gedultig, sie erträgt alles. Und warum diß? weilen, wie der Heil. Cyprianus antwortet, die Gedult gleichsam der Grund, die Stütze und die Lehne der Liebe ist; und diese Gedult muß sich über alles erstrecken, was immer man von dem Nebenmenschen mögte zu ertragen haben. Darunter werden nicht allein die geringere Schimpfe, und Unbilligkeiten, die an Ehre oder Gütern uns können angethan werden, verstanden, sondern all jenes, was, so lang wir unter einander leben, und wohnen, Beschwerliches von den Mängeln, und Fehlern des Nächstens, sie mögen von der Leibs- oder der Seelen-Beschaffenheit desselben, von seiner Lebensart, Wissenschaft, Verstand, von den Natur- und Gemüths-Gaben, von seinen unartigen Sitten, lächerlichen Aufführung, wahnsichtigen Unbeständigkeit, von seinem unordentlichen Verfahren; rauhen und ungeschlachten Worten, eindring-

lichen

lichen Stich-Reden, boßhaften Verläumdungen, Ungerechtigkeiten, von seiner allzuvielen Empfindlichkeit, Haß, und öfters übel gegründeten Muthmassungen, mögte zu ertragen seyn, herkommen. . . . Kurz, als jenes wird daher gerechnet, so uns selben natürlicher Weiß unangenehm, verdrüßlich, unerträglich und gehäßig machen kan, 2. Thessal. 5. 14.

Die Liebe erträgt alles, und diß zwar von allen ohne Ausnahm. Zeiget euch, schreibt der Apostel zu den Thessalonichern, gegen jedermann geduldig. Und warum? Weilen ein jeglicher Mensch allezeit, und in allen Begebenheiten unser Nächster; weilen das Gesetz GOttes immer das nemliche, und für alle; weilen GOtt zu aller Zeit, und in Betrachtung der gantzen Welt, der nemliche Herr; und weilen man ihm zu allen Zeiten gleichen Gehorsam zu erweisen verbunden. . . . GOtt befiehlet, daß wir unsere Brüder allzeit lieben; befiehlt er uns nicht damit zugleich, daß wir selbe in Gelassenheit ertragen, und gegen selbe immer eine gleiche Gedult äussern sollen? diese muß also wie die Liebe allgemein seyn.

Ich wollte gern, pflegt man zu sagen, das von diesem oder jenem ertragen, aber von dem fällt es mir unerträglich; ich will alles von einem

Freund,

Freund, nicht aber von einem Feind annehmen; gantz gerne von jenem, dem ich ohne das verbunden, aber von diesem nicht, der mir so höchlich verpflichtet; ich will alles ertragen von dem Vatter, aber nicht von dem Sohn; von dem Herrn, aber nicht von dem Diener. Der mich beleydiget, ist ein Undanckbarer, er hat vor alles, was er weiß und kan mir zu dancken; nun vergißt er der Gutthat, und des Gutthäters zumahlen; es ist nicht das erstemahl, daß er mir also begegnet; ich habe schon lang genug vieles, ja nur gar zu viel, ertragen müssen; und was das Aergste, je gedultiger ich mich zeige, je undanckbarer und unverschamter ist er. Wahr ist, man soll die äusserliche Mängel und Fehler des Nächstens ertragen, aber einem verschmitzten Geist, boßhaftes Hertz, ein falsch und verstelltes Gemüth, wer wird, oder ist all diesem gewachsen? . . . Ich verstehe schon was ein Gespaß, heißt es weiters, aber üble Nachreden, so die Ehre und den guten Nahmen auf das empfindlichste, und zwar in den heiligsten Sachen betasten, wer wird genug Gedult haben, und solche Prüfung immer gelassen ausdauren? . . . Niemand liebe, niemand lobe mich, seye es, ich bin zufrieden, warum sollt ich mich aber über das verachten lassen?

lassen? Man thut mir nichts Gutes, gilt mir gleich viel, warum aber sollte man mir Ubel zufügen? Man erweiset mir keine Gefälligkeit, seye es, aber warum begegnet man mir also hart und rauh, wo ich es gleichwohl verdienet?

O! grosser GOtt, was ist das für eine Sprach? wie, ein Christ redet also? so sind denn also die angebohrne Neigungen, meine Natur, mein Eigennutz, die Beweg-Gründe in mir zur Gedult, oder Ungedult? . . . Wo meine Gedult sich nicht über alles erstreckt, ist selbe nicht Christlich; und wenn diese weder allgemein noch Christlich, wird meine Liebe auch so beschaffen seyn.

XIII. Absatz.

Die Gedult muß seyn wie die Liebe, übernatürlich, und Christlich.

Wenn der Heil. Paulus die Galater dahin ermahnet, daß einer den andern ertrage, das ist, daß sie sich mitleydig gegen einander zeigen, einer des andern Fehler, Gebrechen und Unvollkommenheiten, in Gedult ertrage, ver-

sichert er selbe zugleich, daß sie auf solche Art das Gesetz Christi erfüllen, Cap. 6. v. 1. und was ist diß für eines? Kein anders, als das Gesetz der Liebe. So muß man dann also in Christo, und wegen Christo in gedultiger Liebe sich üben. Wo nun aber, ohne mir zu schmeicheln, diß festiglich glaube, mein, was kann ich sodann in meinem Herzen für ein Urtheil über meine vorgegebene Gedult fällen? Ist selbe nach dem Gesetz GOttes, oder vielmehr jenem der Welt, so ich zu halten mich entschlossen, da gewisse stille Regungen des Herzens einer um so lebhaften Anmuthung, als heftiger selbe von dem täglichs Tags sich äussernden Zufällen aufgebracht wird, nicht unterdrucke, eingerichtet? . . . Geschieht es wegen deinem Gesetz, oder treibt mich der Eigennutz dahin an, daß ich meinem Glück und Hochmuth, alle Empfindlichkeit, und stoltzes Wesen opffere? . . . Verleitet mich dein Gesetz, oder vielmehr eine Welt-Klugheit dahin, daß ich ein geringes Uebel, um einem grössern, dem vielleicht nicht werde entgehen können, auszuweichen ertrage? . . . Ist es endlich dein Gesetz O GOtt! oder jenes des Hochmuths, wenn mich bestrebe, den Ruf nicht eines zornig- und gallsüchtigen, sondern eines mäßigen, und

seiner selbst mächtigen und liebreichen Menschens zu erhaschen? . . . Wahrhaftig eine solche Auffführung, ist vielmehr eine eitle Weltweißheit, als ein ächter Glaub, viel ehender eine Vernünftlung, als eine Tugend zu benahmsen. Macht mich O GOtt! die Liebe deiner, oder meine Selbstliebe unterweilen also gedultig? . . . Du weißt es O HErr! denn du bist jener der nicht kan hintergangen werden. Gleichwohl warum gefällt es mir, die Welt, oder besser geredt, mich selbst zu hintergehen? . . . Ist es wohl schwer zu rathen, was für ein Geist mich treibet, und woher wahrhaftig meine Gedult ihren Ursprung nehme? . . . Diß ist nun die Weis und Manier, vermög welcher ich in Erkänntnuß selber kommen mögte.

Es fragt sich anjetzo weiter, ob diese meine Gedult in dem Herzen das nemliche würcke, was sie von aussen zeigt? oder ist sie vielmehr eine ausgezierte, und auf den Schein angenommene Gedult, welche meine Leydenschaften um so heftiger aufbringt, je grösser der Gewalt ist, den ich mir anthue, selbe zurück zu halten? . . . Wende ich so vielen Fleiß an mein Herz zu stillen, als von aussen, gelassen mich zu zeigen? meine Empfindlichkeit zu unterdrücken, als meine Wort zu mäßigen? . . .

Gehet es mir von Herzen, wenn ich jenen, der mich beleydiget, zu entschuldigen, bestrebe? ... Wenn bittere Klagen über die unartige Auffühlung meines Nebenmenschen zu führen mich enthalte? ... Bin ich wohl vergewissert, daß GOtt die Beweg-Ursach dieses meines geduldigen Betragens? ... Wo nun, ohnerachtet meines Stillschweigens, der Geist freywillig in einigen, dem Nebenmenschen gar nicht ersprießlichen Urtheilen und Gedancken sich aufhält, und mein Herz voll der Gall und Bitterkeit; wenn schon in den Augen der Welt für den geduldigsten und liebreichsten Menschen angesehen, so muß ich halt gleichwohl vor GOtt wider mich selbst nothwendig bekennen, daß alle meine Gelassenheit und Gedult, nichts anders als ein verkünstelltes Verstellen, und folglich von keinem Verdienst in seinen Augen seye. Mein, warum ertrage ich so vieles ohne Verdienst, und diß nur um für einen gantz andern angesehen zu werden, als ich bin? ... Wenn es mir schwer fällt, so vieles von den Menschen zu erdulten, warum gedencke ich nicht wenigst dahin, vor GOtt mir Verdienste zu sammlen? ... Meine Gedult ist also keine Christliche Gedult, wenn selbe nicht eine Würckung Christlicher Liebe. ... Allein,

was

was sage ich, diese Gedult, so mir so viele Ehr vor den Menschen machet, ist nicht nur allein keine Tugend, sondern über das eine Würckung einer puren Eitelkeit, oder andern sündhaften Neigung.

Uebrigens finden sich in den geistlichen Büchern, besonders in jenen, Gedancken des *P. Bourdaloue* betitult, viele kurze, aber schöne Anmerckungen der Kennzeichen der Liebe, welche der Heil. Paulus in seinem Schreiben an die Corinther ausleget. Gewißlich bin ich nicht vermögend selbe nachdrücklicher, als dieser grosse, und vollkommene Prediger auszulegen; hier gedenckte ich nur in etwas selbe zu entwerffen. Fallte demnach, auf den Gedancken, ihnen eine neue Ordnung zu geben, und eben so viele Beweg- Ursachen und Würckungen einer Christlichen Gedult, die eine eben so wesentliche als nothwendige Eigenschaft der Liebe, so wir dem Nächsten zu erzeigen verbunden, vorzutragen. Gesetzt anjetzo, daß es an Gelegenheit fehlte selbem unsere Güte zu erkennen zu geben, wird es wohl auch gebrechen, uns gedultig gegen selbem zu zeigen? . . . Im Fall also nicht so glücklich meine Liebe gegen den Nachsten zu äussern, und ihme all jenes zu erweisen, was ich mir selbsten wünsche, so mag es

mir zum Trost seyn, daß ich sattsam meine Liebe gegen selbem ausübe, wenn ich mit meiner Christlichen Gedult, alles, was mir von selbem Widriges begegnen kan, ertrage.

Nun folgen die Beweg-Gründe zu solcher Gedult; selbe sind aus den Worten Pauli gezogen.

XIV. Absatz.

Die erste Beweg-Ursach zu einer gedultigen Liebe ist eine Christliche Billig- und Gerechtigkeit.

Eine Christliche Liebe erfreuet sich nicht ab der Boßheit, wohl aber ab der Wahrheit, 1. Corinth. 13. v. 6. Warum? weilen sie gerecht: und eben aus der Ursach muß selbe gedultig seyn, sintemahlen es billig, die Fehler und Mängel derjenigen zu ertragen, welche gleichfalls die unsere erdulten müssen. Es wurde ein unerträglicher Hochmuth seyn, glauben, daß man ohne Fehler ist. Ein jeder hat die seinige, massen selbe mit uns in die Welt gebohren werden, und öfters erst mit uns absterben. Der Poet hat recht gesungen, wenn er sich verlauten lassen,

daß

daß jener der vollkommneste, der die wenigste Fehler oder Mängel hat. Nun verlangen wir, daß man die unsere in vieler Gedult ertrage, demnach würde es nicht nur wider die natürliche Gerechtigkeit lauffen, sondern auch, und noch mehr wider alle Christliche Gerechtigkeit seyn, wenn wir nicht gleichfalls, jene des Neben-Menschen ertragten? . . . Eine Frau weiß sich hart in den rauhen und einbilderischen Kopf ihres zänckischen und eyfersüchtigen Mannes zu schicken; gleichwohl will sie, daß der Mann zu ihrem Pracht, überflüßigem Spielen, und all jenem, wovon zwischen Eheleuten der Verdruß, dessen selbe die einzige und wahre Ursach, unterhalten und vermehret wird, durch die Finger sehe. . . . Jener Mann sieht mit scheelen Augen seine Ehegattin an, weilen sie liederlich und nachläßig in den Haus-Geschäften, anbey keine Verrichterin ist, und nur den Ergötzlichkeiten, und Zeitvertreibungen nachläuft; jedoch will er, daß selbe über seinen schändlichen Geitz, der Ursach ist, daß er seiner Hausfrau das Benöthigte für sie, und die Ihrige abschlägt, sich nicht aufhalte; oder darzu schweige, wenn sie siehet, daß der Mann das Geld dahin verwendet, wohin ihn eine gewiß nicht unschuldige Neigung verleitet.

Mein, aus was für einem Recht kan ich fordern, daß mich der Nebenmensch in Gedult ertrage, wenn ich selbem gleiches Recht wiederfahren zu lassen mich weigere? . . . Habe ich wohl triftigere Ursach über seine Mängel zu schmählen, als er über die meinige? . . . Kan ich mit Billigkeit verlangen, daß man mir alles zu gut auslege, ich aber entgegen niemand durch die Finger sehe?

Wahr ist, daß GOtt dem Nebenmenschen befohlen, daß er mich, und alles Uebel, daß ich selbem anthun möge, in Gedult ertrage: Wenn nun selber zu meinem Vortheil einem solchen Gebott sich unterwerffen muß, mit was Recht kan ich mich entziehen, eben das nemliche gegen ihm zu halten? . . . Habe ich nicht eine gleiche unnachläßige Pflicht den Nächsten betreffend, auf mir liegen? Ist das Gesetz nicht sowohl für mich, als für selbem ergangen? Oder was habe ich für eine Ursach, mich von selbem auszunehmen? . . . Werde ich wohl mich unterfangen, das Gebott vorzuschützen, und vermög selbem verlangen, daß er mich dulte, ohne, daß ich selben gedulte? . . . Diß Gebott ist eine Bürde, so beyden auferlegt worden, und GOtt will, daß wir selbe theilen; er handelt hierinnenfalls, wie in all andern

dern gerecht, und sein Gesetz ist höchst billig, meine Ungedult entgegen zu groß, und zu lang, sie macht mich zu einem Uebertretter des Gesetz GOttes, und zugleich verleitet selbe mich dahin, daß dem Nebenmenschen Recht und Billigkeit versage.

XV. Absatz.

Die zweyte Beweg-Ursach zu einer gedultigen Liebe ist eine Christliche Klug- und Weißheit.

Die Liebe fügt niemand kein Leyd zu, selbe ist klug, und vernünftig, und eben darum gedultig. Gewißlich wird dahin viele Klugheit, besonders bey einem Christen erfordert, daß er sich bequeme eine Unartigkeit, einen natürlichen Mangel in dem Nächsten, zu ertragen, deme abzuhelffen unterweilen kein Mittel kan ausgesonnen werden, und welchen zu verbessern der Nebenmensch nicht im Stande ist.

Von dieser Gattung ist eine gewisse, gleichsam eingewurzelte Traurigkeit, oder Schwermuth des Geistes, die selben gleichsam angebohren; eine gewisse Lebhaftigkeit, gewisse Leichtsinnig-

sinnigkeiten, welche er also zu reden, ererbet, und denen ein reifferers Alter allein, oder eine ernsthafte Erwegung, vielmehr aber deine Gnad, O GOtt! abhelffen, auf einige Art verbessern, oder mäßigen kan.

Weiter wird eine Klugheit erfordert ein Uebel zu ertragen, daß die Ungedult, anstatt selbes zu erleichtern, vielmehr beschwerlicher machet; und wegen welchem, je mehr du dich bestrebest darzuthun, daß dir Unrecht geschehen, je mehr angefochten wirst. So klug du also immer, so gedultig mußt auch zugleich seyn.

Eine Klugheit wird erfordert die Mängel des Nebenmenschen zu ertragen, in die Abänderungen der Jahrs-Zeiten sich zu schicken, die Ungemächlichkeiten derselben, um somehr als beyde von der Vorsichtigkeit GOttes also angeordnet, ohne Ahndung zu fühlen.

Eine Klugheit wird endlich erfordert, gewissen nur gar zu betrübten Begebenheiten, welche öfters aus einem gar zu geringen Mitleyden, so wir gegen einander hegen, zu entspringen pflegen, bevorzukommen. O GOtt! wie weit wurde es in der Welt kommen, wenn ein jeder den Nebenmenschen unverständiger Weis wegen seinen Fehlern wollte schmähen.

Aus dieser Quelle entspringen gewisse Zufälle, die wir vor GOtt nicht werden genugsam beweinen können. Daher kommt ein gewisser niemahls sattsam zu besänftigender Haß, der öfters von einem Geschlecht in das andere, wie erblich, übergehet; gewisse beständige Klagen, gewisse bittere Lästerungen, und Drohungen, gewisse widrige Gemüths-Neigungen, gewisse sonderliche kleine Kriege, die nicht minder dem Gesetz GOttes, als jenem der Obrigkeit zuwider; gewisse ärgerliche Ehe-Scheidungen, und ärgerliche Klagen, welche in der gantzen Welt erthönen, die sogar in dem Beichtstuhl, als wohin es unterweilen das Ansehen hat, daß man sich zu gerechtfertigen, den Nebenmenschen aber anzuklagen begebe, der Länge nach erzehlt werden.

Aus dieser nemlichen Quelle entspringet ebenfalls eine Nachläßigkeit in dem Guten, ein schlechtes Verlangen, den Schuldigkeiten seines Standes ein Genügen zu leisten, eine Verachtung und Geringschätzung aller wichtigen Dinge, die man nicht bergen kan. Wir verfallen endlichen in eine gewisse Lauigkeit, alles ist uns zuwider, unsere Hausgenossene, jene, die bey uns, mit uns umgehen, und leben, alles, alles gedunckt uns ein vorläuffige Hölle zu seyn.

Was Gedult zeigt man da und dort nicht in der Welt, aber nur aus einer Staats-Klugheit? Was ersiehet man nicht für eine auch knechtische Dienst-Geflissenheit, aber nur aus Eigennutz? Und eben das ist, was die sogenannte starcke Geister eine Schwachheit und Zaghaftigkeit nennen: Entgegen wo dergleichen Dinge aus Christlicher Gedult, um GOtt zu gefallen, ausgeübt werden, da sind sie erst eine Tugend, und eine Liebe. Ich beschwöre euch, schreibt der Heil. Paulus zu den Ephesern, ich, der ich wegen dem HErrn gefangen liege, wandelt nach eurer Vernunft, seyd durchaus gedultig, und ertrage einer den andern in der Liebe. Es ist nur ein GOtt, ein Glaub, ein Tauf, nur ein GOtt und Vatter, Ephes. 4. v. 1. Traget Sorge die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten.

Ach, daß doch jener Geist der Klugheit, der da machte, daß die ersten Christen mit so vieler Gedult einander liebten, anwieder auch unsere Herzen belebte! Wollte GOtt, daß sich bey uns, wie unter selben, der Anfang, und das Band einer gedultigen und Christlichen Liebe einfände!

XVI. Absatz.

Die dritte Beweg = Ursach einer gedultigen Liebe ist, weilen ohne Gedult eine Christliche Sanftmuth nicht bestehen kan.

Die Liebe zürnet nicht, sondern selbe ist eine lautere Sanftmuth, und eben darum gedultig, 1. Corinth. 13. v. 5. Nur die Sanftmuth, oder eine gewisse Christliche Gelassenheit vermag uns in widrigen Zufällen des Lebens, zugleich gegen jene, so die Urheber des Ubels, das über uns gekommen, gedultig machen. Gelassen seyn, wenn alles nach unserm Sinn gehet, wenn uns niemand kein Leyd zufüget, wenn wir keine Unbilden, oder Widersprechungen zu ertragen haben, mit jenen wohl auskommen, so gleiche Gemüths-Neigungen mit uns haben, die eine Art zu leben besitzen, die vernünftig in ihren Handeln darein gehen, und uns ehrerbietig begegnen, diß thun auch die Heyden. Aber sanftmüthig und liebreich mit Verdrüßlichen, Rauhen, Unvernünftigen, und jenen, die gar keine Lebens-Art besitzen, handeln: Ich wollte sagen, etwan mit einem harten und unempfindlichen

Vat-

Vatter, der auf nichts Acht hat, alles verschwelget: Mit einer beständig übel zufriedenen Mutter, die immer klaget und lärmet, der nichts gefällt, ausgenommen sie selbst, mit Verwandten, die nichts zur Aufrechthaltung der Ihrigen thun, oder thun wollen, und welche vielmehr suchen gefördchtet, als geliebt zu werden: Endlich gütig und sanftmüthig gegen unartige Kinder, die unehrerbietig, unerkanntlich, und undanckbar sind, die seltsam und widerspenstig sich zeigen: Mit Herren die gebieterisch, und gewaltthätig: Mit Dienern die unerkanntlich und unverschamt: Mit untreuen und meineidigen Freunden, die öfters auch auf Kösten, sowohl unserer Ehre als Vermögen, was unternehmen: Mit jenen, die unsere Tugenden verachten, als eine Schwachheit ansehen, und sich selber, um uns desto ungestrafter zu mishandeln, bedienen; sich zeigen, und diß in solchen Umständen, wo wir könnten entschuldiget, ja gar gelobt werden, so wir ihnen nicht zu Hülf kommen wären; gegen diese und dergleiche liebreich und sanftmüthig sich zeigen; das ist, was die heutige, obschon sehr artige und schlaue Welt nicht lehret, noch weniger gut heisset.

Nothwendig ist also, O göttlicher Lehrmeister, in deine Schul sich zu verfügen. Du befiehlst uns ja, daß wir von dir die Sanfmuth erlernen; zu dir komme ich also, O geheiligter Lehrmeister, und göttliches Vorbild! deine Wort sind Worte des ewigen Lebens, und dein Beyspiel muß mich sowohl als deine Wort unterrichten. . . . Ach mein GOtt und HErr! ich bin überzeugt, daß eine Christliche Freundlichkeit höchst nöthig; nöthig, daß mich gegen dem Nächsten gedultig zeige, nöthig, daß mir lasse angelegen seyn, meinen Nächsten zu lieben, wie du, O HErr! mich liebest. . . Gibe, O HErr! daß selben in das Künftige mit jener Gedult ertrage, mit welcher du mich bishero erdultet, und alle Tag ertrageſt.

Ich kan von dem Heil. Paulo nicht abgehen, sintemahl selber ein Lehrmeister, den man nothwendig anhören muß. Nachdeme dieser grosse Lehrer der Völcker die Beweg-Ursachen zu einer gedultigen Liebe angezeigt, so schreitet er zu den Würckungen derselbigen.

XVII. Absatz.

Die erste Würckung einer gedultigen Liebe bestehet in deme, daß man nicht eyfersüchtig.

Es wird unterweilen eine gleiche, und vielleicht auch grössere Gedult erfordert, die gute Eigenschaften des Nebenmenschen, seine Gaben, sein Glück und Beförderung, seine ehransehnliche und billige Vorzüglichkeiten zu ertragen, als seine Mängel und Fehler.

Wie oft konte vielleicht mancher ansonst ehrlicher Christ bey sich selbst gestehen, wie oft hat nicht ein boshafter Neid eine stolze und übermüthige Ungedult in mir erwecket? . . . Wie oft hat selbe nicht mein Herz in Unordnung gebracht, und gantz in der Stille verwundet? . . . Wie oft hat mich ein verborgener Neid dahin bereden wollen, auf Kosten der Ehre meines Nächstens, wegen der billigen Hochachtung, so man den Verdiensten desselben wiederfahren läßt, mich zu rächen? . . . Ich muß es zu meiner Schand und mit meinem Leyd frey bekennen! . . . Ach wie oft hat mich nicht eine tolle Missgunst wider gewisse, deren Verbrechen pur in

dem bestunde, daß sie von andern geliebt und hochgeschätzt wurden, aufgebracht? . . .

Eine Christliche Liebe also solle nicht eyfersüchtig seyn, und anstatt daß selbe die Lobsprüche, so man dem Nächsten beylegt, mit Ungedult anhört, vielmehr ihre Freude und Zufriedenheit darüber bezeigen: Anstatt daß sie dem Nächsten wegen seinem Glück beneidet, solle selbe vielmehr eine Freude und Vergnügen äussern: Kurtz, gleichwie sie mit ihme leydet, also gleichfalls mit selbem sich erfreuen, und aufrichtig bekennen, daß sie vollkommen an der Glückseeligkeit des Nächstens Theil nehme.

Allein wo ist heutiges Tags eine solche Christliche Liebe, ich will nicht sagen in der Welt, sondern auch in jenen Ständen, die an sich selbst die heiligste, zu finden? . . . Werden wohl von allen mit wahrer Gedult, und zu allen Zeiten, die glänzende Verdienst, und leuchtende Gaben einiger angesehen? . . .

XVIII. Absatz.

Die zweyte Würckung einer gedultigen Liebe ist, von sich selbst keine Hochachtung haben, und sich gering schätzen.

Die Liebe ist nicht aufgeblasen, und als eine solche, ist sie gewiß auch gedultig: Die Demuth ist der Grundstein Christlicher Gedult, und die Gedult ernährt, und erhaltet die Christliche Demuth, welche niemahl mit Klag-Worten sich vernehmen läßt, noch murret, noch schmählet, noch in Lästerungen ausbricht: Warum? weilen sie nicht glaubt einmahl beleydigt worden zu seyn. Ein in Wahrheit demüthiges Herz, weiß gewisse hochtrabende Gebärden, gewisse rauhe Verfahren, und Verachtungen in Gedult zu ertragen, weilen all Obiges nicht vermögend, selbes dardurch veracht zu seyn, zu bereden: und diß um somehr, als ein solch demüthiges Herz schon zuvor nichts von und aus sich selbst machet. Selbes ist ferne zu dencken, daß man ihme auf solche Art ein Unbild zufügt, vielmehr glaubt, daß man selbem mit zu vieler Achtung begegne. Der Hochmuth entgegen ist von Natur

tur aus ungedultig, und unartig, eine Christliche Liebe aber süß und gedultig, weilen sie demüthig.

Du befiehlest mir, O mein GOtt! daß ich den Nächsten liebe, und eben darum auch seine Fehler und Mängel in Gedult ertrage: Tilge also in mir jenen dir wohl erkannten Hochmuth, als welcher der gedultigen Liebe, die du gebietest, daß ich in meinem Busen ernähren sollte, vollkommen zuwider. . . . Du willst, O mein Erlöser! daß ich von dir, der du eines demüthigen Herzens bist, lerne, das ist, du willst, daß ich auch demüthig seye. Ja, HErr! eben dieses ist jene wichtige Lehr, so ich endlich von dir erlernen will: Erwecke in mir nach selber ein eyfriges Verlangen, und ertheile mir diese so seltene, zugleich aber höchst nöthige Liebe, vermög welcher sich mein Herz gedultig gegen den Nächsten, sowohl in seinem Glück, als Unglücks-Fällen zeige. Wo ich sodann, O GOtt! aus Liebe deiner in beyden Fällen, mich werde gedultig anlassen, lebe ich der getrösten Hofnung, daß auch du, ohneracht mich nach so vielem Undanck und Untreu lang genug ertragen, annoch mir die Gnad selbe zu beweinen, auszulöschen, und nicht mehr zu begehen verleyhen werdest.

XIX. Absatz.

Die dritte Würckung einer gedultigen Liebe ist, ferne von allem Ehrgeitz seyn.

Gleichwie ein hoffärtiger Mensch, nur jene liebet, die seinem Hochmuth dienen, also kan selber auch nur jene ertragen, die er glaubt zur Beförderung seines Ehrgeitzes nothwendig zu haben: Kurtz, seine Gedult ist wie seine Liebe, nur auf den Schein und äusserlich: Er streicht selber ein Färblein an, redet unterweilen die Sprach derselben, und läßt in seinem Thun und Lassen einige Spuren vermercken. Allein besitzt er wohl in der That selbe, und weiß nicht öfters sein Herz von jenem nichts, zu was ihne in seinen äusserlichen Handlungen der Ehrgeitz verleitet? . . . Wenn ein solcher jene, so über ihm, und die mehrer als er sind, in Gedult ertraget, geschiehet es mit vieler Eyfersucht aus Eigennutz: wenn er andere, die ihme gleich sind, mit hinkommen läßt, ist die Furcht Ursach, und es geschiehet mit einer gewissen Ernsthaftigkeit: Erduldet er aber jene, welche minder als er, geschiehet es aus einer Prahlerey mit Verachtung. Ein solcher wendet alles an, dem erstern gleich

gehalten zu werden, die zweyte hinunter zu bringen, und letztere zu unterdrücken, auf dem Schutt sowohl erst- als letztere zu bauen, und in die Höhe sich zu schwingen. Er ist geduldig, aber alsdann wenn es nach seinen Leidenschaften gehet: Dahero opfert er unterweilen seinen Hochmuth und Stolz nicht der Liebe, sondern dem Ehrgeitz auf.

Diese Sitten-Lehre gehet nicht allein die Grosse dieser Welt, welche vermög ihrer Geburt, Herkommens, Eigenschaften und Gaben, nicht minder als wegen den Aemtern, so sie bekleiden, den Vorzug und die höchste Ehrerbietungen verlangen können, an: sondern alle Stände der Menschen; und man siehet wenig Gedult, sowohl in jenen, die von mittleren Herkommen, wie nicht minder auch bey denen, welche gleichwohl die heiligste seyn sollten. . . Die Erfahrung gibt uns hiervon die traurigste Proben; ich überlasse selbe einer ernstlichen, und nützlichen Erwegung so vieler in dem Welt- als Ordens-Stand GOtt gewidmeten Personen; sie werden selben vielleicht so nothwendig seyn, als jenen, so mitten in dem Welt-Getümmel leben. Die Liebe ist nicht ehrgeitzig, und eben darum ist

sie gedultig. Diß ist auch das Kennzeichen einer wahrhaften Christlichen Liebe.

Wenn ein Welt-Ehrgeitz einen Menschen zur Gedult verleiten kan, warum nicht ebenfalls, so also reden darf, eine Christliche Ehrsucht, welche ein Verlangen GOtt immer mehr und mehr zu gefallen, und weitere grössere Gnaden zu verdienen, bekleidet? Wird wohl die Liebe GOttes über ein Christliches Herz minder Macht, als der Hochmuth haben? Ach! wenn wird wohl die Liebe GOttes mich dahin vermögen, daß von meinem Nächsten all jenes mit Gedult ertrage, was an mir meine Selbst-Liebe zu ertragen mich beredet?

XX. Absatz.

Die vierte Würckung einer gedultigen Liebe bestehet in deme, daß selbe nicht eigennützig.

Der Heil. Paulus meldet hier annoch unter andern von der Liebe, daß selbe uneigennüzig; und in einem andern Schreiben bedauret er, daß alle auf ihren Nutzen bedacht,

und

und nicht dasjenige suchen, was JEsu Christi ist, Philipp. 2. v. 21.

Niemand wird sich anjetzo unterfangen, dem Apostel das Kennzeichen einer ächten Liebe, verstehe die Uneigennützigkeit, abzustreiten; noch weniger deme zu widersprechen, wenn selber anderwärtig schreibet, daß der Eigennutz insgemein die Richtschnur der Menschen. Er redet allda von den Evangelischen Arbeitern.

Aus diesen Sätzen nun des Lehrers der Völcker, kan man folgende billige, nur gar zu wahre, zugleich aber auch betrübte Folge ziehen, daß nemlichen in der Welt wenig Liebe, auch bey jenen, welche, gleichwie sie Lob-Redner, also auch das Vorbild derselben seyn sollten, heut zu Tag anzutreffen seye.

Nun wieder auf das Vorige zu kommen, so ist die Liebe nicht eigennützig. Niemahl ist unsere Ungedult lebhafter, als wenn uns gewisse vorgegebene Rechte angestritten werden, oder wenn man unsern Eigennutz zu nahe trettet. Den bösen Willen, den wir in dem Herzen unsers Nächstens zu ersehen glauben, machet auch das unserige verworren, und das Unbild, welches nach unserer Meinung uns zugefügt wird, macht in ei-

nem Augenblick uns bißig, ungedultig, grausam, und jähzornig.

Mein, was trennet öfters die nächste Anverwandte? Was ist der Sturz und der Untergang der besten Freundschaften? Warum balgen sich anjetzo jene unter einander, und entzweyen sich, die zuvor das Band der Liebe eng zusammen geknüpft? . . . Wo kommet Zwietracht, Uneinigkeit, auch in GOtt besonders geheiligten Gemeinden her? Von dem Eigennutz, und öfters von einem recht niederträchtigen Eigennutz. . . Wo kein Eigennutz, der Zanck verursachet, obwaltet, wird man bey beyden Theilen nichts als Höflichkeit und Uebersehen, Ehrbarkeit und Liebe finden; alsbald aber ein eigennütziger Streit entstehet, siehet man nichts als Ungedult und Verbitterung. . . Und was das ärgste, wohin verleitet selber nicht? . . . Ach daß doch, sagte einstens Abraham zu dem Loth, kein Streit zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten entstehe, wir sind ja Gebrüder; betrachte die Landschaft wohl, und mache dich von mir hinweg. Wirst du dich zur rechten, so werde mich zur lincken Seiten begeben. Gefällt dir letztere, so werde ich die erstere erwählen, Genes. 13. v. 8. O! wie

selten

selten ist nicht diese Sprach, auch unter jenen, so das Band der Natur, und die heiligste Verbindungen unter einander verknüpfen sollten!

Was muß ich hören, schriebe einstens Paulus zu den Corinthern, einer hat immer was wider den andern, das ist ein grosser Fehler. Warum ertragt ihr nicht mit Gedult die Unbild, so ihr einander anthut? Warum begegnet ihr euren Brüdern mit allerley List? Warum füget ihr selben Leyds zu? 1. Corinth. 5. v. 7. Wir müssen es mit Schmerzen, und in Wahrheit bekennen, daß die Eigennützigkeit solche Zwistigkeiten verursache, welche nur gar zu gewiß der Untergang Christlicher Liebe. Siehe, mein Lieber! du stehest wegen einem dir ungerechter Weis abgenommenen oder angestrittenem Gut vor Gericht; mein, mit was gehässigen, empfindlichen, und bittern Worten lässest du dich nicht vernehmen? . . . Mußt dann jenen, der ein eben so gegründetes Recht zu haben scheint, als das deinige seyn mag, gleich für deinen Feind halten? Ist es wohl erlaubt deine Gründe durch Schelten und Lästern gültig zu machen? Ist es erlaubt den kalten Aschen der Verstorbenen beunruhigen, und zur Schande eines gantzen Geschlechts Sachen hervorbringen,

welche schon längstens vergessen waren, und also den Kindern die Ausschweiffungen ihrer Eltern wieder vorwerffen, und aufbürden? . . .

Wahr ist, ein Christ darf bey Gerichte Hülf suchen. Ist ihme aber diß zu thun erlaubt, wenn selber vor hinein siehet, daß er keinen andern Vortheil davon ziehe, als daß er einen Unglücklichen vollkommen zu Grund richte, und selben, weilen er von niemand vertheidiget wird, mit seinem Ansehen gäntzlich unterdrucke? . . . Ist es weiters erlaubt, gewisse ausgesinnte und unerlaubte Mittel ergreiffen, die Richter zu gewinnen, zu hintergehen, und zu verführen? . . . Ist es erlaubt, Schriften von grosser Wichtigkeit verheelen, das Urtheil hinaus schieben, und auf einen unbilligen Vergleich dringen? . . . Ist es erlaubt gewisse, in der That nicht Christliche Freunde, um Hülf in ungerechter Sach angehen, dann zu den Drohungen seine Zuflucht nehmen, ein Ja-Wort oder Bewilligung mit Gewalt, daß eine nothwendige Würckung einer gar zu wohl gegründeten Forcht ist, zu erzwingen? . . . Wehe deme, der solche Dinge einrathet, wehe dem, der dahin mitwürcket, wehe jenen Gliedern, Freunden, so ihr Ehr-Ansehen einem ungerechten Freunde zu gut, der unbillige Sachen fordert, anwen-

den.

den. . . Genug von diesem, sintemahlen den tiefen Grund dieser eigennützigen Boßheit nicht erschöpffen will.

Die Liebe ist uneigennützig; aber in wie weit? in so weit, daß sie auch das Leben für ihre Mitbrüder aufopfert, sagt der Apostel Joannes 1. 3. 26. Wir müssen unsere Seele für selbe geben. Wohl gemerckt, wir müssen, nicht wir können. Ist es anjetzo nicht eine den Hirten obliegende Schuldigkeit, daß wo die Rede ist, von den ihrer Sorge anvertrauten Seelen, sie vor selbe das Leben zu geben gehalten? Erstreckt sich sodann nicht auch diese ihre Schuldigkeit über alle Glaubige, wenn selbe versichert, daß sie das Heyl einer Seele durch Dargebung ihres Lebens gewinnen können? Auf was für einen Grund setzet der Heil. Joannes diese Schuldigkeit fest? auf dem Beyspiel JEsu Christi? . . . Was uns die Liebe GOttes wahrhaftig zu erkennen gibet, ist, daß selber sein Leben für uns sündige Menschen, für uns seine Feinde gegeben: So müssen wir dann auch das Leben für unsere Brüder lassen.

Wohl eine geheiligte Lehre, die gleichwohl ohne Würckung bey jenen Christen, welche der Liebe, ihre auch an sich selbst öfters sehr geringe Vor-

theile

theile nicht wollen opfern, noch weniger in geduldiger Ertragung einiger nicht zu achtenden Unbilden sich zu schicken wissen.

Mein, wann herrschte einstens unter den Christen die Liebe und der Frieden? dazumahlen, als noch kein Eigennutz unter selben der sie trennen konnte, obwaltete. Alle Glaubige, sagt der Heil. Lucas, waren ein Herz, und eine Seele, und keiner eignete sich das, so er besasse zu, sondern es ware alles gemeinschaftlich, Actor. 4. 32. Der Himmel gebe, daß diese Uneigennützigkeit in seinem Volck, auf daß eine gedultige Liebe anwieder unter selben, lebhaft rege werde! Alsbald wir mit allem Ernst nur nach der Ehre GOttes trachteten, wurde aller Eyfer in uns nur zur Vergrösserung derselben abzihlen, und unsere Ungedult nur sich äussern, wenn selbe beleydigt wurde. Eine uneigennützige Liebe ist immer gedultig; was kan aber den Glaubigen nutzlicher seyn, als unter selben eine wahrhaftig Christliche Liebe erhalten? Kan wohl was Wichtigers gefunden werden, als da ist, unter einander vermittelst eines Bandes heiliger Freundschaft ohne Eigennutz verknüpft seyn? unter einander einen gründlichen Frieden halten? der gebietenden Obrigkeit genau gehorsamen?

GOtt

GOtt und dem Nächsten in selbem, und wegen selben lieben?

Der Heil. Apostel Jacob hatte billige Ursach zu sagen, daß es um die Gedult ein vollkommenes Werck; weilen selbe die Prüfung, und zugleich die Würckung einer vollkommenen Liebe: sie tödtet die wider einander kämpfende Leydenschaften, ernähret, erhaltet, und macht vollkommen die Tugenden, welche selbe unabläßlich bekleiden, Cap. 1. v. 4.

Nachdeme ich die zerschiedene Kennzeichen der Liebe, so, wie uns selbe der Heil. Paulus beschreibt, nebst den übrigen Beweg-Gründen, und Würckungen einer Christlichen Gedult gegen den Nächsten angemerckt; so folgen annoch gewisse Eigenschaften der Liebe selbst, so hier nicht unterlassen wollte, weilen selbe höchst wichtige, und höchst nöthige Unterricht enthalten . . . Aber O GOtt! wird wohl vortragen, und erklären! nicht eben so viel seyn als die heutige Christen ihrer schlechten Liebe wegen, überzeugen, und beschämen?

Du O HErr! in dessen Hände die Herzen aller Menschen stehen, verleihe jenen, so dieser Erwegungen am mehresten bedärffen, daß sie aufrichtig von der Aufführung, so selbe gegen

ihrem

ihrem Nächsten bezeigen, urtheilen, und sodann die feste Entschliessung fassen, selben künftighin von Grund des Herzens zu lieben, das ist, so, wie du es zu thun befiehlest.

XXI. Absatz.

Eigenschaften der Liebe.

Die Liebe denckt erstens von niemand Böses.

Von unbilligem Verdacht, ungegründetem Mistrauen, boßhaften Ausdeutungen, eyfersüchtigen Muthmassungen, Vorurtheilen, Ubervortheilungen, ehrenrührischen Gedancken, und freventlichem Urtheil, weiß eine Christliche Liebe nichts: Kaum glaubt sie das Ubel, das sie mit Augen siehet, und wenn sie ja zu deme nicht schweigen kan, was nicht zu loben ist, so thut sie doch sehr hart jenem Glauben beymessen, was sie nur von andern hört. Selbe erkennet nur gar zu wohl die Boßheit der Welt, als welche aus seichten Quellen über Sachen so ungewiß, und öfters gar falsch, ein Urtheil fällt, von selben redet, und für wahrhaft ausgiebet. Die

Liebe,

Liebe, deren Eigenschaft ist, niemand Böses wollen, kan sich nicht bereden lassen, daß wer bedachtsamlich dem Nächsten ein Unbild zufüget, und nach dem klugen Rath des Heil. Bernardi, entschuldigt sie wenigst die Meinung, wenn das Werck, oder die That boßhaft gewesen: Selbe haltet nemlichen davor, es seye etwan aus Übereilung, oder gählingem Zufall geschehen; im übrigen läßt sie GOtt die Prüfung der Herzen über, als deme selbe allein zustehet, und deme das Innerste, vermittelst seinen allsehenden Augen allein unverborgen.

Wir beurtheilen insgemein andere nach uns selbsten, wir dichten ihnen unsere Fehler und Mängel zu, und wollen in selben eben jene Boßheit ersehen, so in unsern Herzen sich einfindet. Eine wahre Liebe verschließt uns die Augen, auf daß wir die Mängel des Nebenmenschen nicht sehen mögten, und haltet selbe, nur über unsere eigene offen; entgegen machet die Selbst-Liebe, daß wir unsere eigene Mängel und Fehler nicht sehen, und nur über jene des Nächsten aufhalten. So viel demnach die Selbst-Liebe Arges von dem Nächsten dencket, eben so viel Gutes glaubt eine Christliche Liebe von selbem.

Ist nicht öfters die gegründeste Gottseeligkeit, oder Frömmigkeit, eine Ziel-Scheiben der Beurtheil- und Muthmassungen, übler Ausdeutungen, ungerecht- und vermessener Urtheile? Man muß in Wahrheit bekennen, daß sowohl der Geist, als das menschliche Herz, oder Gemüth, diesen bedencklichen Fehlern, was die Liebe anbelangt, unterworffen. Das alte und neue Gesetz geben uns hierinnfalls viele traurige Begebenheiten an die Hand; alle der Länge nach hier erzehlen, würde viel zu beschwerlich fallen, ich will nur zwo anmercken.

Job der geheiligte Diener GOttes, wurde von einem herrlich blühenden, und höchst ansehnlichen, in einen Thränen- und Bedaurenswürdigen Stand versetzet: GOtt gestattete dem höllischen Geist, daß er selben mit all jenen Dingen, welche natürlicher Weise zu reden, einen zur Ungedult, und Murren, zu reitzen vermögten, öfters versuchte. Wie verhaltete sich aber Job? Er wurde seiner Güter und Kinder beraubt, und sein Leib gleichte einem stinckenden Eyter; in diesem bedrangten Stande sasse er auf einem Dung-Hauffen, und bettete den Willen GOttes an. Gleichwohl sahen Jobs beste Freunde diese

Prü-

Prüfung seiner Tugend, als eben so viele Bestraffung seiner stillen Untreue an.

Der Heiligste der Heiligen, JEsus Christus, der die Heiligkeit selbst, würckte viele Wunder, und unter selbe ist zu zählen, wenn er einstens das Augen-Liecht einem Blinden ertheilet. Gleichwohl uneracht seiner unsträflichen Aufführung, uneracht aller ihnen zu Gunst gewürckten Wunder, sagten die Juden von ihme, wir wissen gar wohl, daß dieser ein sündiger Mensch. Aber woher wissen sie das? wer hat es ihnen gesagt? ihr Neid, Eyfersucht, und Haß, ihr falscher vorgegebener Eyfer ihrer Synagog, von welchem sie eingenommen waren.

Die Liebe denckt nichts Böses. Wenn deme also, kan man wohl sagen, daß unter den Christen viele Liebe obwalte? . . . Wer weiß nicht wie leicht jener könne hintergangen werden, der nach seichten Muthmassungen, und gar nicht aufrichtigen Erzehlungen, kühne, und vermessene Urtheile fället? Wahr ists, daß man sich nicht genugsam hüten kan, keine Gelegenheit zu einem widrigen Urtheil zu geben; es ist aber auch billig, daß man all nur mögliche Behutsamkeit anwende, niemahl keines selbst zu fällen. Wenn ein jeglicher für seine Ehre muß besorgt seyn, an-

bey zu Erhaltung selber alle Sorg anwenden soll, muß ein jeder auch behutsam darein gehen den guten Nahmen von dem Nächsten bey ihm selbst aufrecht zu erhalten. Gleichwie es hernach auch wahr ist, daß ein Christ die vermessene Urtheile, so über ihne abgefaßt und gefällt werden, nachsehen muß; also ist anderseits auch wahr, daß er von seinen Brüdern nicht ungleich dencken sollte.

Mit Vernunft und Billigkeit von einer Sach zu urtheilen, werden nach dem Ausspruch des Heil. Thomæ drey Dinge erfordert: Erstens das Ansehen oder der Gewalt: Nun wer hat dir Macht gegeben deinen Mitbruder zu beurtheilen? solltest nicht jene Frag an dich selbsten, welche Christus der HErr jenem gemacht, der ihne um seinen Theil in der Erbschaft gebetten, stellen, und dir antworten: Wer hat mich zum Richter bestellt, Luc. 12. v. 13.

Zweytens eine wahrhafte und gewisse Erkänntnuß der Sache, über welche das Urtheil sollte abgefaßt werden. Werdest wohl aber den Sinn und Gedancken meines Bruders mit grösserer Gewißheit entdecken, als selber die deinige?

Drittens muß der Richter keinem Theile zugethan seyn. Dieses Umstands wegen schmeichlest dir

dir vielleicht zu viel, und höchst unbillig, weilen etwann deine eigene Boßheit nach ihrer gäntzlichen Beschaffenheit nicht eingestehen willst.

Und wer bin ich denn endlich, daß meinen Nächsten zu beurtheilen mich unterfange? . . . Warum masse mich dieses Rechts so unbilliger Weis an, das gleichwohl GOtt allein zustehet? Warum höre ich die Ausprach meiner trügerischen Leydenschaften als eines blinden Richters an, welche mir fälschlich diß oder jenes für lauter Tugenden, ob es schon in den Augen GOttes nichts anders als ein Laster vormahlet? . . . Warum glaube ich einen solchen verblendeten Richter, der mir vormacht, daß die Tugenden des Nächstens, welche in der That solche sind, und die in der That an jenem Tag als so viele Verweise meiner Sünd und Laster erscheinen werden, nichts als Fehler und Mängel seyen? . . . Ich weigere mich eine Aufführung gut zu heissen, welche die meine verdammet; bin ich aber anjetzo nicht gehalten für meinen Bruder eben jene Liebe zu haben, die ich von ihme fordere? warum dencke ich von selbem übel, wenn ich nicht geduldten will, daß er was Nachtheiliges von mir argwohnen soll?

Ich rede da nicht von gewissen flüchtigen Einfällen, welche sich dem Gemüth darstellen, und ihren Ursprung von den Gesellschaften oder Zusammenkünften, in welchen man öfters von dem Nächsten zu reden pflegt, haben; oder die aus gewissen nicht vorgesehenen Fällen entspringen: denn alle diese sind weder freywillig, noch vorsetzlich: Es können uns deren wider die Liebe, Glaub', Hofnung und andere Tugenden einfallen; allein, so lange wir in selben uns nicht aufhalten, ziehen wir keine Verantwortung zu. Hingegen sind jene Gedancken als freywillige anzusehen, denen wir ein vollkommen Gehör geben, und vermög welcher wir öfters ein stetes und eigentliches Urtheil wider die Ehre, gute Sitten, Absehen, Meinung und Frömmigkeit des Nächstens fällen. Diß ist eine Gattung solcher Sünden, von welchen wir uns gemeiniglich keine Gedancken machen, und wegen selben in dem Beichtstuhl unvollkommentlich anklagen, oder gar verschweigen. Urtheilet nicht, sagt der Heyland, auf daß ihr nicht geurtheilet werdet. Dann nach Beschaffenheit des Urtheils, so ihr über andere abfasset, sollet ihr gleichfalls geurtheilt werden, Matth. 7. v. 1.

Was für ein Urtheil haben nun jene zu gewarten, welche auf die unbescheidenste Nachrichten, über gleichgültige Schein-Gründe und seichteste Proben, alsogleich bey sich selbst das Urtheil über den Nächsten abfassen, und selben mit eben so weniger Anständig- als Billigkeit ohne weiters verdammen? . . . Was für eines jene, die sich unterfangen fälschlich vorzugeben, als seheten sie in das Innerste des Nächstens hinein, und die in selbem nachmahls gewisse Gesinnungen entdecken, an welche selber gleichswohl nicht gedacht? . . . Jene, die sogar den Geist des Nächstens durchforschen, selbem ganz andere Gedancken zumuthen, als er in der That heget? . . . Jene, so Dinge, welche an sich selbst die unschuldigste, selbem zu einem Laster ausrechnen?

Wenn nun, wie es eine ausgemachte Sache ist, diese auf den Fuß, wie sie ihre Brüder richten, sollten geurtheilet werden; wenn GOtt selben also einmessen sollte, wie sie andern ausgemessen: Mein, was für ein Urtheil, und entscheidenden Ausspruch können selbe vorläuffig sich einbilden, das sie einstens zu gewarten haben? Gewißlich liegt uns vieles daran, der gerechten Strenge GOttes in seinen zu beförch-

tenden Urtheilen bevorzukommen. Selber wird uns mit jener Maaß einmessen, mit welcher wir ausgemessen; das ist, nach dem Urtheil, so wir über den Nebenmenschen abgefasset haben.... Getrauen wir uns aber anjetzo zu hoffen, an selbem einstens nach unserer Aufführung einen gütig- und barmhertzigen GOtt und Richter zu finden?

XXII. Absatz.

Die Liebe hoft zweytens, und glaubt alles.

Rede Gutes von dem Nächsten, so viel du willt, eine rechtschaffene Liebe wird dir beystimmen, Glauben beymessen, und nicht widersprechen, es seye dann du redest von selbem Arges. Geschieht es, daß die Liebe gewisse Mängel und Unordnung gewahr nimmt, welche sie weder muß, noch kan entschuldigen; stützet sich selbe in solchen Fällen auf die Hofnung, schmeichelt ihr nicht ohne Grund, der Sünder werde sich bekehren, und bedauret indessen in der Stille vor GOtt mehr, als vor den Menschen, die sündhafte Aufführung des Nächstens.

Woher

Woher kommt es doch, daß wir eine so grosse Beschwernuß finden das Gute, so von unsern Mitbrüdern gesagt wird, zu glauben? entgegen in uns eine gewisse boßhafte Neigung fühlen, welche uns immer antreibet, selben zu widersprechen, und es wo möglich zu vermindern? Es gewinnt auf eine gewisse Art das Ansehen, daß die Lobsprüche, die man den guten Eigenschaften des Nebenmenschen beyleget, so viele Vorwürffe, oder Verweiß unserer Unordnungen sind, und daß man selbe auf unsern Schutt erhöhen wolle, da man Lobsprüche uns versaget, die selbem mit Verschwendung gegeben werden.

Warum sollte man hernach schlechterdings hin alsogleich an der Bekehrung eines Sünders verzweiflen? Sind uns vielleicht die Schätze der unendlichen Barmhertzigkeit GOttes unbekannt? Haben wir die unerschöpfliche Reichthümer seiner Güte gäntzlich in Vergessenheit gebracht?

Jener, der heute ein Sünder, ist vielleicht morgen in den Augen GOttes ein grosser Heiliger... Ist GOtt nicht der Vatter unser aller? Haben wir nicht alle vor seinem Thron einen nemlichen Mittler? ... Ist das kostbare Blut seines Sohns nicht für uns alle reichlich vergossen worden? Ist selber nicht für

alle gestorben? . . . Warum sollte ich anjetzo nicht hoffen, daß seine Gnad an meinem Bruder eben jene Wunder würcken werde, welche sie an mir gethan? . . . Bin ich nicht mehr derjenige, so ich gewesen, kan ja mein Nächster auch in Bälde aufhören zu seyn, der er ist . . . GOtt kan sich ja gegen selben eben so barmhertzig zeigen, als er sich gegen mir erwiesen: Kan dann nicht die allmächtige Hand GOttes das Herz meines Bruders berühren, eben wie er das meinige berühret? . . . Gewißlich meine Bekehrung verweißt mich dahin, auch die seinige zu hoffen.

XXIII. Absatz.

Die Liebe ist drittens beständig.

Eine Christliche Liebe muß beständig, immer ihr gleich, immer die nemliche, immer gutthätig, und gedultig seyn: sie muß allezeit vortheilhaftig von dem Nächsten dencken, und niemahlen an dem, daß es mit selbem sich bessern könne, verzweiflen. Die Gab der Weissagung kan ausgehen, die Gab der Sprachen, und auch jene der Weißheit kan aufhören, allein die Liebe

bleibt

bleibt immer. Und warum? weilen selbe auf so festen Gründen ruhet, die immer die nemliche; auf solchen Gründen, die nicht von unserm Eigensinn und Gemüths-Beschaffenheit, noch von zerschiedenen Zufällen, die in dem menschlichen Leben sich äussern, abhängen; auf Gründen, so niemals sich ändern, noch verändert werden können. Die nemliche Liebe hat GOtt und den Nächsten zum Gegenstand; selbe erstreckt sich über erstern sowohl als letztern, und je stand- und lebhafter sie auf Erden ist, je reichlicher wird sie in dem Himmel belohnt werden.

Was Unbeständigkeit findet man nicht in den Freundschaften dieser Welt? aus der nemlichen Ursach, aus welcher selbe entsprungen, erreichen selbe unterweilen ihre Endschaft. Was Beschwernuß findet sich nicht in gewissen Gelegenheiten, das heftig aufbrinnende Feuer einer blinden Leydenschaft zu dämmen? Es ist öfters nur ein Schritt von der Liebe zum Haß, den nemlichen Gegenstand betreffend. Entgegen ist eine Christliche Liebe so unbilligen Abänderungen nicht unterworffen. Und wie könnte diß seyn, da ihre Beweg-Gründe immer die nemliche? ... Es liegt uns also nach dem Rath des Apostels ob, dahin bedacht zu seyn, daß wir niemand,

er möge seyn wer er wolle, was schuldig verbleiben, ausgenommen die Liebe, so wir gegen einander tragen sollen.

Allein eben diß ist eine Schuld, welche man weniger als all andere abzuführen bedacht ist, denn wer auch selber genug thut, kan jedoch nicht sagen, daß er, gleich der Heil. Augustinus anmercket, sie gäntzlich abgeführt; sintemahlen je mehr man sich in der Liebe übet, je mehr muß man selbe gegen den Nächsten äussern. Wir sind, und verbleiben in diesem Stück, wie der Apostel schreibet, beständige Schuldner.

Wenn nun GOtt in Betrachtung unserer Aufführung uns seine Gnade versagt hätte, oder annoch versagte, wo wurden wir seyn, und wie wurde es uns ergehen? Gleichwohl was für einen Grund haben wir wohl, uns seiner beständigen Güte, und Gedult zu versichern, wenn Liebe GOttes uns nicht zugleich dahin anhaltet auch den Nächsten zu lieben?

XXIV. Absatz.

Anmuthung zu GOtt, eine gutthätige und gedultige Liebe zu erlangen.

GOtt der Liebe, der du gleich gütig und gedultig bist, und dessen Güte nicht minder als seine Gedult die Beweg-Ursach, und zugleich das Vorbild, nach welchem mich gegen meinen Nebenmenschen zu verhalten habe; ich nehme zu dir meine Zuflucht, ich unterwerffe mich deinem Gesetz, und erkenne gar wohl, daß selbes allen Gehorsam verdiene: auf das lebhafteste von deinem Beyspiel gerührt, verstehe nur gar zu wohl, wie mich gegen dem Nebenmenschen zu verhalten habe, besonders wenn was genauers betrachte, wie du dich gegen mir bezeigest. . . . Von nun an O HErr! will ich nicht mehr trachten denen mir obliegenden Schuldigkeiten mich zu entziehen, weder von der Erfüllung dieses Gesetzes der Liebe, nach seinem gäntzlichen Inbegrif, mich auszunehmen, vielmehr gedencke ich selbes vollkommentlich zu erfüllen. . . Werde ich aber diß O HErr! ohne deine Gnade bewerckstelligen können? . . . Dir O GOtt! ist das Innerste meines Hertzens besser als mir bekannt, du weißt wie empfindlich, zärtlich, und lebhaft

selbes in seinen Ahndungen, und natürlicher Widerwillen seye. Dir ist besser als mir bewuß jene Strengigkeit, jener Hochmuth, mit einen Wort jene Verachtung dieser, und Gleichgültigkei gegen jene, so in meinem Herzen ernähre. Wa sollte ich weiter sagen? du O GOtt! kenn mich, und erkennest zugleich wie nöthig mir dei ne Gnad, damit in und mit selber eine gutthä tig und gedultige Liebe zu allen Zeiten, und ge gen alle in mir würcke. Ich flehe dich um selb an, und werde so lang und viel um dich darum anflehen, bis endlichen mit selber über meinen Geist und Herz gesieget.

Ach, wenn ich O HErr! an deine Güte, so du für mich geheget, gedencke, wenn ich der em pfangenen Gnad gedencke, und die Gutthaten, so mir dein freygebige Hand täglichs Tags zu kommen läßt, erwäge, gedunckt mich, es seye nichts, so nicht dir zu lieb zu unternehmen bereit: Wenn sodann auch jene langmüthige Gedult, vermög der du mich, besonders in gewissen Zei ten meines Lebens, in welchen ich aller Menschen Gedult, die Göttliche ausgenommen, würde müd gemacht haben, betrachte, ach was sollte ich nicht dir zu lieb thun? . . .

Nun was für eine Erkanntlichkeit fordert nicht von mir eine solche Güte und Gedult? Allein, du bist mein GOtt, und bedarffest meiner Gaben nicht: Du hast vielmehr auf eine gewisse Art den Antheil deines Rechts dem Nächsten abgetretten. Du willst, daß ich gegen selbem meine Güte ausübe, und befihlest, daß ich ihne in Gedult ertrage. Gibe mir also O HErr! was ich niemahls mit genugsamen Eyfer von dir werde verlangen können, die Kraft, jenes zu bewerckstelligen, was du mir zu thun befihlest; verleihe mir jene gütig- und gedultige, jene übernatürliche, allgemeine und standhafte Liebe; oder vielmehr deine Liebe selbst. . . . Wo nun dich O mein GOtt! von Herzen liebe, werde ich wohl sodann einen Anstand nehmen, in dir, und wegen dir jenes zu lieben, was du selbst liebest, und das du mir zu lieben befihlest, das ist, den Nächsten? . . .

XXV. Absatz.

Wie weit sich diß Gebott von der Liebe erstrecke.

Aus allem deme, was wir bishero angemerckt, ist zu schliessen, daß in dem Christenthum annoch unbewußt, wie weit sich das Gebott von der Liebe erstrecke. Gewißlich ist selbe, sowohl was ihren Gegenstand, als die Würckungen (welche wir aus dem Heil. Apostel Paulo angezeigt) betrift, unbekannt. Es ist diß eine sehr bedenckliche Sach, massen von vielen diß Gebott in gewisse Schrancken, so selbem von dem Gesetz nicht gegeben worden, eingeschlossen wird, oder nur auf gewisse Personen, als da sind die unserige, die bekannte, sich selbes zu erstrecken, fälschlich geglaubet wird.

Ich schäme mich es zu sagen, gleichwohl wie viele Christen thun nicht heutiges Tags eben jene Frage aufwerffen, welche einstens ein Lehrer des Gesetzes Christo vorgetragen, sagend: Mein, wer ist doch mein Nächster? Der Sohn GOttes antwortete selbem in einer Gleichnuß, aus welcher erhellet, daß wir als unsere Nächsten auch jene, so uns gäntzlich unbekannt, und fremde sind, ohne Unterscheid der Sitten,

des

des Landes, ja gar des Glaubens ehren müssen. Ja, sagt der Heil. Augustinus, ein jeder Mensch ist des andern Nächster. Man muß da auf das nicht sehen, wie weit man von einander dem Grad nach abgehet, da alle einer Natur. Unserer Liebe sollen wir keine andere Gräntzen setzen, als jene der Welt, wenn wir wahrhaftig Christum lieben? Und warum? weilen die Glieder desselben durch die gantze Welt ausgetheilt. So du nur einen Theil von jenen liebest, die dahin gehören, bist du getheilt und getrennet, ja eben darum kein Glied seines Leibs mehr, folglich gehörst du nicht mehr zu diesem Leib. Wie viele Christen mögen sich auf diß hin schmeichlen, daß sie wahrhafte, und von dem Geheimnuß-vollen Leib JEsu Christi belebte Glieder seyen?

Allein, du wendest mir ein, wie ist es möglich gewisse Menschen zu lieben, gegen welche ich eine natürliche Abneigung und Widerwillen hege, und welche mich hassen? Wie kan ich jenen Gutes thun, die mir Böses zufügen? Wie kan ich den guten Nahmen jener unbetastet lassen, so den meinigen schmählern? . . . Weit gefehlt mein Lieber! du mußt gleich dem liebvollen Samaritan, in der bloßen Noth, und Elend des

Näch-

Nächstens, ein sattsames Mittel selbem beyzustehen finden, und all Uebriges beyseit setzen. Eben diß heißt hernach ihne als seinen Nächsten erkennen, und als einen solchen lieben. Gehe, sagte der HErr zu obigem Schriftgelehrten, folge dem Samaritan nach, und thue Gleiches. Eben diß will er auch zu uns gesagt haben.

Ja, also ist es, zu allen insgemein, und zu einem jeden Christen insbesondere läßt der Heyland obige Worte ergehen: Allein, was für einen Eindruck haben selbe bishero in einem harten, und von dem Elend des Nächstens (der unsere Liebe, und Beystand pur allein aus der Ursach fordern kan, weil er unser Neben-Mensch) nicht einmahl gerührten Herzen, gemacht? Wenn ich selbst nicht verneinen kan, daß ihne als einen solchen ansehen muß, so bin ja nicht zu entschuldigen, wo ihne nicht als einen solchen liebe. Schmeichle ich mir aber, und rühme ich mich den Nächsten zu lieben, so bin ich ja strafbar, wenn ihme in seiner Noth nicht beystehe? . . . Warum unterlasse ich eine so schöne Gelegenheit, einige Würckungen der Göttlichen Güte dadurch zu verdienen, wenn meine Liebs-Neigungen in etwas gegen dem Nebenmenschen äussere?

Die-

Dieser Mensch hat aber fast alle erdenckliche Mängel an sich, er ist schlimm, er ist boßhaft gesinnt, er ernähret in seinem Busen ein arges Herz, seine Lebens-Art ist überdrüßlich, alles ist an ihme von verderbten Geschmack, alles verdient Verabscheuen; er ist undanckbar, treulos, und alles was man sagen kan . . . Mein Lieber, ich verlange da nicht jene Mängel zu gerechtfertigen; so die Empfindlichkeit, der Haß, oder sonst eine Gemüths-Neigung, in deinen Augen grösser machen, und jenen als ein Abentheur, der damit behaftet, vorstellen kan: deme jedoch ungeacht ist gleichwohl ein solcher Mensch mit all seinen bösen Eigenschaften dein Mitbruder, und er bettet mit uns einen Vatter im Himmel an; selber ist mit dir zur nemlichen Glory bestimmet, und zur Seeligkeit beruffen: dieser Mensch endlich, ist mit all seinen Mängeln dein Nächster, und gleichwie GOtt gebeut, daß er dich, also befihlet er dir, daß du ihne liebest... Nun sage mir, ist diß Gebott von der Liebe des Nächstens nicht eben sowohl andere, als dir zu gut ergangen? . . . Gedenckest du vielleicht, daß selbe in dir all jene gute Eigenschaften, so in dir zu seyn glaubest, ersehen? Ich sage es abermal, diß Gebott von der Liebe ist eben

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sowohl für dich, als jene, die dir wenig liebenswürdig zu seyn scheinen, ergangen.

Freylich, wenn meine natürliche Neigungen berathschlage, sagen mir selbe, daß nur jene lieben sollte, die meiner Liebe würdig zu seyn gedencke: wenn ich aber dich O mein GOtt! anhöre, wenn ich dir gehorchen will, und wenn ich dich liebe, so muß ich all jene lieben, welche zu lieben mir befihlest. . . Mein, warum sollte ich anjetzo jenen mein Herz verschliessen, die du liebenswürdig haltest?

Kan ich vernünftig mich weigern jenem zu lieben, welchen du O HErr! liebest? Werde ich wohl deiner Liebe würdig seyn, wann ich meinen Nächsten, als einen solchen ansehe, der nicht von mir geliebt zu werden verdient: Indessen uneracht meines so vielen und grossen Undancks, uneracht meiner so vielen Ausschweiffungen liebest du mich O HErr! Ist wer zu finden der weniger verdient von mir, als ich von dir geliebt zu werden? . . . Allein, was sage ich? dich selbst O GOtt! liebe ich nicht, wo den Nächsten zu lieben Bedencken trage: selbem hast du einen Theil deines Rechts abgerretten; du willst, daß ich mit ihme jenes Gut theile, dessen du nicht bedarffest, und befihlest, selbem jene Dienste

zu

zu erweisen, welche ich dir als einem GOtt sattsam zu bezeigen nicht im Stande bin.

Dieser ist aber ein von jedermann erkannter Böswicht, jener ein stiller Ketzer; die Reden, und Beyspiele des ersten, die Hirngespunsten, spitzfindige Schluß-Reden des zweyten, sind billig zu beförchten. Ersterer ist den Sitten; Zweyter dem Glauben gefährlich. Du weißt es O mein GOtt! sunge David, daß ich immer nur jene gehasset, so sich wider dich erkläret. Der Schmerz hat mir in dem Busen das Herz bewegt, wenn ich sehen mußte, wie weit sie in ihrer Vermessenheit gegangen; ja ich fühlte in mir wider selbe allen billigen Haß, also daß sie mir todtfeind geworden, Psalm. 138. v. 21.

Ich will dir ohne weitere Prüfung all Obiges eingestehen; gleichwohl mußt du wissen, daß weder die Gottlosigkeit dieses, noch die Ketzerey des andern, selben den Ehren-Nahmen benehme, daß beyde nicht deine Nächste: Ersterer kan sich bekehren, und Letzterer seine Ketzerey abschwören, in die Schooß der wahren Kirche wiederkehren, und ein eyfriger Catholick werden. Ubrigens stehet dir mehr nicht zu, als daß du den gar zu gefährlichen Umgang mit solchen meidest; trette aus

dem Mittel solcher Leuthe, sagt Paulus, heraus, und sondere dich von selben ab, 2. Cor. 6. v. 17. Ueberlasse also selbe jenen, denen das Heyl ihrer Seelen oblieget, die nichts zu befürchten haben, daß sie können von selben verführet werden; und denen oblieget sie zu unterrichten, den Irrthum zu benehmen, und auf bessere Wege zu bringen. Indessen kanst du gleichwohl selben weder die Neigung, noch die Würckungen einer Christlichen Liebe versagen, im Fall sie wahrhaftig in einer Noth steckten, oder gegründete Hofnung hättest zu ihrer Bekehrung, nicht allein durch ein eyfriges Gebett, sondern durch nöthige Hülf, welche die Liebe ihnen verschaffen muß, was beyzutragen.

Der Cardinal Bellarminus in seiner schönen und gelehrten Auslegung der Psalmen Davids, leget die Wort des königlichen Propheten (deren sich einige misbrauchen, weilen sie selbe nicht im rechten Verstand begreiffen) nach dem Sinn des Heil. Augustini aus. Dieser Vatter, sagt Bellarminus, deutet den vollkommenen Haß, von welchem David redet, auf die Tugend der Liebe, nach welcher der Mensch geliebt, die Sünd aber gehasset wird, aus. Der Ursach setzt David hinzu, daß selbe ihme feind gewor-

den:

den: Er sagt nicht, wie gar schön der Cardinal anmercket, ich bin ihnen zum Feind geworden, vielmehr liebe ich selbe, und verlange ihre Bekehrung, sondern selbe sind meine Feinde geworden, weilen sie meine liebvolle Erinnerung nicht ertragen konnten, und zur Buß nicht schreiten wollten.

Laßt uns Augustinum selbst hören. Selber wirft die Frage auf, wie doch David jene zugleich lieben und hassen konnte, die sich als Feinde GOttes erkläret? Die Weis, zwo so einander entgegen gesetzte Leydenschaften zu vereinigen, ist eine Würckung, sagt der Heil. Lehrer, jenes vollständigen Hasses, dessen Grund die Liebe ist: Dieser vollständige Haß stellte David die Sünder, eines solchen Hasses würdig, als Sünder vor: was ihne aber verleitete selbe zu lieben, ware, weilen er sie zugleich als Menschen betrachtete. . .

Auf solche Art, fährt Augustinus fort, hasete Moses jener grosse und eyfriger Diener GOttes, mit einem vollkommenen Haß die Israeliten, weilen selbe das goldene Kalb anbetteten; er hassete ihre Boßheit, und bestrafte dieselbe mit dem Tod 32. tausend Israeliten: Er liebte sie aber zugleich als Menschen, und derent-

wegen bate er so inbrünstig für selbe. Also, schließt endlich Augustinus, müssen wir auch Lieb und Haß dem Sünder wiederfahren lassen, und in selbem jenes, was GOttes, von deme, was des Sünders ist, wohl unterscheiden. GOtt hat den Menschen, der Mensch die Sünde gemacht; liebe also was GOtt gemacht, und hasse das Werck des Menschen. Du hast keine hinlängliche Ursach, ja es ist öfters nur ein ungerechter, und folglich ein sündhafter Vorwand, was dich den Nächsten, er mag seyn wer er will, Gutes zu thun, und Gutes zu wollen, deiner Meinung nach, entschuldigen solle. Hasse in selbem die Laster, seine Fehler und Mängel, liebe aber in ihme was GOtt gemacht.

Wie aber, antwortest du mir, ist der Eyfer nicht gehalten alle Gleißnerey, Gottlosigkeit, Laster und Irrthume zu entdecken, um den Fortgang derselben zu hemmen? . . . Ja, das ist richtig, und ohne allen Zweiffel, jedoch muß alles nach der Ordnung Christlicher Liebe geschehen: Selbe haßt die Ketzerey, nicht aber den Ketzer; die Sünd, nicht den Sünder; sie bestrebt sich vielmehr und sucht einen Umgang mit selbem, aus der Absicht ihne zu gewinnen, und durch den Gewinn zu bekehren. Ist ein

Fehler,

Fehler, oder was immer kund und offenbar zu machen, daß gleichwohl ohne Verdrüßlichkeit nicht geschehen kan, solle es alsdann erst geschehen, wenn es mit dem Uebel auf das äusserste gekommen. Gleichwohl muß alles nur solchen Leuten anvertrauet werden, denen es möglich, und die gehalten sind dem Irrenden das Bessere beyzubringen; anbey findet diß nur Platz wo die Rede von jenen, welche man von dem Fall zu verhindern verpflichtet ist.

Du O mein GOtt, der du eines Tags der Richter dieses vorgegebenen Eyfers seyn wirst, wie viel Eigensinn, Eigennutz, Haß, Eyfersucht, Ubereilung, geheime Streich, Rach, und böse Anmuthungen wirst nicht in selbem ersehen? Niemahls wird GOtt einem Eyfer, der von der Liebe nicht belebt, gereinigt, geleitet und geordnet ist, Gehör geben. Hasse also, was der Mensch gemacht, und liebe was GOttes ist.

Ich wiederhohle in wenig Worten, und vereinige die zerschiedene Beweggründe der Liebe, von denen schon so vieles abgehandelt, und welche als so viele Dämme den reissenden Strohm, der eine Unzahl der Christen mit sich hinweg nimmet, entgegen gesetzt, mit einander, und schliesse also.

Erwege mein Christ! wie dieser Mensch, der dir aus so vielen Ursachen aller Liebe unwürdig zu seyn geduncket, und nach deiner Meinung vielmehr der Verachtung, und Hasses würdig: Erwege, sage ich, daß er von jener Hand, und zu dem nemlichen Ziel und Ende mit dir erschaffen worden. GOtt hat ihne, wie dich, zu seinem Ebenbild gestaltet: Er ist mit dir durch das nemliche kostbare Blut eines vermenschten GOttes erkauft worden: Er ist dein Bruder, er hat mit dir einen himmlischen Vatter; er ist mit dir durch das geheiligte Tauf-Wasser anwieder zu einem ewigen Leben gebohren worden: Selber ist ebenfalls ein Glied des Geheimnuß-vollen Leibs JEsu Christi: Er ist in der nemlichen Schooß der Kirche erzogen, es werden ihm die nemliche Heil. Sacramenten, welche die Quellen des ewigen Heyls, gereichet, ihme ist mit dir die ewige Glückseeligkeit angewiesen. . . Endlichen erinnere dich, daß das nemliche Gesetz zu beobachten, ein Gesetz, so dir und selbem auf gleiche Weis günstig: Du dienest mit ihme den nemlichen HErrn: du mußt mit selbem den nemlichen GOtt, welcher gebietet uns unter einander zu lieben, und der nicht glauben wird, daß du ihne liebest, es seye dann, daß in ihme, und wegen ihme den Nächsten liebest, gehorchen.

Kan man sich wohl anjetzo auf das hin vorstellen, daß aus allen Tugenden, die Liebe die vornehmste, und hernach gleichwohl an selber es gebrechen lassen? . . . Kan man mit ruhigem Gewissen glauben, daß der den Nächsten nicht liebt, auch GOtt nicht liebe, und hernach sich schmeichlen von GOtt geliebt zu werden, da man den Nebenmenschen hasset; beynebens, da man GOtt nicht liebet, und nicht von selbem geliebt wird, sich in Gefahr setzen selben nicht können lieben, noch von selbem durch die gantze Ewigkeit geliebt werden?

Sind anjetzo diese Erwegungen nicht eben so wahr, als erschröcklich? O GOtt! wird diß wohl das erstemahl seyn, daß von selben gerührt werde? . . . Werde ich immer meinen Glauben so wenig Gehör geben, oder werde ich meine böse Neigungen mir zu einem Glauben machen, um sicher, gleichsam als hätte ich einen Verdienst davon, jenen zu hassen, welchen du mir zu lieben anbefihlest? Wie oft habe ich unter diesem verstellten Vorwand vor den Augen der Welt, ja meinen eigenen, den Haß, so mein Herz ernähret, verborgen? Dir O HErr! stehet selbes offen, du wirst der Richter desselben seyn, ja du bist es würcklich, du entdeckest mir selbes, verwei-

fest, und verdammest selbes . . . Ach mein GOtt! die Strenge mit welcher mir in das künftige begegnen will, lässet mir von Seiten deiner eine grosse Barmhertzigkeit hoffen!

XXVI. Absatz.

Von der Ordnung, so in der Christlichen Liebe zu halten.

Man würde eine üble Folge, aus alle dem, was bishero gesagt, ziehen, so man daraus schließte, daß die Liebe sich auf eine gleiche Art über alle ohne Ordnung, ohne Regel, ohne Unterscheid erstrecken müsse, weilen alle nach dem Ebenbild GOttes gestaltet, alle Brüder und Glieder des nemlichen Geheimnuß-vollen Leibs, und alle zur nemlichen Glory bestimmet sind. Ein jeder Mensch ist unser Nächster, das ist wahr, und eben darum muß ein jeglicher der Gegenstand unserer Liebe seyn. GOtt ist kein Ansehen der Personen, die Untergebene, die Könige, die Groß und Kleine, der Reiche und Arme, Herren und Diener, alle, alle haben gleiches Recht zu dem Himmelreich, welches, wenn sie GOtt geehrt, ihme

ihme gedient, und geliebt haben, selbe als eine Belohnung verheissen.

Obschon aber die Liebe keine Schrancken hat, nichts destoweniger muß selbe ordentlich gehen. Es sagt die holde Braut in den Hohenliedern, GOtt hat in mir die Liebe geordnet. GOtt liebet alle Menschen, und ertheilet allen seine Gnade, jedoch zeigt er sich freygebiger gegen diese als gegen jene, nach der Ordnung, nemlichen seiner göttlichen Weisheit.

Diß ist ein anbetenswürdiges Geheimnuß, welches zu ergründen, uns weder erlaubt, weder möglich; aus selbem können wir jedoch die heilsame Unterricht ziehen, daß die Liebe ihre Regeln, und daß selbe da und dort zu Gunst einiger, vorzüglich vor andern, könne ausgeübt werden.

Der H. Thomas handelt diesen Lehrsatz gründlich ab, und beweiset, daß in der Liebe eine Ordnung fest gesetzt. GOtt als der Ursprung und Anfang aller Glückseeligkeit, muß vor allem, und über alles zuerst geliebt werden: Sodann was das Seelen-Heyl betrift, müssen wir uns selbst vor dem Nächsten lieben; diesen belangend, müssen wir zuvor bedacht seyn, selbem in seinen geistlichen, dann erst in den leiblichen Nöthen beyzuspringen: und obschon in der That ein jeder

Mensch

Mensch unser Nächster, will gleichwohl die Liebe, daß man die Fromme den Gottlosen, die Bekannte den Fremden, die Gutthäter jenen, von denen wir niemahls was Gefälliges empfangen haben, vorziehe.

Auch dort oben sogar, sagt der Englische Lehrer Thomas, wird die Liebe ihre Ordnung haben: GOtt wird alldort, gleich er in diesem Jammer-Thal seyn sollte, der erste Gegenstand, und hauptsächliche Beweg-Ursach unserer Liebe seyn: Nach GOtt werden jene Heilige, so ihne eyfriger in dem Leben geliebt, und auch in dem Himmel von dem Feur der göttlichen Liebe werden aufbrinnen, der Gegenstand unserer Liebe seyn; selbe wird jedoch allezeit nach jener, so wir zu GOtt tragen, geordnet seyn.

Eben aus dieser Absicht, schreibt der Heil. Paulus zu den Galatern: Laßt uns, da wir Zeit haben, allen Gutes thun, und besonders den Glaubigen. Wenn einer, meldet dieser Apostel in seinen Send-Schreiben zu dem Timotheus, sich der Seinigen, und besonders der Haußgenossen, nicht annimmet, deme kan man sagen, daß er kein Glaubiger mehr, sondern seinen Glauben verlohren. Cap. 5. v. 8. Das ist, ein solcher ist jenen gleich, welche zwar

an GOtt den Worten nach glauben, allein in, und mit der That, selben verläugnen. Ja, ein solcher ist ärger, als ein Unglaubiger, antwortet Chrysostomus, weilen er zu gleicher Zeit das Gesetz GOttes und der Natur verletzet.

Die Ordnung der Liebe bestehet also in deme, und ist nichts anders, als ein gerechter und billiger Vorzug dieses vor jenem, jedoch so, daß niemand dadurch gäntzlich ausgeschlossen, oder vergessen werde. Wie, schreibt Paulus zu den Corinthern, was muß ich hören? es herrschet unter euch Zwietracht, und Uneinigkeit. Einer läßt sich vernehmen er gehöre Paulo, dieser dem Apollo, jener dem Cephas, ein anderer Christo JEsu zu? und was will diß sagen? ist vielleicht Christus JEsus zertheilt? Ist etwann Paulus für euch an das Creutz geheftet, oder seyd ihr im Nahmen Paulus getauft worden? . . . Diese Begebenheit soll den gesalbten Dienern des HErrn zu einem grossen Vorbild oder Muster dienen. O was Uneigennützigkeit! O was eine Reinigkeit des Hertzens! O was ein Eyfer! . . .

Nach einem billigen Beweg-Grunde, und nach der Ordnung, so die Liebe haben muß, wird Paulo der Vorzug gegeben, weilen sich

selbes

selbes GOtt uns zu erleuchten, zu unterrichten, und als eines Führers auf dem Weg des Heyls bedienet. Warum wollen aber einige des Pauli, andere des Apollo seyn? Daß eine erkanntliche Liebe mich vorzüglich dahin neige, daß jenen, den GOtt zum Diener meiner Bekehrung gemacht, mehrers zugethan, ist billig; daß aber meine Liebe zu Paulo, der Anfang des Hasses Apollo seye, daß die Hochachtung dieses, eine Verachtung jenes in mir mercke: daß ich ohne Unterlaß den Eyfer, und die Gaben eines, auf Kosten der Ehre des andern erhöhe, das gehet nicht an. Wie kan meine Liebe Pauli vor GOtt bestehen, wenn entgegen den Apollo hasse? ... Wie lautet wohl meine Entschuldigung, wenn einem den Vorzug vor dem andern eingestehe? ... Ich sage noch mehr, kan ich mich rühmen, kan ich zufrieden seyn, wenn beynebens widrige Gesinnungen gegen den andern hege? Ab dem guten und beglückten Fortgang erschröcke, und ab dem Unglück desselben, so entspringen könnte, mich erfreue? Kurz, kan ich einen lieben und den andern hassen? ... Nein, gewißlich nicht, einmahl ich fasse meine Blindheit über einen so wichtigen Gegenstand nicht. Die Liebe muß ordentlich gehen, aber zugleich Christlich, das ist,

wir

wir müssen einen lieben, und den andern nicht hassen.

Göttlicher Richter, der du in Gerechtigkeit das Innerste meines Herzens, so vor den Augen der Welt verberge, und nur jenen öfne, die mit mir gleiches Sinns, einsiehest; du, welcher einstens von den Menschen wirst Rechenschaft der müßigen Worten wegen fordern, ach, wie werde ich vor dir bestehen, wenn von meinen Gedancken, Wort und Wercken, welche der Ordnung und Regeln einer wahrhaft Christlichen Liebe, also zuwider gewesen, werdest Rechenschaft verlangen?

Und wie! ist vielleicht auch hier, wie in all andern Dingen verbotten, gewisse Neigungen, besondern und stillen Widerwillen fühlen? . . . Gewiß nicht, sintemahlen solche Regungen nicht frey; zudeme ist es auch keine Unordnung seinen Neigungen, und einen gewissen und stillen Widerwillen, vermög welchen ich eine Person der andern vorziehe, höher halte, und vertraulicher mich gegen selbe vernehmen lasse, wenn gleichwohl in den Schrancken der Liebe verbleibe, Gehör geben; und diß um so gewisser und sicherer, wenn mich annoch gedunckt, daß diese Vorzüglichkeit recht vernünftig gegründet. Es ist eine ausgemachte

Sach,

Sach, daß wir nicht vermögend unsere Hochachtung jenen zu versagen, der selbe wahrhftig verdienet: das Vertrauen folgt sodann der Hochachtung, und diß gantz frey.

Wir wollen nun in Kürze zu dem wiederkehren, von deme die Rede schon gewesen. Warum verdient Paulus meine Hochachtung, und meine Zuversicht? . . . Bin ich von derentwegen befugt den Apollo zu verachten, und zwar also, daß er diese meine Verachtung aus meinem Verhalten gegen ihme, und aus dem Umgang abnehme? . . . Ist es wohl erlaubt in allem meinen Neigungen zu folgen? Ist es erlaubt nach jenen natürlichen Gesinnungen, die zum Grund weder einen Glauben, noch eine Christliche Liebe haben, zu dencken, zu reden, zu handeln? . . . Sagt diß nicht so viel als zweyerley Gewicht und Maaß in Ausübung der Liebe gebrauchen? Eben diß, sagt der Heil. Geist, ist vor GOtt verabscheuungswürdig. Man kan es nicht genugsam aussprechen, noch sattsam beweinen; diß ist die Quelle so vieler Partheylichkeit, so die heiligste Versammlungen, und geistvolle Gemeinden öfters in sich selbst uneinig machet: diß ist der Wurm, der die Früchten einer dem Schein nach höchst auferbaulichen Frömmigkeit, zernaget, und zerbeisset;

beisset; diß ist das Gift der Andacht dieser Zeiten; diß ist, was die Liebe zu Grund richtet... O! daß ich doch so glückseelig wäre, und in den Herzen vieler eine gewisse Bang- und Aengstigkeit, die selben höchst nöthig, könnte hierüber rege machen! . . . Du allein, O mein GOtt! bist vermögend dieses zu thun, und in jenen, welche, anstatt daß sie ihre Handlungen als eine liebloseAufführung erkennten, selbe für eine Tugend halten, und als eine Würckung einer wahren Christlichen und wohlgeordneten Liebe ansehen, werckstellig zu machen.

XXVII. Absatz.

Zerschiedene Muster, oder Vorbilde, nach welchen die Liebe des Nächstens sollte gestaltet seyn, werden angeführt: Erstens die Liebe unser selbst.

Es ist ein zweytes Gebott, so dem ersten gleich, und heisset also: Du sollt den Nächsten lieben wie dich selbst. Diß ist die Antwort: welche der HErr jenem Lehrer des Gesetzes, der ihne zu hintergehen gedachte, einstens ertheilet.

Billig, sagt der Heil. Thomas, wurde dem Menschen gebotten, nicht allein GOtt, sondern auch seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst. Was uns belangt, lieben wir insgemein uns selbst auf eine gute oder böse Art, sintemahl wir in uns, entweder nur was das Aeusserliche, oder nur was das Innere betrift, lieben. Einige schräncken ihre Liebe und Sorgfalt einigermassen ein, sie lieben nur die Kommlichkeiten, und Wollüsten des Leibs; und diese ist an sich selbst eine sehr unordentliche Liebe, weilen sie nur das Aeusserliche, das ist die Sinn, zum Gegenstand hat, die also eben darum nicht kan, noch solle zu einer Richtschnur der Liebe, nach welcher wir dem Nächsten zu lieben schuldig, dienen, massen wir selbem nichts Böses wünschen, noch zufügen dörffen. Ist wohl aber ein grösseres Uebel, als der Seele schaden?

Andere entgegen lieben sich nur in der Absicht auf gründliche und ewige Güter, so das Heyl ihrer Seelen belanget: Und das ist eben was der Heil. Lehrer in uns den innerlichen Menschen lieben heisset. Nun müssen wir unsern Nächsten in diesem Stück lieben, wie uns selbst, und so wird unsere Liebe heilig, gerecht und wahrhaft seyn. Wahr ist, setzt der Heil. Thomas hinzu,

daß

daß uns diß Gebott keine vollkommene Gleichheit in der Liebe und Aufführung, so wir gegen uns, und den Nächsten äussern sollten, vorschreibe: Die Rede ist nur von einer Nachahmung, oder Gleichheit. Die Liebe unser selbst, soll nemlichen zu einem Muster oder Vorbild dienen, nach welchem wir den Nächsten lieben sollen. Der Englische Lehrer bestellet diese nothwendige Gleichheit der Liebe unser und des Nächstens, in jenen drey Eigenschaften, so wir nach seiner Meinung schon ausgelegt. Selber erkläret sich weiters also.

Die Liebe, so wir zu dem Nächsten tragen, muß jener gleich seyn, mit welcher wir uns selbsten lieben. Und zwar Erstens, das Ziel und End belangend, das ist, gleichwie wir uns selbst wegen GOtt lieben, also müssen wir auch aus diesem Zweck unsere Mitbrüder lieben, auf daß sie eine heilige Liebe seye. Kan wohl anjetzo, was diesen Punct insbesondere betrift, die tägliche Aufführung der Christen eines gegen dem andern genugsam beweint werden? Sie lieben sich selbst nicht wegen GOtt, noch in GOtt, und ihre Liebe hat ein pur natürliches, ja öfters sündhaftes Absehen: Wie kan hernach die Neigung, so sie zu dem Nebenmenschen tragen, heilig seyn? . . .

Wenn zum Unglück eine unordentliche Leydenschaft das Ziel, und folglich der einzige verdammliche Zweck derselben wäre, was würde diß für eine Liebe seyn? . . . Ist wohl aber die Liebe, welche GOtt gewidmete Personen also nahe verbindet, allezeit heilig? Ist GOtt immer der Gegenstand derselben? . . . Ich lasse diese Erwegungen jenen über, die selbe angehet.

Die Liebe also, die wir zu dem Nächsten tragen, muß jener gleich seyn, mit der wir uns selbsten lieben.

Zweytens ist hier weiter zu betrachten, daß, gleichwie wir den Antrieb unsers eigenen Willens niemahl folgen sollen, es seye dann nach dem Guten: also sollen wir auch niemahls aus einer niederträchtigen Gefälligkeit uns so weit herablassen, und dem Nächsten zu lieb, was Böses ausüben, dann auf solche Art wäre unsere Neigung zu selbem nicht billig und nicht gerecht, da sie nur ein wahrhaftes Gut desselben zur Absicht haben muß. Einem Freunde in seinen Leydenschaften, oder sündhaften Widerwillen gegen einem und dem andern sich gefällig zeigen, wider die Gerechtigkeit seine eigennützige Angelegenheiten schützen; ihme die Mittel seinem

Hoch-

Hochmuth, seinem Geitz, und Rachbegierde ein Genügen zu leisten, erleichtern: Gleichwie diß nicht heisset sich selbsten lieben, also noch weniger den Nächsten. Das Ubelste ist, daß, da die Menschen auf diese Weis sich selbsten lieben, eben also auch jene Liebe, so sie zu dem Nächsten tragen, beschaffen seye. Wie selten ist nicht heut zu Tag unter den Glaubigen ein nach den Christlichen Grundsätzen wohl geordnete Liebe? . . . Die Liebe also des Nächstens muß so beschaffen seyn, wie die Liebe unser selbst.

Drittens muß weder unser Eigennutz, weder unsere Lust die Beweg-Ursach, noch das Band unserer Liebe seyn, wohl aber das einzige und wahrhafte Beste des Nächstens, welches wir ihme wünschen, und so viel in uns ist zu selbem, auf die Art, wie wir es uns selbsten wünschen, verhülflich seyn müssen. Und also wird unsere Liebe eine wahre Liebe seyn: Massen, wie der Heil. Thomas lehret, jener der den Nächsten nur aus Eigennutz, und weilen es ihme also gefällig, liebet, der liebet in der That wahrhaftig selben nicht, wohl aber sich selbst.

Ich könnte mich annoch weitschichtiger über diese drey wichtige Anmerckungen des Heil. Tho-

mas erklären : Allein gleichwie öfters aus Gelegenheit davon gesprochen, also halte nicht rathsam, mich länger hier aufzuhalten. Urtheile selbst was dem Nächsten gefällig, Cap. 31. v. 18. sagt der weise Mann. Thue selben jenes nicht an, so du nach reiffer Ueberlegung wünschest, daß es dir nicht angethan würde ; sondern erweise ihm all jenes, was du Christlich und vernünftig dir selbsten wünschest. Erwege zuerst, und durchforsche genau, ob du dich, wie es seyn sollte, liebest, und alsdann will ich dir erst den Nächsten anbefehlen, und herzlich rathen, daß du ihne, wie dich selbsten liebest: Also Augustinus. Glaube nur nicht, sagt der Heil. Lehrer, daß den Nächsten wie dich selbsten liebest, es seye dann, daß du einen Eyfer für sein Seelen-Heyl in dir fühlest ; denn wegen diesem sind wir uns selbst zu lieben gehalten. Der Schluß ist also folgender: Jene Liebe, welche ich zu mir selbst zu tragen schuldig, jene heilige, gerechte und wahre Liebe, dessen Beweg-Grund, Ziel und Ende nur GOtt allein, und seine Glory seyn muß, ist zugleich auch das Muster, oder Vorbild, nach welchem ich meinen Nächsten lieben soll, sintemahl mir geboten, ihme, wie mich selbst, zu lieben.

Thun anjetzo diese wenige Wort nicht sattsam meine falsch vorgeschützte Vorurtheile widerlegen? Thun selbe nicht die Auffführung gegen den Nächsten in meinem Thun und Lassen, verdammen? . . .

O GOtt! ich sehe nur gar zu wohl, daß selben geliebt, wie mich selbst, massen ihne nur, weilen es mir also gefällig ware, und nach dem blinden Trieb meiner Leydenschaften geliebet. . . Tilge O HErr! vermittelst deiner Gnad, diese boshafte Liebe in mir! Alsdann werde den Nächsten wegen dir lieben, wann ich wahrhaft dich liebe; und wo mich selbst in dir, und wegen dir liebe, sodann werde ich auch den Nächsten, wie mich selbst lieben.

XXVIII. Absatz.

Zweytes Muster, oder Vorbild der Liebe des Nächstens. Die Liebe GOttes gegen uns.

Von JEsu Christo selbst wird uns diß grosse und vollkommene Muster der Liebe des Nächstens vorgehalten, anbey angezeigt, was in

diesem Gebott das Beschwerlichste seyn mag. Vernehmet seine Wort: Ich sage euch, liebet eure Feinde, thut Gutes denen die euch hassen, und bittet für die, so euch verfolgen und beleydigen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vatters, der im Himmel ist, Matth. 5. v. 44. Und in der That, so wir seinem Befehl gehorchen, und seiner Anleitung folgen, werden wir wahrhaftig seine Kinder seyn. Selber läßt die Sonne über die Gute und Böse aufgehen, und regnet über die Gerechte und Sünder. Darum, so ihr nur jene liebet, die euch lieben, mein, was werdet ihr für eine Belohnung zu hoffen haben, thun das nicht auch die Zöllner? . . . Und so ihr eure Brüder allein grüsset, was thut ihr mehr als die Heyden? v. 45. 46. JEsus Christus redet hier nur von einer natürlichen Liebe, mit welcher wir unsern Freunden zugethan sind, und welche keine Belohnung verdienet, angesehen GOtt weder der Anfang noch das Ende derselben. Allein der seinen Feind nicht liebet wegen GOtt, kan er wohl sich schmeicheln, daß er seinen Freund wegen GOtt liebe? . . . So seyd dann, fährt JEsus fort, vollkommen, wie euer himmlischer Vatter vollkommen ist.

Das

Das Muster also, nach welchem wir unsere Liebe zu richten, und welches wir vermittelst der Gnad, so viel es unsere Schwachheit zuläßt, nachzuahmen haben, ist die Liebe GOttes selbst.

Schon oben habe ich aus dem Apostel angemerckt, daß GOtt kein Ansehen der Personen ist: Weder Geburt, Würde, Reichthum, noch natürliche Gaben, obschon in Ueberfluß, unterscheiden uns vor seinen göttlichen Augen, wohl aber die Würckung seiner Gnade. Eben darum sollen wir auch keinen vor dem andern halten, es geschehe dann nach der Ordnung der Liebe und Gerechtigkeit: Sintemahlen, (gleich schon oben, wo wir von der Ordnung der Liebe redeten, angemerckt) ein Sohn, der seinen Vatter, und einen Fremdling in gleicher Noth siehet, und in der That beyden auszuhelffen nicht vermögend, ist gehalten, zuerst seinem Vatter beyzustehen.

Uebrigens da unsere Liebe nach jener des himmlischen Vatters gestaltet seyn sollte, als schliesset selbe sogar jene nicht aus, über welche wir uns zu beklagen, billige Ursach hätten. Man kan diese Wahrheit nicht genugsam wiederhohlen, noch weniger sattsam von selber überzeugt werden: es ist nicht genug obige nicht hassen, selben

nichts Böses zufügen, oder wünschen; nein, sondern nach Aussage der Gottesgelehrten müssen sich die Würckungen jener allgemeinen Liebe, die all jene angehet, welche unsere Nächste sind, auch über selbe erstrecken. Glückseelig ist jener, der, um die Liebe GOttes desto vollkommener nachzuahmen, nicht wartet bis der Nächste, wer er immer ist, in äusserster Noth sich befände, um selbem zu Hülf zu eilen! Glückseelig jener der selben als einen Freund ansiehet, und auf solche Art nach den Regeln einer Christlichen Klugheit, begegnet. GOtt hat die Welt also geliebt, daß er auch seinen eingebohrnen Sohn für selbe dargegeben. Was eine grosse Liebe von Seiten des Vatters! . . . Und was für eine Welt? eine sündhafte und sich empörende Welt. O wohl ein grosses Vorbild, nach welchem wir uns, den Nächsten betreffend, zu halten! So man uns scheltet und übel wünscher, sagt der Apostel, sollen wir andere seegnen: so wir gelästert werden, sollen wir darvor bitten, 1. Corinth. 4. v. 12. Kurz, unsere Liebe muß auf die Art des himmlischen Vatters beschaffen seyn, als welcher die Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. Also, und nicht anderst, werden wir einen wichtigen Sieg, sowohl über uns, als jene

die

die uns schelten und fluchen, lästern und verfolgen, davon tragen. . . O! daß doch anwieder eine so Christliche Liebe unter den Sterblichen sich zeigte, und bey selben zu finden wäre! O eitler Wunsch! . . . Mein GOtt, sollte ich wohl anders gedencken und urtheilen! ist es dann mir nicht eben so nützlich als ersprießlich, nach deinen Gesinnungen und Vorbild mich zu fügen? Wie, sollte mir jener der Liebe nicht würdig zu seyn geduncken, der deinen Augen gefällig? Werde ich wohl jenes der Liebe unwürdig schätzen, was du selbsten liebest? . . . Wenn deine Urtheile die Richtschnur der meinigen seyn sollten, so muß ich auch nach deinen Gesinnungen die meinige richten: Und so ich jenes alles Achtungs-würdig schätzen muß, was du hoch achtest, werde ich wohl sodann jenes nicht lieben, was du liebenswerth haltest? . . . Das verachten, was GOtt schätzet, sagte so viel, als auf eine gewisse Art sein Urtheil verdammen: Entgegen jenes hassen, was GOtt liebet, wäre eben so viel als seine Liebe verwerffen. . . . Wie ist es doch möglich, daß GOtt immer jenes liebe, was ich zu lieben Bedencken trage, oder gegen welchen meine Liebe nur eine unnütze und unfruchtbare Liebe?

O GOtt!

O GOtt! der du selbst das Vorbild meiner Liebe seyn willst, wie werde ich doch meine Aufführung gerechtfertigen können, wenn erwäge, daß deine freygebige Hand zu Gunst der Menschenkinder immer offen? Wenn ich betrachte, wie selbe von deinen Gaben immer überschüttet werden, also, daß es das Ansehen gewinnet, als wärest pur allein mit deme beschäftiget, selben Gutes zu thun? . . . Werde ich wohl in das Künftige mich weigern gleicher Meinung mit dir zu seyn, deinen Absichten beyzustimmen, deine Güte mir zu einem Muster vorzustellen, und also mit dir suchen meinen Nächsten beglückt zu machen? . . .

XXIX. Absatz.

Das dritte Vorbild der Liebe des Nächstens, ist die Liebe JEsu Christi gegen uns.

Es fährt dieser vermenschte GOtt, dessen Worte, Worte des Lebens, uns zu unterrichten, fort, angesehen er in der Person der Apostein, uns seine Liebe, als ein Muster der Liebe

des

des Nächstens vorstellet. Sehet, sagt er, das ist mein Gebott, daß ihr euch unter einander liebet, eben wie ich euch geliebt habe, Joannis 15. v. 12.

Er nennt es sein Gebott, weilen er die Beobachtung desselben auf eine gantz besondere Art aus sehr hohen Beweg-Gründen, und nach den vollkommensten Mustern uns anbefihlet. Liebet euch unter einander, eben wie ich euch geliebet. Es gibt sich hier gleich von selbsten, daß wir zwar die Vollkommenheit der Liebe JEsu Christi niemahls erlangen können; auch der heiligste Mensch es dahin nicht bringen werde; gleichwohl müssen wir selbem nachahmen, und unsere Liebe nach der seinigen zu stalten trachten.

Du wirst mich fragen, auf was Art den Nächsten lieben solltest? Ich antworte dir mit jenen Worten, so GOtt einstens zu Moses aus Gelegenheit der zu erbauenden Hütten, welche dieser grosse Gesetzgeber errichten mußte, gesprochen: Siehe, werffe die Augen auf JEsum Christum, betrachte seine Liebe zu den Aposteln, zu seinem Volck, zu allen Menschen, und zu dir selbsten, und verhalte dich nach diesem Vorbild, so dir gezeigt worden. Folge selbem vermittelst der Gnade, so viel als es dir mög-

lich;

lich, nach, und stalte deine Liebe nach diesem göttlichen Muster.

Ich wiederhohle hier die wesentlichste und nothwendigste Eigenschaften der Liebe nicht umsonst, sintemahlen selbe in Christo JEsu betrachtet haben nicht vergeblich seyn wird, dann, da sein Gebott der Beweg-Grund der Liebe seyn sollte, als muß hernach sein Beyspiel uns zum Muster dienen.

Ich sagte oben, daß die Liebe in ihrem Ursprung rein seye, und daß wir den Nächsten wegen GOtt, und in GOtt, nach GOtt, und zur Ehr GOttes lieben müssen. Betrachte die Liebe JEsu: wer kan von selber einen natürlichen Bewegungs-Grund in einen vermenschten GOtt muthmassen? Vatter! sagte er, ich bitte für jene, so du mir anvertrauet, dann selbe sind die Deinige. Vatter! erhalte aus Liebe deiner, jene, so du mir gegeben, Joann. 17. v. 9. Also dann hat JEsus Christus, auf daß er den Willen seines Vatters erfülle, und seine Herrlichkeit vergrössere, uns geliebt: Er ist uns demnach zu einen grossen und vollkommenen Muster, einer wahrhaftig- und einer reinen Liebe geworden. Allein durch selbes werden nicht nur unsere unordentliche und böshafte Begierden, zu welchen

eine

eine böse Neigung uns verleitet, verdammt, sondern (wie oben schon angemerckt, und niemahl genug kan erinnert werden) auch unsere Freundschaften, und Verbündnusse, welche keinen andern Grund als eine Leydenschaft, Belohnung und Eigennützigkeit haben.

Die Liebe muß aufrichtig und wahrhaft seyn. Das Ziel und Ende des Gebotts, sagt der Apostel, ist eine aufrichtige Liebe, die aus einem reinen Herzen entspringet. Was hat der Heyland zu den Aposteln gesprochen? . . . Wie, und auf was Art hat er selben seine Güte, Liebe, und Zärtlichkeit dargethan? Meine liebe Kinder, sprache er zu selben, als die Stund herbey nahete, sie zu verlassen, es ist noch eine kleine Zeit übrig, daß ich unter euch wandere, Joan. 13. v. 33. Wenn die Liebe aus einem reinen Herzen entspringet, sind ihre Wort nicht trocken oder hart, nein, sondern sie stimmen mit den Gesinnungen des Herzens überein: selbe druckt sich auch mit einer Verschwendung in süssen Worten gegen jene aus, so sie nicht verdienen, und haltet mit dergleichen gegen jene zurück, so selber wohl widrig. Böse Leydenschaften legen öfters gewisse Ausdruckungen auf die Zung, welche sich gleichwohl nicht

schicken; entgegen entlehnet nicht selten die Anständig- und Höflichkeit die Sprach der Liebe, von der jedoch das Herz nichts weiß.

Die Liebe muß weiter dem Gegenstand bevorkommen. JEsus Christus kame seinen Aposteln bevor, da er selbe zu seiner Nachfolge einladete: Und O, auf wie vielerley Art ist selber nicht seinem Volck mit wie viel Wunderzeichen bevor gekommen? . . . Und wann? da wir seine Feinde waren. Und wie? da er uns mit dem himmlischen Vatter versöhnet, und für uns gestorben. Annoch würcklich kommt selber mit seinen Gnaden täglichs Tags uns bevor.

Was ist diß anjetzo für ein Vorbild gewisser hochmüthigen Christen, welche niemahl wollen zugeben, daß sie unrecht haben, ja gäntzlich bey sich beglaubigt sind, daß es wider ihre Ehre lauffen würde, so sie den ersten Schritt zur Versöhnung machten? . . . Was ist das für ein Vorbild für andere, welche Sclaven der Grund-Sätze der Welt, so jenen des Heil. Evangelii schnurgerad zuwider lauffen? . . . Was für ein Vorbild für jene heickle Christen, welche unter dem trügerischen Vorwand ihrer hohen Geburt, Würde, und Ehransehen, ihre Mit-Brüder kaum leben lassen, und vielleicht mit andern,

dern, weilen man nicht, wie es sich geziemte, selben bevor kommt, in beständiger Feindschaft leben? ... Ach! daß doch solche den Heyland als ihren Lehrmeister anhörten, und als ihr Muster und Vorbild nachahmten. Wenn, sagt selber, deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenck, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe alle auf dem Altar, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komme und opffere deine Gabe, Matth. 5. v. 23.

Erwäge, daß der HErr nicht gesagt, so du was wider deinen Bruder hast, sondern selber wider dich: demnach sollte dich ohne weiters ihme bevor zu kommen antreiben, wenn dir bewußt, daß selber was wider dich habe. Wo man dißfalls seiner Schuldigkeit, und dem Gebott nachkommete, aus gantzem Hertzen seine empfangene Unbild nachsehete, oder wegen angethaner Genügen leistete, wurde man wohl hernach so grosse Beschwernuß, dem Rath JEsu Christi zu folgen, haben, um jenem bevor zu kommen, der was wider uns hat? ... Insbesondere findet diß Platz, wenn wir nicht ohne Grund hoffen können, daß auf solche Art eine wahre Liebe in dem Herzen des Beleydigten erweckten,

alle Empfindlichkeit auslöschten, und die Bitterkeit, so annoch in seinem Gemüth rege, gäntzlich erstickten? . . . Mein GOtt, wie viele Sünden wurden wir nicht verhindern, so wir unserm Mitbruder bevorkommten? Ja was für einen Sieg über die Welt, und uns selbst erfechteten wir nicht auf solche Art? . . .

Wenn du O HErr, die Güte nicht gehabt, und mit deiner Gnad, da wir deine Feinde waren, uns bevor zu kommen, und so du annoch, da wir selbe durch die Sünd werden, solches zu thun unterlassetest, ach! wie übel, und wie unglücklich würde es uns nicht ergehen! . . . Und wir sollten O GOtt anjetzo glauben, daß es also beschwerlich jenen aufzusuchen, und deme bevor zu kommen der uns beleydigt, da du uns so oft aufsuchest, ob wir dich schon schwerlich beleydigt haben? . . . Wo du mit uns also, wie wir mit unsern Mitbrüdern, verfahrtest, wie wurde es um uns stehen? . . . Kan wohl ein Christ, sein Recht zu behaupten, mehr also eyfern, nachdeme selber gesehen, daß unser GOtt, und Erlöser uns zu gut, alles das Seinige hintangesetzt? Betrachte, und handle nach dem Vorbild. Die Liebe muß süß und gedultig seyn, und wie wir

schon

schon angemerckt, bereit, alles von wem es immer seyn mag, gedultig anzunehmen.

Betrachte. Werffe die Augen auf das dir vorgestellte göttliche Muster, lerne von selbem wie gütig und liebreich der Heyland sich gezeigt, und in wie weit annoch, auf daß diß göttliche Muster in dir gestaltet werde, selbes nachzuahmen habest. . . Und in der That wie groß ware nicht seine Gedult, gegen seine gewiß unwissende, rauhe, eyfersüchtige und eigennützige Apostel, die keine Erziehung hatten, und von keiner Wohlanständigkeit wußten? Dessen ungeacht hörte der HErr selbe an, ungeacht der vielen Mängel und Fehler die selbe hatten, ware er weit von deme, sie von sich abzuweisen, vielmehr unterwiese er sie. Wie liebreich verhielte er sich nicht gegen jenen Meineidigen, der ihne verrathete? Er gedultete selben bey seinem Tisch, waschete ihm die Füß, reichte selbem seinen Leib zur Speiß, ermahnte ihn der Sünde wegen, so er zu begehen sich anschickte; stellte ihme die Abscheulichkeit der Verrätherey in dem Augenblick vor, eben wo er auf selbe denckte; läßt sich von ihme küssen, und nennet ihn einen Freund. Wie gütig ware selber nicht ebenfalls gegen das undanckbare, untreue und grausame Volck? Mitten unter den heftig-

sten Anstössen, und unter der grausamsten Marter, ja an dem Creutz selbsten, anstatt daß er sich über seine Peiniger beklagte, entschuldigte er selbe, bathe vor sie, und starbe vor selbe.

Und anjetzo sollte ich mich wohl beschweren, daß unter unartigen, eigensinnigen, undanckbaren, untreuen, gewaltsamen, unruhigen, heickelen Menschen, welche, wie man nichts recht thun kan, leben muß? Wie, ich sollte selben meine Ungedult, meine ernsthafte Antwort, meine Stich-Reden, mein unartiges Weesen, und scharffen Schmähungen zuschreiben, und sie als Ursacher angeben? Wie weit wird es annoch jener falsche Wahn, von dem mich betrügen lasse, mit mir bringen? so weit nemlichen, daß in solchem Irrwahn mir selbst gefalle, und selben unter dem falschen Vorwand einer Liebe, die gewißlich solchen Nahmen nicht verdienet, gut spreche. Eben also bilde ich mir auch ein, daß es wohl gethan seye, die boßhafte Aufführung demjenigen selbst unter die Nase zu reiben, der mich hintergangen, und den Fehler selben nachdrucklich verstehen zu geben... Würde ich wohl anjetzo also gedencken, und urtheilen bey dem Fuß des Creutzes Christi JEsu? ... Wenn werde mich einmahl

nach

nach diesem Muster stalten, und von selbem ernen gedultig und gelassen zu seyn?

Endlichen muß sich die Liebe auch im Werck zeigen, und beständig gegen alle unsere Mitbrüder gutthätig seyn, ohne jemahls nachzulassen, oder einer Abwechslung unterworffen zu seyn.

Betrachte... Das Beyspiel des göttlichen Vorbilds so ich vorgestellt, unterrichtet, und lehret uns annoch weiter, wie unsere Liebe nicht allein in schönen Worten gegen einige insbesondere, und nur in gewissen Umständen, also zwar, daß wenn selbe vorbey, auch die Liebe ihre Endschaft erreichet, sich zeigen solle.

In den Geschichten der Apostlen lesen wir, daß an allen Orten, wo der HErr sich eingefunden, selber Gutes gethan, die Teuffel aus den Besessenen vertrieben, die Blinde sehend, die Lahme gehend, die Siechen rein, die Tauben hörend gemacht, und die Erstorbene anwieder zum Leben erwecket... Bey dem Heil. Matthäo am 15. Cap. 5. v. predigt der HErr das Evangelium den Armen, da fande sich unter andern eine Mutter, die wegen ihrem einzigen erstorbenen Sohn, der würcklich zu dem Grab getragen wurde, gantz misgetröst ware; was geschiehet? Der HErr erwecket selben

zum Leben, und stellt ihne der Mutter anheim. Luck am 7. Capitel wird Lazarus, ob er schon vier Täg in der kalten Erden gelegen, anwieder lebendig. . . . Matthäi 14. werden die fünf Brod und zween Fische also vermehrt, daß 5000. derjenigen, so dem Heyland nachgefolget, damit gesättiget wurden: Es hat der HErr, sagt der Heil. Joannes, noch mehr andere Wunder in Gegenwart seiner Jünger gewürcket, welche, wann sie sollten, ein jegliches besonders beschrieben werden, so halte dafür, daß auch die Welt, die Bücher nicht wurde begreiffen können, die zu schreiben wären, Cap. 21. v. 25. Das höchste und vortreflichste Wunder aus allen, welches man billig als so viele Würckungen seiner Güte ansehen kan, ware, daß der Sohn GOttes für uns am Stamm des Creutzes gestorben; auf daß nemlichen ein jeder aus uns in Wahrheit mit Paulo sagen könne: Er hat mich geliebt, und sich selbst für mich aufgeopfert. Ja was noch mehr, seine Liebe ist annoch sogar in dem Himmel für uns werckthätig. Er ist gestorben, sagt Paulus weiter, er ist auferstanden, er sitzet zur Rechten GOttes, und allda bittet er vor uns ohne Unterlaß, Galat. 2. v. 2. So wir gesündigt,

kündigt, schreibt Joannes, haben wir bey dem himmlischen Vatter einen Mittler, und dieser ist JEsus Christus, und selber ist unendlich gerecht, 1. Joan. 2. v. 1.

Sollten wir anjetzo nicht schamroth werden, in Betrachtung, daß wir diesem geheiligten Vorbild so wenig ähnlich! . . . O! mein Anbettungs-würdiger Erlöser! täglichs Tags wird wahr gemacht jene von dir einstens ausgesprochne Wort: Sie werden einer den andern verrathen, und unter einander hassen, Matth. 24. v. 1. Eine grosse Zahl falscher Propheten wird sich hervor thun, selbe werden vieles Volck verführen, und wenn die Boßheit auf das höchste gekommen, wird die Liebe vieler erkalten. . . Ach! des Elends, selbe ist nicht allein erkaltet, sondern schier gar in dem Herzen unsäglicher Christen erstorben, und ausgeloschen. . . .

Wie groß ist nicht die Zahl der falschen Propheten! wie viele sind nicht von selben, sowohl in Sachen die den Glauben, als die Liebe betreffen, verführet worden? Sie reden zwar von selber, und üben sie auch aus; allein du weißt es wohl göttlicher Erlöser, mit was für einem Geist, mit was für einer Meinung, und gegen

wem, und wegen wem, und wie weit sich selbe erstrecke. In den Zeiten, wo du in diesem elenden Jammerthal walletest, hast du allen Gutes gethan, und deine Liebe hat sogar jene nicht ausgeschlossen, die dich an das Creutz geheftet; allen hast die benöthigte Gnade verdienet, und theilest annoch selbe von oben herab allen mit... Wird es anjetzo auf dißhin O göttliches Muster! möglich seyn, daß diese deine herrliche Beyspiele uns nur dahin dienen, unsere Unempfindlichkeit, unsere Hartherzigkeit, und Beständigkeit zu all jenen was deine würckende, und standhafte Liebe lehret, und zu gleicher Zeit uns verweiset, noch strafbarer zu machen?

Wer du immer bist, der du dich rühmest, daß JEsum, als deinen GOtt und HErrn anbettest, und als deinen Erlöser liebest, sage, wenn wirst du dir angelegen seyn lassen, selbem, als deinem Vorbild nachzufolgen?

XXX. Absatz.

Das vierte Muster oder Vorbild unsere Liebe gegen dem Nächsten die Liebe des Vatters, und des Worts.

Es muß dem HErrn die Einigkeit unter seinen Aposteln, und unter allen, so an ihne zu glauben hatten, sehr am Herzen gelegen gewesen seyn. Diß erhellt aus der Bitte, so selber derentwegen sowohl vor diese, als jene an seinem himmlischen Vatter ergehen lassen. Heiligster Vatter! sagte er, durch deinen Nahmen bitte ich dich, erhalte mir jene, so du mir gegeben, auf daß sie eines unter einander seyn, eben wir wir. Ich bitte nicht allein für selbe, sondern vor all andere, die an mich glauben werden, auf daß alle eines sind, eben wie der Vatter in mir, und ich in dem Vatter, also sollten sie auch eines in uns seyn, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesendet, Joann. 17. v. 11.

Gleichwie nun der Sohn GOttes zu einem Muster unserer Vollkommenheit, die Liebe seines himmlischen Vatters, obschon unsere selber nies-

mahls gleich kommen kan, sondern unendlich weniger ist, uns vorstellt; als verlangt selber auf gleiche Weise von seinen Aposteln, und all jenen, so an ihne glauben werden, daß sie so eng unter einander vereinigt seyn mögten, daß diese Vereinigung auf eine gewisse Art eine Nachahmung der wesentlichen Einigkeit seines Vatters mit ihme vorstellen möge. Mittelst dieser vollkommenen Vereinigung will selber die Welt von der Wahrheit seiner Sendung und seines Glaubens überzeugen. Gewißlich ist auch ein nur von GOtt gepflanzter Glaube vermögend, aus so zerschiedenen Völckerschaften, und vielerley Geschlechtern, ein Herz und Seele in dem Glauben zu machen, unter einem nemlichen Haupt zu vereinigen, und durch die Bande einer vollkommenen Liebe, welcher der Vatter und das Wort das Vorbild sind, massen in selben die Glaubige eines seyn müssen, zu vereinbaren.

Ja, gewißlich würde diese Liebe vollkommen seyn, wenn alle Glaubige selbe nach diesem göttlichen Vorbild zu stalten sich bestrebten; auf solche Art würde selbe aufrichtig, rein, heilig in allen Begebenheiten, und ohne allen Eigennutz, von welchem sogar in dem Christenthum, selbe verderbt und angesteckt ist, seyn.

Es

Es sollte einer den andern lieben, aus der Ursach, weil die Liebe von GOtt kommt. Eine Liebe, welche nach dem Vorbild der Einigung des Vatters mit dem Wort gebildet, ist keine menschliche noch eigennützige Liebe, selbe weiß von keinen natürlichen Grundsätzen, nach welchen sie sich einschränckt, oder erweitert, sondern sie ist eine übernatürliche Liebe, welche von GOtt herkommt, dessen Band selber ist, und die sich über alle erstrecket. Wo wir uns unter einander lieben, ist GOtt mit uns, und seine Liebe ist auf eine vollkommene Art in uns. Eine vollkommene Liebe des Nächstens kan nichts anders seyn, als eine Würckung einer vollkommenen Liebe GOttes.

Es nimmet mich anjetzo O mein GOtt! nicht Wunder, daß in der Welt so wenig vollkommene Christen zu finden! dann in was für einem siehet man, ich will nicht sagen die Vollkommenheit, sondern nur die Wesenheit der Liebe? Ohne diese ist alles, was auch sehr prächtig in die Augen scheint, ein eitler Glanz, eine Blenderey, ein wahrer und gäntzlicher Betrug. Du O HErr, der du mich anmahnest nach der Vollkommenheit zu trachten, verleyhe mir auch diese Liebe, als welche das Band derselben ist.

Nie-

Niemand kan sich anjetzo auf dißhin mehr gültig entschuldigen, nicht sattsam zu begreiffen, wie man nicht vollkommentlich GOtt eigen, noch vollkommentlich selben liebe, es seye dann, man liebe den Nächsten auch mit gleicher Vollkommenheit, massen wir es genugsam dargethan.

Wenn deme also, daß GOtt in jenem wohne, der seinen Nächsten liebet, so ist auch ebenfalls wahr, daß jener, wie der Apostel redet, aus GOtt nicht ist, der seinen Mitbruder nicht liebet. Warum? weilen er den Geist GOttes nicht hat, weilen er selbem nicht gehorchet, weilen er ihme kein Gehör gibt. Wie ist wohl die Liebe GOttes in einem solchen? . . . Und was folgt endlichen? der nicht liebet, der ist todt. Ein solcher verbleibt also, und stirbt in dem Stand eines geistlichen Tods, welchen in selbem der Abgang einiger Liebe verursachet. Jener hernach, der anstatt der Liebe nur Haß in seinem Herzen auskochet, der ist ein Todschläger, dann ein jeder der seinen Bruder nicht liebt, ist ein Todschläger, 1. Joan. 3. v. 10. Diß ist das Ende, diß ist der traurige Ausgang, den der Haß gemeiniglich nimmet, wenn er sich eines Herzens bemeistert, und in selbem die Oberhand erhalten: dann gleichwie eine wahre Liebe zu

Aus-

Ausübung aller andern Tugenden verleitet, also ist entgegen der Haß ein Ursprung und Quelle aller andern Laster und Sünden. Eyfersucht, Empfindlichkeit, Verläumdung, Lästerung, Hartherzigkeit, Hochmuth, Grausamkeit, Verachtung, Ungerechtigkeit, Tollsucht, Zorn, Rach, sind lauter abentheurliche Geburten, welche eine so vergiftete Wurzel zeuget. Man beklagt sich über den Nächsten, man unterdruckt selben, man trettet seiner Ehre zu nahe, man schadet ihme an seinen Gütern, ja die Schandthat eines Brudermörderischen Cains wird öfters erneuert.

Geschiehet es, daß der Haß so weit nicht gehet, daß er den Tod seines Gegenstands bewürcket, wünscht man doch selben, oder man hört selben mit Vergnügen an, und so man in der That nicht kan, wird man wenigst im Herzen ein Todschläger. Der gröste Theil der Lastern, welche hauptsächlich in der Welt, und unter gewissen Geschlechtern, ja in den heiligsten Gemeinden herrschen, haben insgemein keinen andern Anfang als den Abgang der Liebe, welche gar bald in einen natürlichen Widerwillen und Haß sich verstaltet.

Ergiesse also, O HErr! über dein Volck den Geist der Liebe, als in, und durch welchen deine

Lehr-

Lehr-Jünger müssen erkannt werden, und entzünde in selben jene Liebe, die nach den grossen, von dir selbst uns vorgestellten Muster gestaltet. . . Dich, O HErr! darum bitten, will eben so viel sagen, als dich zu beschwören, einem gewaltthätig, aller Orten sich ergiessenden, und eine gantze Christliche Welt überschwemmenden Fluß, starcke Dämme entgegen zu setzen: Es will so viel sagen, als dich dahin anflehen, um zu verschaffen, daß anwieder in dem Christenthum jene Tugenden blühen, von welchem bishero nichts anders als der blosse Nahm über geblieben ist: Es will so viel sagen, als verschaffen, daß jene dich anwieder anhören, jene die wieder gehorchen, und jene Herzen dich wieder lieben, welche von dir aus keiner andern Ursach abgegangen, als weilen einer von dem andern sich entfernet. . . . Können wir wohl ein Gebett, welches dir angenehmer, und uns nützlicher als dieses, entrichten? . . . Deine Glory, O HErr, und meinem Nutzen gilt es, (verzeihe, verzeihe mir, daß mich also ausdrucke) sintemahlen beyde von einander unabtrennlich. Verschaffe also, O Herr! dir die Glory, und versichere zugleich unser Heyl, daß geschehen mag, wenn du unter uns eine vollkommene Liebe gründest, und erhaltest.

Es mag vielleicht ein- oder dem andern gut uncken, daß ich diese reiffe Erwägungen von der Liebe, welche einer dem andern zu erweisen schuldig, zu weitläuftig abgehandelt, ja man kan mir sogar vorwerffen, wie das Nemliche öfters wiederhohlet habe. Ich will, und verlange mich nicht hierüber zu gerechtfertigen, sondern statt meiner Vertheidigung jene Antwort geben, welche einstens ein Heil. Joannes ertheilt. Der geliebte Jünger des HErrn, schreibt ein Heil. Hieronymus, deme die innerste Gesinnungen des Herzens seines göttlichen Lehrmeisters vor andern bewußt waren, und der dasselbiges, als er das Glück hatte im letzten Abendmahl auf selbem zu ruhen, eingesehen: Dieser Heil. Joannes, den das hohe Alter allgemach drückte, und der von vieler Mühe und Arbeit, so er in seinem Apostolischen Beruf ausgestanden, gänzlich entkräftet ware, befande sich einstens in solchem Stand, daß er kaum in die Kirch konnte getragen werden. Es fallte ihme, wegen Schwäche des Leibes schwer, ein oder das andere Wort zur Auferbauung der Glaubigen vorzubringen; demnach sagte er nur zu selben immer ohne Unterlaß: Meine Kinder liebt euch unter einander. Das befahle Joannes eyfrigst an, also zwar,

zwar, daß die Jünger gantz verdrüßig darüber geworden; endlichen fragten, warum er doch immer von nichts anders als der Liebe rede? Da antwortete Joannes: Weilen diß ein Gebott des HErrn ist, und wo diß geschiehet, ist es genug. . . Diese Antwort solle auch mir genug seyn.

Nun wollen wir auch von den besondern Schuldigkeiten der Liebe mehrers melden. Einige derselben haben die Arme, andere die Feinde zum Gegenstand. Aus der Ursach werde zuerst von dem Allmosen, dann von der Versöhnung reden: Diß sind zwey wesentliche Schuldigkeiten der Liebe, welche wir bishero nur mit Wenigem berühret, nunmehro aber gründlich verabhandlen werden. Nothwendig muß man die Arme, nothwendig seine Feinde lieben.

XXXI. Absatz.

Von den Schuldigkeiten und Pflichten der Liebe gegen die Arme.

Können wohl die Diener des HErrn, welche nach der Ausdrückung des Lehrers der Völcker Gesandte JEsu Christi sind, und denen man

man ein so günstiges Gehör geben sollte, eben als wenn der HErr durch ihren Mund zu uns redete, wohl nachdrücklicher zu Gunst der Armen reden? . . . Besondern Eindruck sollten selbe bey gegenwärtiger Zeit, in welcher die Noth und Zahl der Armen so groß, und die Liebe der Glaubigen, nach der Beschaffenheit ihres Elends viel zu gesparsam (also zwar, daß man sich anstellet, als wußte man von selben nichts) machen. Und eben diese vorgegebene und selbst gesuchte Ursachen, sind sodann unser Vorschutz, oder besser geredt, der eitle Vorwand, wodurch wir selben beyzustehen uns entschuldigt zu seyn glauben.

Mein, wo ist doch der Eyfer der ersten Kirche hingekommen? Wo hält sich die Liebe der ersten Glaubigen auf? Oder vielmehr, wo ist ihr Glaub? . . . Dieser bewegte selbe dahin, daß sie ihr Haab und Gut zu den Füssen der Aposteln getragen, selbes unter die Arme zu theilen. Und wie stunde es sodann mit der Würckung dieses so liebvollen Glaubens? Keiner, sagt der Heil. Lucas, leidete einen Abgang unter ihnen. . . . Beglückte Zeiten, muß ich mit grösstem Herzenleyd ausruffen! ihr seyd vorbey gegangen, und nicht mehr zurück gekommen. Die

Liebe, und der Glaube bey den Christen ist heutiges Tags erkaltet. Umsonst sucht man anjetzt eine so heldenmüthige Liebe, man wird gewiß selbe nirgends wo finden.

Jene hernach, die vermittelst ihres Amts der Armen Beystand, oder Beschützer sind, sollen ihrer Händel sich annehmen, und den Nutzen derselben befördern. Wer sollte nicht mit Erstaunen bewundern, wenn er siehet, daß die Herzen der Reichen desto kärger, je grösser die Noth der Dürftigen? Wer wird nicht erstaunen, wenn er höret, wie erstere immer durch eitle Vorwänd ihre Aufführung zu vertheidigen suchen, ja unterweilen gar übel zu sprechen sind, so man öfters und mit Nachdruck zu Gunst der Armen redet?

... Allein, O gütiger GOtt! wurde man wohl die Reiche so oft angehen, wenn die Noth der Armen nicht so ausnehmend wäre? Würde man wohl ihnen von aussen so beschwerlich fallen, wenn sie von innen sich darauf verstunden, oder wenigst gegen die Bedrangte und Verunglückte sich weichherziger zeigten?

Wenn die Aufführung der Reichen die Maaß-Regel seyn sollte, nach welcher ihr Glauben zu beurtheilen; mein, wie könnte man wohl von selben sagen, daß sie die Pflicht und Schuldig-

keit

t Allmosen zu geben erkennen? . . . Sie be-achten selbe pur als eine Belobungs-würdige Handlung, oder höchstens als einen heilsamen Rath? . . . Wenn sie aber ihre Schuldigkeit über einen so wichtigen Punct, den ich als eine genaue und unabläßliche Pflicht ansehe, nicht erkennen, so muß man selbe wider ihren Willen und Meinung zwingen, zu bekennen, daß das Allmosengeben ein vorgeschriebenes und gebottenes Werck, also zwar, daß selbes nicht könnte unterlassen werden, ohne sich nicht unfehlbar das erschröckliche Urtheil ewiger Verdammnuß zuzuziehen.

XXXII. Absatz.

Es ist ein Gebott vorhanden, so Allmosen zu geben gebietet.

Schon in dem alten Gesetz ware das Allmosengeben gebotten. Ich befehle, sagte GOtt zu seinem Volck, daß ihr eure Hand immer offen haltet, der Noth eures Mitbruders, der ohne Hülf, und benöthigt leber, beyzustehen, Deut. 15. v. 11. Wahr ist, sagt Ter-

tullianus, daß, vermög dieses Gebotts, die Jsraeliten nur dahin gebunden waren, sich gutthätig gegen ihre Mitbrüder, das ist, gegen die Jsraeliten, zu zeigen; in dem Gnaden-Gesetz JEsu Christi aber erstreckt sich die Barmherzigkeit über und gegen alle; daher findet hier keine Ausnahm Platz: und da alle zu einem Ziel und End beruffen, also sind auch alle unter dem Gesetz der Liebe verstanden.

Das Gebott von dem Allmosen, wohl zu verstehen und sattsam zu begreiffen, muß der Grund, auf den wir die allgemeine Liebe des Nebenmenschen gebauet, anwieder angemerckt werden. Nothwendig ist also hier jene zwey Gebotte, von welchen JEsus Christus geredet, sich beykommen lassen. Das vornehmste und erste aus selben gebietet, daß wir GOtt aus gantzem Hertzen, aus gantzer Seele, mit allen Kräften lieben: Das zweyte aber hält uns den Nächsten vor, den wir, wie uns selbst zu lieben, verbunden. Von diesen zwey Geborten hängt das Gesetz und die Propheten ab. Nun muß über diesen Satz ein jeder also bey sich schlieſſen.

Jch kan unmöglich mich selbst bereden, daß ich GOtt liebe, wenn nicht meinen Nächsten wie

mich

mich selbsten liebe. Allein, wie und auf was Art kan ich den Nächsten, wie mich selbsten lieben? Wenn ich selbem all jenes Gute, so ich mir wünschte, aus Grund des Herzens erzeige, oder so nicht im Stand bin, es ihme zu verschaffen, wenigst selbem wünschte.

Die Liebe, sagt der Heil. Joannes, muß nicht in Worten, sondern in dem Werck, und in der That selbst bestehen. Nun, ist wohl meine Liebe gegen die Dürftige also beschaffen, wann ich selben, ob es schon in meinen Kräften stunde, gleichwohl in ihren Nöthen nicht an die Hand gehe? Meine Hartherzig- und Unempfindlichkeit, welche uneracht des Elends und betrübten Stands meines Nächstens bey mir obwaltet, thut selbe nicht zu gleicher Zeit das Gebott von der Liebe GOttes und des Nächstens zumahlen verletzen? Also erklärt sich der geliebte Jünger JEsu Christi.

Und in der That, wie glückseelig wurden die Arme nicht seyn, wenn die Reiche folgende Wort dieses Heil. Apostels mit Bedachtsamkeit öfters erwegten? Wer ein Vermögen und Güter hat, schreibt Joannes, gleichwohl seinen Bruder in der Noth stecken läßt, und die Hand vor selbem schließt, wie kan ein solcher sagen,

daß er GOtt liebe? Gewißlich, ein Reicher, der sein Herz dem Armen schließt, in diesem wohnet keine Liebe GOttes. Ist er aber kein Freund GOttes, so ist er ein Feind GOttes: erschröckliche Folgen! . . . Wird anjetzo dem Reichen diß so wenig zu Herzen gehen, als die Noth des Nächstens? . . .

Das Gebott, Allmosen zu geben, sagt der Heil. Thomas mit allen Gottes-Gelehrten, verpflichtet den Reichen unter einer Tod-Sünde. Bedarf selber einer andern Prob, als jenes Urtheil, welches der allerhöchste Richter am Tage seiner Rache wider die Gottlose ausprechen wird? Hundertmal haben wir selbes gehört, aber wer ist der es reif überleget? Wurde nicht der reiche Prasser in der Höll begraben, weil er dem armen Lazarus beyzustehen sich geweigert hat? Nun wird ja niemand mit den ewigen Peinen gestraft, weilen er was zu thun unterlassen, das nur ein Rath und kein strenges Gebott ware.

XXXIII. Absatz.

GOtt hat können, und hat auch müssen, ein Gebott, Allmosen zu geben, ergehen lassen.

GOtt der Erschaffer aller Menschen ist zugleich der oberste Gewalthaber ihrer Güter: und was sind selbe anderst als so viele von seiner freygebigen Hand ihnen anvertraute Gaben: Er ist der Ursprung und Ausspender derselben. Gleichwie wir nun ihme mit Leib und Seel zugehören, also sind selbem noch mehr unsere Güter, welche er uns zu schencken sich gefallen lassen, eigen. Folglich hat uns auch GOtt den Gebrauch und die Nutzanwendung derselben vorschreiben, sich aber die höchste Oberherrschaft darüber vorbehalten können. Wer kan; anjetzo GOtt das Recht seiner Oberherrschaft, die von seiner allerhöchsten Wesenheit ohnabsonderlich, strittig machen?... Aus dieser Ursach haben die Vätter und Gottes-Gelehrte gründlich angemerckt, daß die Reiche nichts anders, als pure Verwalter ihrer Güter, welche mit allem Recht GOtt eigen, und sie selbe aus Gerecht- und Erkänntlichkeit ihme zu dancken, verbunden.

Es gründet sich dieser Satz auf den Ausspruch des Heil. Geists, wenn selber sagt: Ehre GOtt von dem Deinigen, Prov. 3. v. 9. Damit bezeugen wir unsere Abhängigkeit von GOtt, und zu gleicher Zeit unsere höchst billige Erkänntlichkeit.

GOtt bedarf gleichwohl der Güter, so wir von selbem haben, nicht; wie können wir aber selbem gleichwohl unsere Danckbarkeit darthun? Antwort, wenn wir von selben unter die Arme theilen, als welche er an seiner Statt aufgestellt, den Reichen gebietend, daß sie zu ernähren selber, und für selbe Sorg zu tragen, gehalten. Aus der Ursach hat GOtt nicht allein können, sondern auch müssen ein Gebott machen: sintemahlen, da selber nach seiner klugen und göttlichen Vorsichtigkeit unter den Menschen des Stands und der Güter Ungleichheit fest gesetzt, ware es auch nach dem Maaß-Stab seiner Güte und Gerechtigkeit höchst billig, denjenigen in ihren Nöthen Vorsehung zu thun, die er von armen Eltern wollte in die Welt gebähren lassen. Konnte wohl GOtt als ein allgemeiner Vatter diesem alles, dem andern nichts geben, diesen letztern anbey, wenn ihn die Noth drückt, kein Hülfs-Mittel zu verschaffen? . . . Seine Vorsichtigkeit,

keit, welche die Sonne über die Gerechte, sowohl als Gottlose aufgehen läßt, verpflichtet sich gegen die Arme, und gegen die Reiche. Gleichwohl will selber ersteren nicht immer mit neuen Wundern an die Hand gehen, wo es nur dahin ankommete die Reiche anzuhalten, daß sie den Armen beystehen, und ihnen zu Hülf kommen?

O Arme! wie würde es mit euch stehen, wenn der höchste vorsichtige GOtt euch keine Hülf in dem Ueberfluß der Reichen verschaffet? Und da anjetzo die Reiche, ohneracht der Verordnung, und des Gebott GOttes, so unbeweglich, und von der Noth der Armen sich nicht rühren lassen, wie elendiglich und übel würde es selben nicht ergehen, wo die Reiche nicht gehalten wären Allmosen zu geben? . . . Wenn du, O HErr! dein Wort und Gebott dahin nicht hättest ergehen lassen, würde zwar deine Freygebigkeit gegen die Reiche, von selben alle Gegen-Erkanntlichkeit verdienet haben: Allein würde nicht deine Gleichgültigkeit gegen die Arme, selben zu vielem Leydwesen, und Unzufriedenheit, Gelegenheit gegeben haben? . . . Vatter der Barmherzigkeit! Vatter der Güte! es ware dir nicht möglich, daß deine Kinder in Nöthen ohne Hülf, in dem Elend ohne Beystand, solltest stecken lassen.

Dem Glauben der wahren Christen geschehete ein Unbild, wo man sich weitschüchtiger über eine Wahrheit aufhaltete, welche die Hartherzig- und Spitzfindigkeit der Reichen, die, wie sie gegen GOtt undanckbar, als gegen ihre Mitbrüder unbarmherzig, niemahl wird zernichten können: sondern es bleibt bey dem, was ein Heil. Thomas, und alle Gottes-Gelehrte schliessen, daß ein Gebott, Allmosen zu geben, vorhanden.

XXXIV. Absatz.

Wenn, und in was für Nöthen man Allmosen zu geben schuldig seye?

Wo ich von der Zeit melde, in welcher das Gebott Allmosen zu geben uns verpflichtet, will ich nicht allein von jenen äussersten Nöthen, welche in den unglückseeligen Zeiten, in denen wir leben, gewiß nicht also seltsam sind, gleich sich es die Reiche einbilden, reden. Alle Gottes-Gelehrte kommen darinnen übereins, daß der Reiche, wenn der Arme sich in äusserster Noth befindet, Allmosen zu geben verbunden, und zwar von deme, was er selbst nothwendig

dig bedarf; nach jenen bekannten Spruch des Heil. Ambrosii: Erquicke jenen, der vor Hunger sterben will; so du ihne nicht speisest, ist so viel als hättest selben gerödtet. Wer das Brod dem Dürftigen, und in Hungers-Noth Steckenden versaget, der ist ein Mörder desselben, und seine Hartherzigkeit macht ihn zum Scharfrichter desselben.

Das Gebott, Allmosen zu geben, betrift hernach nicht allein solche Noth-Fälle, als welche gemeiniglich hart zu erkennen, und die man öfters nicht so leichterdings bekennet: Sondern selbes hat auch, gleich alle Gottes-Gelehrte einhellig davor halten, die gemeine und tägliche Noth der Armen, zum Gegenstand. Sie führen folgende sehr gültige Beweis-Gründe an.

JEsus Christus, sagen sie, wird die Verworfene zum Feuer der Höllen verdammen, weilen sie das Gebott, Allmosen zu geben, übertretten: So ist folglich selbes ein allgemeines Gebott, weilen viele wegen selbem verdammt werden. Nun, fahren die Heil. Lehrer weiter fort, ist es ausgemacht, daß das Allmosengeben in äusserster Noth, nicht allgemein seyn könne, demnach aus der Ursach eine grosse Zahl der Menschen schwerlich könnte verdammt werden, weilen sie

diß

diß Gebott nicht gehalten. Nebst deme ist das menschliche Herz von keiner so viehischen Unempfindlichkeit, daß es gelassen einen Armen aus Abgang einer geringen Beysteur, oder Stücklein Brods verschmachten sehen sollte, ohne sich über selben zu erbarmen; folglich muß man mit allen Gelehrten schliessen, daß das Gebott von dem Allmosen, auch die gemeine und tägliche Nöthen der Armen zum Gegenstand habe.

Ist wohl zu glauben, daß Lazarus in äusserster Noth gewesen? Er war ein armer Bettler, gleich jenen, so wir alle Tage sehen: Unterdessen ist doch der arme Prasser verdammt worden, weilen er selbem nicht zu Hülfe gekommen. Wenn viele so empfindlich über gewisse Unglücks-Fälle, welche der menschliche Verstand gleichwohl nur dahin erfunden, und auf die Schau-Bühne aus der Ursach bringet, um die Barmherzigkeit der Sterblichen rege zu machen, und selbe zu den Thränen zu bewegen: Was für eine gute Würckung habe ich mir nicht von einem zarten Herzen, das voll des Mitleydens ist, zu versprechen, wo ich selbes die wesentliche und wahre Noth der Armen selbst einzusehen, und ein Urtheil darüber abzufassen, vermögen werde?

Komme und siehe. Kommet und beziehet euch nicht auf mich, wurde ich zu jenem Mann, zu jenem Weib, welche der Erzehlung von der Dürftigkeit der Armen keinen Glauben beymesset, sagen: Kommet, und sehet. Daß doch eine Christliche Liebe verschafte, daß ihr einmal in jene Gefängnusse ein Schritt wagtet, in welche ihr niemals euch bishero begeben; in jene Spitäler euch verfügtet, deren üblen Geruch eure Zärtlichkeit also verabscheuet, und jene elende Häuser betrettet, welche eben so viele betrübte Wohnungen des Elends und der Armuth sind... Ach! der Anblick so scheußlicher Dinge würden euch nachdrücklicher, als die Prediger zu Herzen reden.

Es wollte einstens der Sohn GOttes dahin sich begeben, wo Lazarus begraben lage: Er kame bey der Grabstatt an, und weinte; dann erweckte er selben. Ich zweifle anjetzo nicht, daß auch du das Leben, einem bedrangten Geschlecht, das eine gewisse Gattung eines langsamen, zugleich aber auch betrübten Tods nach und nach zu einer Beweinungs- würdigen Verzweiflung verleitet, so viel dir möglich, ertheilen würdest. Fliehe also nicht ein Schauspiel anzusehen, das verdienet von einer Christlichen betrachtet zu werden.

Komme und betrachte; und was? Einen Haußvatter, bey deme die Kranckheit, oder das hohe Alter schuld ist, daß auch eine fleißige Handarbeit, nicht hinreichend, die Seinige zu verhalten. Komme und betrachte eine alles Mitleydens würdige Wittib, eine durch den Tod ihres Mannes gäntzlich zu Boden geschlagene Ehe-Gattin. Komme und betrachte, jene viele arme Waißlein, welche ihre Noth auszudrucken, es seye dann mit Thränen, nicht vermögend. Komme und betrachte, jene junge Mägdlein, denen eine unordentliche Neigung eines Freyers wider die Christliche Liebe um so gefährlicher nachstellet, als die Gaben der Natur, ohne jene des Glücks, in selben richtig eintreffen. Komme und betrachte einen mit Ketten und Banden beschwerten unglückseeligen Menschen, der in einem Augenblick aus Ungerechtigkeit seine Freyheit und Güter durch die Übermacht eines Reichen verlohren. Komme und betrachte einen Krancken, der auf dem Stroh-Bett seufzet, der aller Hülf, Mittel und Trostes beraubt. Komme, und vergleiche den unglückseeligen Stand dieses Armen mit dem deinigen. Sage, was gehet, will nicht sagen deiner Nothdürftigkeit, sondern was deiner Kommlichkeit,

Em-

Empfindlichkeit und Eitelkeit ab, was der Schwälgerey, und dem Pracht? Ach! entgegen in dem Hauß dieses oder jenes Armen wirst du nicht einmahl das Benöthigte finden. Weißzeug, Kleyder, Geräthschaften, Auszierung, Sauberkeit, alles mangelt, und du hast an allem einen Uberfluß. Komme und betrachte, wie sind die Speisen der Armen zugericht, in was bestehen selbe? ein wenig mit bittern Thränen befeuchtetes Brod ist alles; entgegen wie kostbar und niedlich siehet nicht dein Tisch aus, wie wollüstig, und sanft dein Ruhebett, da der Arme mit dem Heyland nicht hat, worauf er sein Haupt zur Ruhe niederlegen könnte.

Komme und betrachte. Aber nein, es sind wahrhaftig die Arme nicht, welche zu besuchen dich ermahne, wohl aber daß die Augen des Glaubens öfnest, und du wirst sehen, daß JEsus Christus dein Erlöser, dein GOtt, so in dem Elenden schmachtet. Zweifflest vielleicht daran? Er ist es, ich versichere dich. Und wie? bist du O mein Anbettungs- und aller Liebe würdigster Heyland, jener, welchen zu besuchen mich schäme, und ein Abscheu trage? Du bist ja jener, aus dessen Hand ich so viele Güther empfangen, und anjetzo schlage ich dir selbe ab?...

Jener, der mich geehrt, in der Welt erhoben, und in selber erhalten, diesen lasse ich nunmehro in jenem Dürftigen, durch eine Schand- volle Verweilung verschmachten? . . . Ja, ja, du bist es, du hast mich dessen selbst versichert, ich weiß, ich glaube es, gleichwohl verlasse, vergesse, und verachte ich dich!

Christliche Frauen, werdet ihr euer Allmosen immer durch fremde Hände austheilen, warum sollte es euch nicht zustehen Christum selbst in seinen Armen zu besuchen? ... Wo ist euer Glaub? Was werdet ihr ihme wohl für eine Antwort geben, wenn er am Tage seiner Rache, nicht nur allein eurer Härte und Unempfindlichkeit wegen, sondern daß ihr ihne auch damahls, wenn er kranck und gefangen gelegen, nicht besuchet, befragen wird? . . . Ihr erwägt niemahl diese so billige Klagen und Vorwürffe, welche der Sohn GOttes euch machen kan: ihr tragt Bedencken in ein armes Hauß zu gehen, ein Gefängnuß erweckt in euch ein Grausen: würde es aber so seyn, wenn ihr überzeugt wäret, daß JEsus der nemliche, den ihr in einen so beweinenswürdigen Stand verschmachten lasset? Wo ihr nun anjetzo gegen selben. also hartherzig und unempfindlich, wird er euch an jenem Tag seine

strenge

strenge Gerechtigkeit ebenfalls empfinden lassen.

Ich gedencke nicht, sagst du mir, also undanckbar, ungerecht und strafbar, noch weniger über die Noth der armen Erkranckten, und Gefangenen, unempfindlich zu seyn: Das Elend derselben heißt es bey dir, ist mir nicht bewußt, ansonst, wo ich meinen Erlöser in einem so betrübten Stand ersehete, wurde meine Liebe unvergleichlich freygebiger, und mein Allmosen reichlicher seyn?... Allein eben aus der Ursach wird dir JEsus Christus eines Tags vorhalten, daß du ihme nicht nur allein in seinem Hunger nicht gespeiset, da er Durst hatte nicht zu trincken gegeben; daß du ihme nicht aufgenommen, als er ohne Herberg ware; in seiner Blösse nicht bedecket; sondern auch (lasse dir diese Wort, welche schon anderwärtig angemerckt, tief in das Herz geschrieben seyn) daß du ihne, als er kranck war, und in der Gefängnuß sasse, nicht heimgesucht, Matth. 25. v. 43.

Was wirst selbem sodann für eine Antwort ertheilen? du wirst sagen, wenn bist du O HErr! kranck darnieder gelegen, wenn in dem Kercker gesessen, daß ich dich nicht heimgesucht?...

Dein Glaub, so du einen hast, wird dir über diese Frag die Antwort geben.

Auf das wenigste höre und betrachte den Armen der sich deinen Augen, da er nicht so viel Kräften hat mit dir reden, und seinen unglückseeligen Stand zu erklären, darstellet.

Das erblaßte, niedergeschlagene, und schmachtende Angesicht macht den Redner: seine zerrissene Kleider, mit welchen er sich vor der Strenge der Kälte nicht genug schützen kan, führen die Rede, noch mehr aber seine tief gehohlte Seufzer, und häuffige Thränen. Werden anjetzo wohl auf seine klägliche Stimm deine Ohren gehörlos seyn, und dein Herz selbem nicht alsogleich Barmhertzigkeit wiederfahren lassen? . . . Und warum? weilen keinen Glauben hast. So du die Gabe GOttes erkanntest (sprache JEsus zu jenem Weib von Samaria, welches er unterrichten wollte) das ist, wenn du die Gnad, welche, wo eine Gelegenheit sich hervor thut Allmosen zu geben, sich dir nähert, erkanntest; wenn du wußtest, wer jener, so zu dir gesagt, gibe mir zu trincken, wurdest du ihme gewiß zu trincken geben. Ich weiß, antwortete die Samaritanin, daß es an deme ist, daß der Meßias, so Christum saget, komme, und

wenn er gekommen, wird er uns in allem unterrichten. Was hat der Heyland dem Weib auf diesen Vortrag hin für eine Antwort gegeben? Diejenige, welche er allen unempfindlichen und hartherzigen Christen, so von der Gegenwart, und den Thränen der Armen nicht gerühret werden, annoch heut zu Tag gibet: Ich bin es, der mit euch redet, Joan. 4. v. 10. 26.

Ich bin es. Mercke es mein Christ: diesen Armen kanst nicht vor dir sehen, sein Auftritt erweckt in dir einen Grausen, allein, betrachte ihne mit den Augen des Glaubens; es ist JEsus Christus, der sich in selbem dir darstellet, JEsus Christus ist es, der dich um ein Allmosen angehet.

Ich bin es der mit euch redet. Hier kan ich nicht unterlassen, dem frommen Frauen-Geschlecht zu lieb, das Lob, so der freygebigen Barmhertzigkeit einer edlen Paulä, Hieronymus beyleget, anzumercken. Selbe, sagt er, suchte mit einer heiligen Eyfersucht, und mit allem Fleiß die Armen in der Stadt auf, sie glaubte, und haltete davor, es seye ihr was Grosses entgangen, wo die Arme aus andern Händen als den ihrigen ein Allmosen erhielten. Paula zoge

ihren eignen Kindern die Kleider aus, und schencka te sie den Armen; als selbe ihre Eltern von deswegen schmählten, antwortete Paula: daß sie den Ihrigen eine kostbarere Erbschaft, das ist die Barmhertzigkeit JEsu Christi, hinterlasse. Also ware der Glaub Paulä beschaffen. Allein, wie stehet es heutigs Tags mit jenen der mehresten aus dem Frauen-Volck? . . . Wäre selber also thätlich wie jener Paulä, wurden wir wohl so viele Arme nackend, verlassen, schmachtend, und von dem Elend darnieder geworffen, ersehen?

So du bey dir selbsten überzeugt wärest, könnte ich zu einem harten, und auf die Noth und Elend jenes Armens, der sich ihme dargestellt, unerbittlichen Menschens, sagen, wenn du glaubtest, daß es JEsus Christus selbsten, der sich deinen Augen darstellt, wurdest dich wohl verweilen, selben anzusehen? . . . Ist es aber vielleicht selber nicht in der Person des Armens, der mit dir geredt, der dich um was angesprochen? diß bist ja zu glauben gehalten? . . . Folge also dem Rath Augustini, gibe allen Armen, so dir begegnen, aus Forcht, daß jener, deme du das Allmosen versagest, nicht JEsus Christus seyn mögte.

Man

Man lieset in dem Leben des Heil. Martini, daß einstens im 15. Jahr seines Alters, ein Armer von ihme ein Allmosen im Nahmen JEsu Christi begehrte; Martinus hatte nichts; er gabe ihm gleichwohl den halben Theil von seinem Reit-Mantel. Was geschahe? JEsus Christus erschiene Martino folgende Nacht, mit jenem Theil des Mantels angethan, den er den Armen geschenckt, und sprache zu selbem folgende trostreiche Wort: Martinus annoch ein Glaubens-Neuling, hat mich mit diesem Kleid bedeckt.

Ja, ja, also ist es mein Christen-Mensch den du speisest, kleidest, den du O Reicher! in der Gefängnuß besuchest, dieser ist JEsus Christus. Diß zu glauben fordert ihr vielleicht, daß selber persönlich sich euren Augen darstelle? ist der Glaub nicht genug? . . . Die Sinn, nicht aber der Glaub können dich hierinnfalls hintergehen; und so du anjetzo den Worten des Heylands nicht glaubest, wirst du es eines Tags, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird, die Lebendige und Todte zu richten, glauben müssen. Ja, ja, du wirst es alsdenn glauben, aber all zu spat, weilen dein Glaub jenem der Teuffeln gleich seyn wird, die da glauben, und erzittern.

XXXV. Absatz.

Was man Allmosen geben solle.

Wir haben nun vernommen, wann, und zu was für einer Zeit man Allmosen geben solle, anbey ersehen, daß diß Gebott die tägliche und gemeine Nöthen der Armen betrafe: Nun entstehet anjetzo die Frag, wie, oder mit was muß man selben zu Hülf kommen?... Diß ist vielleicht einer der wichtigsten, und schweresten Puncten, so hart zu erklären, und von welchen nicht so leicht zu vermuthen, daß die Reiche, ob sie schon, wie man sicher hoffen kan, im Herzen davon überzeugt, gleicher Meinung und Sinnes seyn werden. Dir O GOtt stehet es zu, das Herz derselben zu berühren.

Ich behaupte ohne weiters mit den heiligen Vättern und Lehrern, daß das Uberflüßige der Reichen, nothwendig als ein Allmosen anzusehen, welches sie den Armen mitzutheilen, verbunden seynd. Bey diesem Satz halte ich fest, dann ich würde selben ohne sonderlichen Nutzen das Beyspiel jener Glaubigen vor Augen stellen, die den Armen zu gut sich sogar der benöthigten Dingen begeben. Diß ist das Lob, welches der grosse Paulus der werckthätigen Liebe seiner Ma-

edonier beylegt, als welche nach ihren Kräften, ja über selbe, den Armen mittheilten. O wohl ein triftiges Zeugnuß des Apostels, welches den Macedoniern zur Ehre gereicht, uns aber beschimpfet! Ein so grosses Beyspiel wird man zwar bewundern, aber nicht suchen nachzuahmen. Was würde man von einem Diener JEsu Christi sagen, der zu den Reichen mit den Worten Ambrosii also redete: Laßt uns der Noth der Armen und Dürftigen zu Hülfe kommen; ja unterweilen mehr, als wir können. Wurde wohl ein solcher Lehr-Spruch den Reichen gefallen? . . . Es mag nun seyn wie ihm wolle, so ist und bleibt wahr was Augustinus schreibet, das Uberflüßige der Reichen dienet und gehört den Armen zur Steurung ihrer Noth. Aus der Ursach schliesset dieser Heil. Vatter ohne weiters, daß das Uberflüßige nicht ausspenden, eben so viel sage, als fremde Güter besitzen. O! viel sagende Wort, welche nicht in den Häusern der Reichen anzuschreiben, sondern in ihr Herz einzuprägen gedencke.

Aus der Ursach sind die Klagen der Armen nach dem Ausspruch des Heil. Bernardi höchst billig. Ob nun schon selbe hauptsächlich an die Wohlhabige, die durch höchst ungerecht- und

sehr sündlichen Misbrauch, dasjenige, was den Armen zugehört, zu ihrem Pracht und Uppigkeit verschwenden, gestellt, mögen diese nemliche gleichwohl im Nahmen selber an alle hartherzig- und unbewegliche Reiche wiederhohlt werden. Sie sind nur gar zu gerecht; selbe werden, wie jene der Israeliten, da sie in Aegypten unter dem Pharaonischen, von Tag zu Tag beschwerlicher gemachten Joch seufzeten, vor dem Thron des Allerhöchsten gelangen, und vor die Reiche, wie über jenen gottlosen König, die Straf-Ruthen des göttlichen Zorns zur Züchtigung bewegen.

Saget her ihr verschwenderische Reiche, die ihr mit deme, was den Armen zustehet, schaltet und waltet? Warum thut ihr auf Kosten derselben eure Sinnlichkeit, Hochmuth und Uppigkeit ein Genügen? Sind dann die Arme nicht auch von dem nemlichen GOtt erschaffen? Sind selbe nicht ebenfalls Kinder eines Vatters? Sind sie nicht auch ein Werck seiner Händen, nach seinem Ebenbild gestaltet, und mit euch zu der ewigen Glory verordnet? . . . Selbe ruffen euch überlaut zu, sehet, wir beklagen uns nicht über den Unterschied, so GOtt der Vatter unser aller unter seinen Kindern gemacht, ja wir betten vielmehr

mehr hierinnfalls seine unbegreifliche Vorsichtigkeit an, die euch so gütig und günstig, uns aber so streng begegnet; wohl aber haben wir eine billige Ursach über eure Ungerechtigkeit, welche ihr an uns ausübet, nachdrücklichere Klagen zu führen.

Vernehmet also diese bittere Klagen ihr Reiche, nicht aber wie Pharao mit einem hochmüthig- und ungeduldigen Ohr, sondern als Christen, mit mitleydigen und gütigen Herzen. Höret die Arme an, gebet ihnen, was selben zustehet. Betrügt euch nicht, setzt Ambrosius über die Wort des weisen Mannes, bezahle was du schuldig bist, 4. C. v. 8. hinzu, dann ihr gebt den Armen nichts anders, als was selben gehört. Es ist nicht von dem Eurigen was ihr selben so freygebig mittheilet, nein, sondern es gehet von den Armen: Es ist keine Gnad, wohl aber eine Billigkeit was ihr ihnen reichet. Also dann thut von dem Allmosen der Armen nichts abzwacken, selben nichts abnehmen, denn diß wäre eine in den Himmel schreyende Ungerechtigkeit, sintemahl diß Allmosen selben nach der Verordnung GOttes, der dich nur zum Ausspender desselben gesetzt, dem Dürftigen zustehet. Aus der Ursach trägt der Prophet Je-

saias kein Bedencken zu sagen, daß die Häuser der Reichen, voll des Raubs der Armen, 1. Cap. 14. v. So nicht also zu verstehen, als wenn die Wohlvermögende den Armen die Güter, so erstere würcklich besitzen, mit Gewalt entrissen, sondern weilen sie selbe behalten, und unbilliger Weis nicht ausfolgen lassen. Demnach ist es vielmehr eine Vergeltung, als eine Freygebigkeit zu heissen, wenn der Reiche dem Armen ein Allmosen mittheilet.

XXXVI. Absatz.

Zerschiedene Ausflüchten der Reichen, dem Allmosengeben sich zu entziehen.

So schwach der Verstand immer, wo doch selber von dem Glauben erleuchtet, und geführt wird, ist es nicht möglich, den von uns schon fest gesetzten Grundsätzen, was das Allmosen betrift, zu widersprechen. Wahr ist, daß diß ohne Beschwerde geschehen könne, wenn man die Sach nur nach der Spitzfindigkeit unsers Verstands betrachtet, allein das gehet nicht an: Entgegen ist die Rede von der würcklichen Ausübung einer liebreichen Barmhertzigkeit; mein

mein GOtt, mit was erdichteten Vorwänden sucht man nicht sich davon los zu nehmen?

So weit gehet, ich will es nur frey gestehen das Unglück, oder vielmehr die Verblendung des menschlichen Verstands; man trägt kein Bedencken GOtt untreu zu seyn, und sich zugleich jene billige Vorwürf, welche wegen dieser Untreu das eigene Gewissen machen konnte, auf den Halß zu laden. Wer zweiffelt an dem Gebott der Fasten, und Entheltung von dem Fleischessen? Gleichwohl mit was vorgeschützten Ursachen thun wir uns nicht öfters von selbem frey sprechen? Eben also gehet es mit dem gebottenen und vorgeschriebenen Allmosen zu. Stehet unserer Aufführung nicht schnurgrad das Gebott entgegen: ist selbes nicht deutlich, billig ausgemacht, und vernünftig? Gleichwohl mit was erdichteten Ausflüchten suchen wir nicht selbes zu hemmen, zu bestreiten, und die würckliche Ausübung rückstellig zu machen?

Wir wollen alle Einwendungen ohne Vorurtheil prüfen, und sehen, ob sodann unsere Ausflüchten bestehen.

XXXVII. Absatz.

Erster Vorwand.

Wir haben nichts Uberflüßiges.

Wir setzen uns alsogleich zur Gegenwehr und Vertheidigung, wenn die Rede von dem Uberflüßigen gehet: und wer wurde es wohl glauben? Die Reichere, und also jene so stärckere Ausgaben haben, das ist, welche mehrer von den Leydenschaften beherrscht werden, sind gemeiniglich jene, so die ärgste Klagen ergehen lassen; wenn man selbe hört, haben sie kaum das Nöthige. Selbe zu beschämen, will ich mit dem Heil. Thoma ein Frag aufwerffen, und zugleich erwägen, was dann in der That bey den Reichen das Uberflüßige sagen wolle. All jenes, sagt der Heil. Lehrer, kan zu dem Uberflüßigen gerechnet werden, was gemeiniglich zu reden nach Beschaffenheit und Umständen des Standes, in deme einer lebt, nicht nothwendig. Der englische Lehrer redet von jenem, was dem Reichen nach seinem gegenwärtigen und würcklichem Stand unnöthig, nicht nach deme, welchen ihme sein Hochmuth und Ehrgeitz vorbildet; nach dem Stand, in welchen ihne GOtt gesetzt,

gesetzt, nicht nach jenem, welchen eine Leydenschaft selbem vorbildet; nach einem eingeschränckten, mäßigen und Christlichen Stand, das ist, nach den Grundsätzen des Glaubens, und jenen des Evangelii, nicht nach einem uneingeschränckten, und also zu reden, unergründlich und gäntzlich weltlichem Stand. Aber eben diß will man nicht verstehen: Es heißt, man muß doch nach Stand, Amt und Vermögen leben: Man muß sich so, wie andere unsers Gleichen, aufführen; man muß ihnen in deme was die Mode und den heutigen Brauch betrift, gleich kommen, und also auch nemliche Ausgaben machen. Mein, was ist wohl das für eine Sprach in dem Mund eines Christens? Hat eine Christliche Eingezogenheit vielleicht keine Gränzen, nach welchen unsere Ausgaben und Aufführung sollte eingeschränckt seyn? Müssen wir nach dem Geist und Grund-Sätzen der Welt, oder jenem des Evangelii, und unsers geheiligten Glaubens leben?

Der Heil. Thomas will durchaus nicht, daß unser Geitz, oder Selbst-Liebe, welche unterweilen künftige ungewisse Unglücks-Fälle, die sich niemahls zutragen werden, nur gar zu erleucht vorzusehen, als eine Richtschnur, nach welcher wir uns, was das Uberflüßige betrift, zu verhalten

halten haben, dienen sollte. Man muß, sagt der Heil. Lehrer, von dem Uberflüßigen nicht urtheilen, nach jenen Fällen, die sich zutragen könnten.

Derentwegen verdammet ein Heil. Thomas gantz und gar nicht eine kluge, vernünftige und mäßige Vorsichtigkeit, mittelst welcher man sich vor gewissen Fällen, die uns drohen, sicher stellet, und von welchen, so wir selbe nicht vorgesehen, würden zu Boden geworffen werden. Noch weniger ist verbotten (verzeihe mir, O HErr! wenn es das Ansehen gewinnet, als wollte ich dem Ehrgeitz deines Volcks was zugeben) nein, gewißlich O HErr! niemahl werde ich mit Beyhülf deiner Gnad den Armen, aus einer Schmeichlung gegen die Reiche, abstehen: Es ist nicht verbotten, sage ich, auf eigene Vergrösserung und Erhöhung bedacht zu seyn, und zu diesem Ziel und End seine Güter verwenden. Die Gesetze und Gottesgelehrte verbieten diß nur den Geistlichen, so Pfründen haben. Du magst also zu rechter Zeit auf deine Erhöhung als ein Christ, nicht aber als ein Heyde gedencken. Ein rechtschaffener Christ kan und weiß seinen Ehrgeitz einzuschräncken: selber verlangt kein Amt, oder Würde, pur allein, weilen er vermögend; es ist

ihme

ihme nicht unbewußt, daß, ob er schon selbe vermittelst seinem Reichthum erlangen könne, diese allein ihne nicht fähig, selbes würdig zu bekleiden, machen: Er sucht nicht unter diesem Vorwand sein Glück und Stand besser zu befördern, noch von den Schuldigkeiten seines Glaubens, unter welchen auch das Allmosengeben, sich zu entheben. Nein, das nicht: Und in der That sich in der Welt empor schwingen, ohne dem Armen zu helffen, und selbem beyzustehen, ist so viel als auf Unkosten derselben sich erhöhen, und ihrer in dem Elend spotten. Ein Christ ordnet sein Allmosen nach seinem Amt und Stand, und vermehrt selbes nach Maaß seines sich immer vergrössernden Reichthums.

Endlichen ist ein Glaubiger, der seine Erhöhung auf eine erlaubte und Christliche Art suchet, immer fertig sein Vorhaben zu unterlassen, und in wichtigen Noth-Fällen seine Erhöhung dem Elend und Bedürfnussen der Armen aufzuopfern.

Ich kehre anjetzo wieder zu dem Ausspruch des Heil. Thomæ. Uberflüßig ist also nach selbem jenes zu nennen, dessen der Reiche mit aller Wahrheit, nach seinem würcklichen Stand und Beschaffenheit nicht bedarf. Der Heil. Lehrer

redet

redet von den nöthigen Dingen, nicht von jenen die nur zu grössern Ehr-Ansehen, Wollüstigkeit, nützlich und ersprießlich; er redet wieder von jenen Dingen, die deiner Person und Stand nothwendig; nicht aber von jenen so nur zur Erhaltung deiner Eitelkeit, Pracht, Wollust, Ergötzlichkeit, und einer bösen Neigung dienen. Man findet immer, mercket gar schön an der grosse Augustinus, was Uberflüßiges, wo man sich mit dem Nothwendigen zu befriedigen weiß; sobald wir auf unnützliche Ausgaben das Unsrige verwenden, wird in Bälde auch das Nothwendige mangeln. Und diß ist hernach die Ursach, warum man ehender von Leuten die von mittlern Reichthum, als von den Reichesten was erhaltet.

Ich muß es zwar selbst bekennen, daß ein genauer Unterschied zwischen deme was nothwendig, und jenem was überflüßig zu machen, unterweilen hart hält: eben wie es anderseits auch schwer dem Reichen zu bestimmen, wie selber sich zu verhalten. Aus der Ursach, sagt der Heil. Thomas, müsse man von der Sach glaubwürdig urtheilen, oder wie es ein gelehrter Cardinal ausleget, nach der Meinung und Ausspruch eines frommen und klugen Christens; damit man

nicht

nicht von dem Uberflüßigen nach dem Gebrauch, so man von den selbst eigenen Gütern machet, das Urtheil abfasse. Die Ursach ist, weilen sich öfters zuträgt, daß die Ausgaben für Kleider, Geräthschaften, Gebäude, oder was man in Auszierung und Herstellung der Wohnungen verwendet, nicht für überflüßig wollen angesehen werden, das sie doch sind. Warum? weilen all Obiges weder deiner Person, noch dem Stand, in welchem du lebest, noch den Deinigen nöthig ware.

Wo man sich also in der Sach an einen klugen, uneigennützigen und frommen Mann, an einen erleuchteten und eyfrigen Beicht-Vatter zu halten hat, als muß sodann deine Begierde, dein Selbst-Liebe, Hochmuth, und Ehrgeitz, die Deinige hoch anzubringen, noch weniger sonst eine böse Neigung über das, so dir nothwendig, den Ausspruch nicht fällen: Hüte dich hierinnfalls nach dem Gebrauch und Regeln der Welt zu richten: Hüte dich, den Ausspruch der Welt-Menschen, der Verwandten, oder Befreundten, weder jener die heut oder morgen an deinen Gütern Theil nehmen, anzuhören.

Berathschlage dich demnach mit einem klugen und tugendhaften Diener GOttes, und selber wird dir gleich auf das Uberflüßige deuten. Wo

findet er es? In jenem Geld, so du einen übermäßigen Spiel aufopferst, in jenen gar zu prächtigen Gastmahlen, in so vielen Kleidern, in der zu kostbaren Einrichtung, in den eitlen Schauspielen, und in all jenem Welt-Pracht, welcher die Einkünften, die den Armen zustunden, auffrisset und verzehret. Selber wird dir in das Ohr sagen, daß jenes von dir aufbehaltene Geld, damit den niederträchtigen Nachklang zu verewigen, daß du reich gelebt, und reich gestorben, eben das Geld seye, so den Armen zustehet: Er wird sagen, daß jene Ausgaben, welche du einen gewissen Glantz und Ehr-Ansehen beyzuerhalten, bestimmet, eben jene seyen, womit deine Geschäfte in Unordnung bringest, daß es eben jene, wegen welchen deine Glaubiger, Kinder und Erben in das Verderben gebracht werden, dich mit Schulden beladest, und nachdem dein Vergnügen pur allein in deme festgestellt, prächtig zu leben, es in kurtzer Zeit dich dahin bringen werde, daß mit grossem Kummer, ohne deine Schulden bezahlt zu wissen, dahin sterben werdest. Er wird dir sagen, daß jenes Geld, so du den zerschiedenen Absichten deines Hochmuths, und Begierden deines Ehrgeitzes, auf zerschiedene Moden, vermög welchen du dir, was nur kostbar von gutem Geschmack,

schmack, und die Neuigkeit riechet, angeschaft, sündhaft verwendet, und einstens gewidmet, ein Capital und Eigenthum der Armen gewesen.

Wie wurde es sodann erst weiters gehen, wenn du seinem Urtheil und Meinung jenes Geld unterwerffen thätest, welches du deinem Vorgeben nach auf eine unschuldige Ergötzlichkeit, jedoch sündhaften Neigungen ein Genügen zu leisten, und selbe zu befriedigen, verwendet hast? . . . Wenn du selbem von jenem Geld sagtest, welches du nicht unter deine Freunde, sondern deinen geliebten Götzenbild, dessen Pracht und Putz nach dem Wunsch, deine bösen Zuneigungen zu unterhalten dienet, austheilest? Wenn du von jenen was erzehlen wurdest, daß du nicht unter die Deinige, sondern unter fremde Hände kommen läßt. . . . Wo man einerseits geitzig, anderseits verschwenderisch, da wirft man, oder besser geredt, da verschwendet man alles nach dem Antrieb der bösen Neigungen, und darbey wird den Armen alles versagt.

Gehe nun, und sage, daß du kaum das Benöthigte. Ein tugendhafter Christ findet immer was Uberflüßiges, wo ein Welt-Mensch nichts davon wissen will. Was für ein Allmosen kan man also von einem solchen hoffen? . . . Allein

wer dieser immer, und zu was selber immer das Seinige verwenden mag, so kan ich mich nicht enthalten, ihne vor Ende dieser Abhandlung mit den Worten Bernardi anzureden.

Gebe das Uberflüßige, und es wird niemand das Benöthigte abgehen. Schlage deiner Eitel- deiner Zärtlichkeit, deinen Anmuthungen jenes ab, was bishero selben zugestanden, und reiche es den Armen, so werden selbe in ihren Nöthen und Elend genugsame Hülfe haben.

XXXVIII. Absatz.

Zweyter Vorwand.

Die Erziehung und Verpflegung der Kinder.

Was wir zum öftesten aus dem Mund, und insgemein hartherzigen, und auf die Noth der Armen unbeweglichen Geitz-Hälsen hören, ist, daß sie all das Ihrige zur Auferziehung, und Verpflegung der Kinder zu verwenden haben. Diß ist, sagt Augustinus, ein Vorwand, den man zwar mit dem Schleyer einer Andacht verdecken will, in der That ist es aber

nichts

nichts anders als eine boßhafte Entschuldigung. Die Eitelkeit dieses Vorwands besser zu begreiffen, fährt obiger Heil. Lehrer also fort; so sagt mir dann, wenn ihr ein Kind weiter hättet, wurde es sich wohl verlassen sehen? glaublich im geringsten nicht. Nun rechnet den Heyland unter die Zahl eurer Kinder, und gebet auch selbem was von dem Eurigen. Wahr ist, ihr zehlet viele Kinder; seye es, ist es aber wohl nothwendig selbe also prächtig zu kleiden? selbe in Uberfluß an allem erziehen, also zwar, daß schon in ihr zartes Herz Hochmuth, und Stolz, der nach und nach immer zunimmet, und zuletzt grosse Wurzeln fasset, eingeflößt werde?

Ihr habt Kinder, so seyd dann selben zu gut in gewissen thörichten Ausgaben gesparsamer, und antwortet jenen, welche euch Geld und Gut unnutzlich zu verwenden reitzen, daß ihr Kinder habt. Was werdet ihr aber JEsu Christo, der durch den Mund der Armen ein Allmosen fordert, für eine Antwort ertheilen? ich will es sagen; dann gedencket ihr erst eurer Kinder, wenn man euch um ein Almosen angehet, oder von selben die Rede ist. Mein, denckt ihr wohl auf selbe, wenn es würcklich an deme ist, euren Neigungen und Begierden ein Genügen zu lei-

sten? . . . Ihr vergrössert und verdoppelt, wo die Rede von dem Allmosen, all jenes, was die Erziehung und Verpflegung derselben kosten mag; dasjenige aber so im Spielen, Pracht und Eitelkeit darauf gehet, geduncкt euch wenig zu seyn.

Ihr habt Kinder, und ihr müßt Sorg tragen selbe zu erziehen. Aber wie, thut ihr selbe nicht ehender der Welt, und nach den verderblichen Grundsätzen derselben, als GOtt, und nach den Satzungen des Heil. Glaubens erziehen? . . . Prägt ihr wohl nach dem Beyspiel Tobiä in das zarte Herz derselben eine Liebe zu den Armen ein? redet ihr sie, wie Tobias seinen Sohn, an: Gebet Allmosen von eurem Hab und Gut, und zeigt euch gütig, mild und barmherzig, so viel ihr könnet. So ihr viel besitzet, so gebt vieles, habt ihr wenig, so theilt gleichwohl das Wenige aus gutem Willen mit. Esset euer Brod mit den Armen, und bedeckt mit euren Kleidern die Blösse derselben, Cap. 4. v. 7. 9. Und endlichen, gebt ihr wohl, wie Tobias, euren heilsamen Ermahnungen durch das Beyspiel, welches höchst nöthig, einen eindringlichen Nachdruck!

Ihr habt Kinder? ihr müßt selbe erziehen, und verpflegen, GOtt verbindet euch selbst zu diesem:

sem: ist wahr, allein, muß diß wohl auf solche Art geschehen, die all übrige Pflichten und Schuldigkeiten, so euch von GOtt vorgeschrieben, (und der doch mit gleicher Sorgfalt euch die Kinder zu erziehen, und den Armen beyzustehen, befihlet) zu erfüllen, oder zu verhindern? ... Sowohl ein als die andere Schuldigkeit kommt von GOtt, und beyden seyd ihr verbunden ein Genügen zu leisten.

XXXIX. Absatz.

Dritter Vorwand.

Die schlimme und harte Zeiten.

Die Zeiten, sagen die Reiche, sind viel zu hart, die gantze Welt leydet darunter, überall ist nichts als Elend, und Noth, und was hat man nicht erst noch zu beförchten? Wer kan also eine kluge Vorsicht verwerffen? ... Gewiß niemand, wo selbe bescheiden, vernünftig, und Christlich: ist aber jene Vorsicht Christlich zu nennen, welche den Reichen dahin vermag, daß er das Seine für zukünftige Nöthen aufbehal-

te; für Nöthen sage ich, die er sich thöricht einbildet; für Nöthen, die sein Geitz und Hartherzigkeit auf die Noth der Armen ihme groß vormachet, und die sich vielleicht niemals ergeben wird? . . . .

Die Zeiten sind schlimm, und alles ist theuer, seye es, ich will es zugeben, du mußt mir aber zugleich auch eingestehen, daß man bey dem Spielen, bey den Mahlzeiten, und Comödien der elenden Zeiten nicht gedenckt: daß der Pracht, und eine kostbare Haus-Einrichtung die unglückseelige Zeiten nicht fühlen, sollte dann die Arme allein die Schwere des Lasts drucken? Sollten selbe allein das Schlacht-Opfer der schlimmen Zeiten seyn? . . . Ach! wenn die Zeiten für die Reiche betrübt, was werden sie erst den Armen seyn? Wo sich in euren Häusern schon das Elend und die Noth sehen läßt; mein, wie wird es erst in jenen der Armen aussehen? . . .

Aber was sage ich, wie, ihr leydet Noth?... Wie, euch druckt das Elend? . . . Mein, wie und auf was Art empfindet ihr die schlimme und harte Zeiten? in so weit nemlichen, als ihr davon vieles redet, über selbe klaget, nichts zu ertragen vermögt; ich will noch deutlicher reden:

den: Es hat das Ansehen, daß ihr euch nur von derentwegen über die Zeiten, eure Filzigkeit gegen die Arme zu gerechtfertigen, beklagt, sintemalen eure Lebens-Art im übrigen wie zuvor. Oder sagt mir, lebt ihr nicht eben so bequemlich, weich, und wollüstig als ehedem? . . . Weit eine ander Beschaffenheit hat es in betrübten Zeiten mit den Armen; selben mangelt alles. Eben darum also, weilen die Zeiten hart, wäre es gut gethan, so ihr euch tausend unbenöthigter Sachen begeben thätet; aber nein, es muß bey dem Alten verbleiben, nur allein das Allmosen wird verspart. Ist diß aber recht? . . . Sollten nicht vielmehr die böse Zeiten selbes zu verdoppeln, weilen die Zahl und Nöthen der Armen sich in selben vergrössern, euch anhalten? . . . Demnach verdammet euch der nemliche Vorwand, dessen ihr euch euer Strenge und Unbarmherzigkeit zu gerechtfertigen, bedienet.

XL. Absatz.

Vierter Vorwand.

Der von den Armen selbst genommen wird.

Die Arme, heißt es, sind voller Mängel und Fehler: Ist möglich. Allein sage mir, sind dann die Reiche von selben frey? Wenn Noth und Elend unterweilen einen zu vielen Ausschweiffungen verleitet, wird wohl der Uberfluß und die Reichthümer von derentwegen nicht ebenfalls eine reiche Quelle vieler Ubertrettungen und Fehler seyn?

Die Arme sind eckelhaft, wo man sie nur ansiehet, erwecken sie schon ein Grausen, und es ist erschröcklich selbe was genauers betrachten. Ist es wohl ihre Schuld, wenn selbe nicht nett und säuberlich dahergehen? Warum theilest ihnen keine Kleider mit? . . . O mein GOtt! sagt Augustinus, dieser scheinet dir verächtlich, entgegen, O wie angenehm ist selber nicht den Augen GOttes.

Er ist dein Nächster, dein Bruder, und ein Glied JEsu Christi: sind wohl alle diese Vorzüglichkeiten nicht vermögend dich dahin zu bewegen,

wegen, daß du ihne mit einem guten Aug ansehest? Mein, was hast du gethan, daß GOtt vor selbem gefälliger seyn mögtest, und also den Vorzug hättest? Wie und auf was Art hast du verdient, vor selbem geliebt zu werden, da dich gleichwohl aller Liebe unwürdig macheſt?

Die Arme sind ungestüm, sie beunruhigen einen aller Orten, ja sogar am Fuß des Altars, und in der Kirche; vor selben kan man sein Gebett nicht ruhig einmahl entrichten. Wer, fragt anjetzo Chrysostomus, macht selbe wohl also unruhig? Er antwortet, deine Ungerechtigkeit: Es wurden dir selbe nicht also beschwerlich, und ungestüm fallen, so ihnen geschwinder mit fertigerer Liebe jenes reichtest, was selben zustehet. . . Zudeme erkennest du sogar JEsum Christum nicht einmahl in der Kirch, nicht einmahl an dem Fuß des Altars? Ist es nicht vielleicht er selbst, der sich dir vorstellet? Der von dir in jenem Armen ein Allmosen fordert? . . .

Aber wie? Also dann wenn du den Armen was mittheilest, geschieht es pur selber los zu werden? Ist aber diß hernach ein Christliches Allmosen? Wird selbes einstens am Tag der Rache erkannt, angenommen, und einer Vergel-

tung

tung würdig zu seyn, ausgesprochen werden?
Jener, sagt Augustinus, der nur Allmosen gibt,
um von der Ungestüm des Bettlers sich los
zu kauffen, nicht aber aus dem Ziel und End
selbem in seinem Elend und Noth auszuhelf
fen, der verliert auf einmahl das, was er
gibt, und den Verdienst seines Allmosens.

Die Arme sind aber ungestüm. Du klagst
selbe an, und verdammest dich selbsten, denn es
ist eben so viel als sagen: daß selbe gezwungen,
dir das Allmosen mit Ungestüm und Gewalt
aus den Händen zu reissen. Befehle den Rei-
chen, schreibet der Apostel zu seinem geliebten
Timotheo, daß sie gerne Allmosen geben,
daß sie freygebig gegen die Ihrige, und reich
an Sammlung gurer Wercke werden. Pau-
lus will nicht allein, daß man Allmosen gebe,
sondern daß es auch ohne viele Mühe und leicht
geschehe. Geben mit Verdruß, ist so viel,
als das Allmosen zurück halten. GOtt liebet
nur einen fröhlichen und freudigen Geber,
2. Corinth. 9. 7.

Die Arme sind aber mehrestens Faullenzer,
so sie nur wollten, könnten sie leichtlich sich selbst
verhalten, allein, sie wollen lieber bettlen als
arbeiten. Gut, gibt es nicht viele Arme, welche

sich

sich ohnmöglich das Brod verdienen können, als da sind die kleine Kinder, die Krancke, die Gefangene? Du weißt aber von keinen andern Armen was, als jenen, so dir wider deinen Willen am Weg aufstossen: Eben darum wird dir JEsus einstens deine Nachläßigkeit, daß du selbe in den Kranckheiten, und Gefängnusse nicht besuchet, vorwerffen.

Die Arme pflegen insgemein ihre Nöthen zu vergrössern. Bist du mein Lieber, wenn deme also, nicht daran schuld? Thun sie diß nicht, weilen du dich ansonst von ihren wahrhaften Nöthen, es seye dann, sie stellen dir selbe auf das Aeusserste und mit allem Nachdruck vor, nicht wurdest rühren lassen.

Der gröste Theil der Armen sind Betrüger, sie stehlen und nehmen den wahrhaftig Dürftigen das Allmosen hinweg, welches erstere vielleicht nicht einmahl bedärffen. . . Der dich anbettlet, ist ein Betrüger. Ich will es zugeben; eben darum dauret dich aber dein Allmosen. Du irrest, gibe nur von und mit gutem Herzen Allmosen, und so dich schon der Arme betrügt, wirst du dich gleichwohl selbst nicht betrügen. Stelle dir vor, als gebtest Christo: und in der That empfängt

pfängt selber dein Allmosen, er wird es dir auc
zu vergelten wissen.

Die Arme lassen sich nicht befriedigen, un
sind unerträglich: Man sage, was man will
und zwar mit aller Wahrheit, daß man nicht
vor selbe habe, ist es umsonst: Gleichwie selbe z
lügen pflegen, da sie ihre Noth zu groß mach
also bilden sie sich anderseits auch ein, daß wi
nur aus der Ursach ihnen nicht beystehen wollen
weilen wir zu hartherzig. In solchen Umstän
den muß dein Glaub dich trösten: GOtt, der da
Herz einsiehet, wird zu seiner Zeit dir jenes beloh
nen, was du an den Armen thust, obschon letz
tere selbes zu erkennen, unterlassen. Kanst, oder
bist du nicht im Stand Allmosen zu geben, so
zeige dich wenigst gedultig, und liebreich. .
Wende die Augen von keinem Armen ab,
sagte Tobias zu seinem Sohn, dann auf solche
Art wird der Allerhöchste auch dich gnädig
ansehen, Cap. 4. v. 7. Gibe, pflegt Augu-
stinus zu rathen, wenn du kanst, wo nicht,
so zeige dich wenigst mild, und liebreich,
GOtt krönet auch den Willen, wenn schon
das Werck nicht erfolgt. Was ein Trost und
Vortheil einem so reichen Herrn dienen, der
des Unsrigen nicht bedarf? Einen so Allsichtigen,

der

der auch den guten Willen unsers Herzens einsiehet? Einen so gütigen, der von selbem gerühret wird? Einen so Allmächtigen, der alles vergelten kan?

Was immer also die Arme für Fehler und Mängel unterworffen, oder selben angedichtet werden, thut der Glaube, zu deme wir uns bekennen, auf alle hinlängliche Antwort ertheilen. Gedencke dem Heyland allein in den Armen beyzuspringen; selber wird dein Allmosen gütigst aufnehmen, und eines Tags sowohl des Armen als Reichen Richter seyn. Hat ersterer sich strafmäßig gegen GOtt aufgeführt, so verhalte dich also, daß du entgegen von GOtt eine Belohnung zu hoffen habest.

Ich schäme mich hier auf eine gewisse Art die kahle Antwort der Reichen zu widerlegen, welche glauben ihrer Schuldigkeit genug zu thun, und ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie einigen Armen eine Arbeit verschaften. Was ist wohl diß für eine Arbeit, oder wo stellen sie selbe an? Gemeiniglich zum Nutzen ihres Prachts und Schwelgerey, ihre Eitelkeit, und Hochmuth zu begnügen. Wurden anjetzo dieser ihre Ausgaben zur Verpflegung vieler Armen, welche das hohe Alter, Kranckheiten, und der Verlust

ihrer

ihrer Freyheit zu arbeiten verbietet, nicht besser angewendet seyn? ... Oder wann sie jenen verhülflich wären, die ihres Stands, es seye sodann durch die böse Zeiten, oder Ungerechtigkeit eines Reichens, der selbe verdorben, oder aus eigener Nachläßigkeit, (wegen der schlechten Ordnung, so sie in ihren Geschäften gehalten, und in diesen ihren Umständen eben so vieles leyden, wenn sie vor Arme sollen angesehen werden, als die Arme in der That selbst) entsetzt worden, zu Hülf kommeten? Letzteres, um so gewisser als Leute von dieser Gattung öfters kaum das Nothwendige haben, welches jedoch zu begehren, selbe eine verborgene Hoffart abhaltet.

Man gibt und verschaffet den Armen Arbeit, ist wahr, werden wohl aber selbe genau, bälidigst und vollkommen bezahlet? ... Es ist weiters wohl gethan, jenen Arbeit verschaffen, die im Stand sind, damit sich die Lebens-Unterhaltung zu gewinnen. Allein die Bezahlung gehört selben sodann aus Gerecht- und Billigkeit; demnach ist selbe kein pures Allmosen; die Unterlassung desselben ist aber eine Sünde wider die Gerechtigkeit; sihe also mein Reicher, wo es dir annoch gebricht? ...

Vergesse, O Christen-Mensch, doch niemahls, wo die Armen ersehest, jener Bewunderungswürdigen, und nur gar zu wahrhaften Wort Salviani, eines beredtsamen, und gelehrten Priesters von Marsilien: In einem grossen Hauffen, sagt er, der Armen, in jener grossen Zahl der Unglückseeligen, ist nur allein JEsus Christus zu betrachten, der das Allmosen von euch fordert. Kanst du diß wohl verneinen? So du es aber glaubest, wie magst dem Heyland das abschlagen, was er von dir durch seine lebendige Glieder fordert? Nachdeme so vieles von ihme empfangen, was Recht hat er nicht von dir alles abzufordern? . . . Kan wohl das, was er nunmehro von deiner Freygebigkeit fordert, mit deme verglichen werden, was du für das Künftige von seiner unendlichen Güte verlangest? . . . Wie du in diesem Leben ausmesset, also wird selber dir in dem künftigen eingemessen.

XLI. Absatz.

Was das Ziel und Ende des Allmosens seyn solle.

GOtt hat das Allmosen gebotten, und es uns auferlegt: Selbem also Gehorsam zu leisten, und sein Gesetz zu beobachten, muß man den Armen zu Hülf kommen. Der Heyland läßt uns sagen, daß es so viel seye, als wenn er das Allmosen aus unsern Händen selbst empfinge; so müssen wir ihme also geben: Er versichert uns, daß er jener, den wir in den Krancken oder Gefangenen besuchen; bey denenselben müssen wir ihne suchen, trösten, beystehen, und Hülf leisten, das ist in den Wohnungen, nemlich der Armen und in den Gefängnussen. Kurz, unser Allmosen muß Christlich heissen, und man muß es mit dem Geist des Glaubens mittheilen. Aber O des Elends! entweder geschiehet diß selten, oder nur aus natürlichem Ziel, folglick ohne Verdienst, oder nur derentwegen angesehen zu werden, und da ist sodann die Eitelkeit die einzige Beweg-Ursach.

XLII. Absatz.

Man gibt Allmosen nur aus natürlichen Absichten.

Man findet wenige also Hartherzige, welche durchaus die Noth und das Elend, so die unter dem Joch wahrer Dürftigkeit Seufzende ertragen, nicht rühret: Das Mitleyden wird mit dem Menschen gebohren, und wenn man den Armen auf das Zeugnüß, so selbe von ihrem Elend anfügen, Glauben beymesste, würde man selben gewisser, und eylfertiger zu Hülffe kommen. Allein, was geschiehet, man stillet also zu reden, eine gewisse innerliche, und geheime Stimme, und erstickt unter der Ausflucht, daß die Arme ihr Elend und Noth zu groß machen, alle mitleydige Anmuthung.

Gewiß ist, daß die Erbarmnuß der Barmherzigkeit dem Menschen angebohren, allein in wem bestehet selbe? Der Heil. Augustinus saget, daß sie nichts anders, als eine mitleydige Regung unserer Seele über das Elend des Nebenmenschens. Sie ist also eine gewisse Zärtlichkeit, aus welcher das Verlangen dem Nächsten beyzustehen entspringet, und sodann auch werckthätig sich zeiget. Wenn hernach eine sol-

che Barmherzigkeit, sie möge in dem Willen oder Werck bestehen, nur allein eine natürliche Beweg-Ursach zur Trieb-Feder hat, mein, was hat selbe für eine Belohnung von GOtt zu hoffen? Auf solche Art hält man sich an den buchstäblichen Verstand, nicht aber an den Geist des Gebotts. Allmosen geben als ein Mensch, nicht als ein Christ, ist eine vernünftige Freygebigkeit, aber keine Christliche Liebe.

Ist es aber wohl so schwer beyde diese Tugenden zu vereinigen? Gewiß nicht, man müßte nur aus Eigennützigkeit unempfindlich seyn, und also nur die Weesenheit des Gebotts beobachten, ohne den Geist zu berühren. So ich, sagt der Apostel, alle das Meinige unter die Arme theilte, mir aber an der Liebe gebrechen thäte, mein was wurde mich diß alles nutzen? Das Opfer unserer Güter durch das Allmosen ist vor GOtt nicht verdienstlich, wo selbes nicht eine Würckung Christlicher Liebe.

Ich habe schon oben gemeldet von dem Allmosen, so man dem Armen öfters vielmehr wegen seiner Ungestüm, als aus der heiligen Absicht, in seiner Noth beyzustehen, vielmehr aus Ungedult, als wahrhaften Liebe, mittheilet. Ein Allmosen, das auf eine gewisse Art durch die

eindringliche und ungestüme Bitten des Armen uns abgedrungen worden, ist nicht allerdings vollkommen, und folgsam wenig beträchtlich. Wo selbes zum Beweg-Grund einen lebhaften Glauben gehabt, wird es fertiger, und reichlicher ausfallen: ist aber diß ein wahrer Glaube, der unterweilen einige gegen gewisse Arme also freygebig, und entgegen also unempfindlich gegen andere machet? Ein jeder hat seine besondere Arme, Arme so er sich selbst auserwählt, und die nach seinem Sinn und Willen sind; man springet selben in ihren Nöthen mit vielem Vergnügen und Eyfer bey, wollte GOtt, daß es nicht aus eitler Absicht geschehete. Man schlägt selben nichts ab, andern entgegen, die wir nicht einmahl ansehen, nicht einmahl ihrer gedencken, noch weniger aushelffen mögen, versagt man alles.

Ich verwerffe anjetzo diesen besondern Eyfer für einige Arme gantz und gar nicht, wohl aber förchte ich, daß diese nur auf einen und andern sich erstreckende Liebe zum Gegenstand eine natürliche Beweg-Ursach habe, und also eine gewisse gefällige Neigung mehrer Theil an solchem Allmosen, als der Glauben habe.

Seyd barmherzig, eben wie euer himmlischer Vatter; diß ist der Schluß, den uns der Heyland selbsten zu machen lehrt. Ist dann nicht die Barmherzigkeit gegen die Arme vermögend die Würckungen einer freygebigen Güte GOttes über uns herzuziehen? ... Seine einzige und reine Liebe ist demnach der Anfang und das Vorbild, nach welcher die unsrige sollte gebildet werden.

XLIII. Absatz.

Man gibt Allmosen aus Eitelkeit, oder darum angesehen zu werden.

So ihr Gutes thut, sagt JEsus Christus, so nehmet euch in obacht, daß es nicht geschehe, auf daß euch die Leute sehen: dann auf solche Art werdet ihr von eurem himmlischen Vatter keine Belohnung zu hoffen haben. Gebt ihr demnach Allmosen, so laßt vor euch her nicht in die Trompeten stossen; eure lincke Hand wisse nicht was die rechte gethan, auf daß euer Allmosen verborgen bleibe, und der himmlische Vatter,

der

der da mit seinem allsehenden Auge, auch was verborgen ist, siher, euch davor belohne... Matth. 6. v. 1. Ich habe es schon mehr als einmahl gesagt, es ist nicht genug glatthin das Gesetz erfüllen, sondern man muß es nach dem Geist des Gesetzes thun; also auch ist nicht erklecklich liebreich seyn, sondern man muß es mit dem Geist der Liebe selbst seyn. Ein stilles, und ins geheim mitgetheiltes, ist gemeiniglich ein Christliches Allmosen; und diß um so gewisser, als der HErr sich verlauten lassen, daß jener, der da Allmosen gibt, um von den Leuten angesehen zu werden, seine Belohnung schon empfangen. O! wie viele Allmosen gehen nicht auf solche Art verlohren dahin! Mein GOtt was empfängt man für eine Vergeltung davor? Einige Lobsprüche von der Welt: allein, diß heißt selbe theuer einkauffen.

Oefters fällt auch diese Vergeltung hinweg, sintemahlen die Menschen-Kinder viel zu schlau, und eben darum entdecken sie nicht selten die stille Beweg-Gründe jener guten Wercke, deren sie Zeuge sind. Sie verachten auch jene, welche hoch dadurch suchen angesehen zu seyn. Wahr ist, ihre Bosheit ergiesset sich unterweilen auch über die beste Früchten; allein, seyd getrost mei-

ne gutthätige Christen, je mehrer die Menschen euer Allmosen verachten, je häuffiger Belohnung wird euch GOtt davor mittheilen.

Ubrigens, obschon der Heyland gebietet, daß wir unser Allmosen vor den Augen der Welt verbergen, mahnet jedoch uns selber zur Ausübung guter Wercke, und diß zwar in den Augen der Menschen, aus diesem Ziel und Ende an, auf daß durch selbe sein himmlischer Vatter verherrlichet werde. Gleichwohl, wie leicht geschicht es nicht, daß der Mensch mit der Ehre GOttes, auch zugleich die seine mit Nachdruck suche, und daß er pur allein für selbe eyfere, ob es schon ihme gedunckt, ja er sich fälschlich schmeichlet, daß er nur erstere in allem zum Zweck habe? . . . Ach! wie betrübt wird es eines Tags nicht seyn, wenn jene Reiche, welche in, aus eitlem Ziel und Ende mitgetheilten Allmosen, also zu reden, verschwenderisch sind, in dem Augenblick ihres Dahinscheidens, die trostlose Wort vernehmen werden: du hast deinen Lohn empfangen.

Unterdessen sind halt die Reiche andern zur Auferbauung, Allmosen mitzutheilen, gehalten. Wäre es nicht ein Aergernuß, wenn die Welt nur ein Zeuge ihres grossen Vermögens, nicht

aber ihres Allmosens seyn sollte? Nein, JEsus Christus hat nicht gebotten, daß alles Allmosen ins geheim geschehe; noch weniger verdammt selber alle öffentliche Mittheilung des Allmosen, sondern er verbietet nur, daß man es nicht gebe, von der Welt derentwegen angesehen zu werden. Die Reiche mögen also niemahlen jenen wichtigen Unterricht des Erlösers vergessen, wenn selber ihnen befihlet, thut gute Wercke ausüben, theiler Allmosen mit, auf daß die Menschen, wenn sie diß sehen, euren Vatter, der im Himmel ist, verherrlichen.

XLIV. Absatz.

Weis und Manier, wie, und wenn das Allmosen mitzutheilen.

Die Liebe, gleichwie wir schon gesehen, muß allgemein seyn, das ist, über alle vernünftige Geschöpfe, und über alle Arme sich erstrecken, weilen ein jeglicher Mensch, ein jeglicher Armer, unser Nächster, unser Bruder, und wie wir nach dem Ebenbild GOttes gestaltet, ein Glied wie wir JEsu Christi, und mit uns als

ein Erb zur ewigen Glory beruffen. Die Arme mögen uns lieb, oder nicht lieb seyn, so sind sie Arme, und folglich der Gegenstand unser gutthätigen Liebe. Wo ist ein Reicher, der da im Geist der Wahrheit mit Paulo zu allen Dürftigen sagen kan: JEsus Christus ist mein Zeug, daß ich euch alle in selbem auf das zärtlichste liebe. . . Es mag seyn, mein Christ, daß du eine gültige Ursach habest über diesen, oder jenen Armen dich zu beklagen, ja als deinen geschwornen Feind ihne anzusehen, dessen ohngeacht ist selber ein Armer, und folglich der Gegenstand deiner gutthätigen Liebe. So dein Feind einen Hunger hat, stehet geschrieben, reiche ihme was zu Essen mit; wenn er von dem Durst gequälet wird, gibe ihme zu trincken, Prov. 25. v. 21.

Das Herz und der Willen muß also fertig seyn allen Armen, die desselben bedörffen, Allmosen mitzutheilen, ansonst ist zu beförchten, daß unser Allmosen nur aus natürlichem Antrieb geschehe, oder daß eine Eitelkeit die Trieb-Feder desselben.

Allein, wie ich gleichfalls schon angemerckt, hat die Liebe ihre Regeln und Ordnung, folglich

finden

finden sich selbe auch bey der Mittheilung des Allmosens, als welche eine Würckung der Liebe ist.

Ich rede hier nicht von jenem was nach Recht und Billigkeit den armen Handels-Leuten, Handwerckern, und Haus-Armen zustehet; der Lohn, als die Nachwürckung ihrer Arbeit, und geleisteten Diensten, wo selber ihnen versagt, oder unbilliger Weis die Bezahlung desselben verschoben wird, ist eine Ungerechtigkeit, welche von sich selbst um Rache schreyet. Tobias gabe seinem Sohn einen vernünftig- und höchst billigen Unterricht, wenn er zu selbem gesprochen: Wo dir wer arbeitet, so zahle selbem alsogleich aus; und der Lohn des Tag-Löhners verweile nicht in deinen Händen. . . . Cap. 4. v. 15. Von diesem werden wir gründlich handeln, wo von der Wiedererstattung die Rede seyn wird.

Wahrhaftig, jener muß in seinem Busen ein Stein-hartes Herz ernähren, ist die Ausdrückung göttlicher Schrifft, der auf die heisse Bitten und Thränen der Armen von obiger Gattung unbeweglich sich verhaltet, selbe auf eine unmenschliche Art verschmachten, ja gar, weilen er selben dasjenige versaget, was ihnen zustunde, und gehörig ware, oder weilen er den verdien-

ten

ten Lohn auszubezahlen zu lang verschoben, zu Grund gehen läßt.

Wir wollen anjetzo die besondere Regeln von dem Allmosen erwegen. Die heilige Schrifft legt uns folgende vor:

Die erste gehet dahin, wie wir nemlichen nach dem Ausspruch des göttlichen Worts gehalten, von unsern Gütern und Einkünften zur Ehre GOttes Allmosen zu geben.

Eine Freygebigkeit die von Haab und Vermögen geschiehet, daß wir weder mit gutem Gewissen erobert, noch mit Gutem besitzen, oder welches eine Frucht einer von uns erkannten geheimen Ungerechtigkeit, hat von GOtt keine Vergeltung zu hoffen, ja nicht einmahl den Nahmen eines Allmosens. Das Allmosen, sagt der Lehrer der Völcker, ist wie ein Schlacht-Opfer, so wir GOtt widmen, daß über uns seine Gnade und Barmherzigkeit verhänget. Allein jener, der die Heiligkeit selbst, deme kan kein Opfer, es seye dann rein, gefallen. Ich bin der HErr, läßt er uns sagen, der die Gerechtigkeit liebet; hasse aber in dem Opfer allen Raub.

Wenn

Wenn dir bewußt, daß das Gut, so du besitzest, nicht dein, und der wahre Eigenthümer bekannt, so gebe dem Kayser, was des Kayſers; Wo dir aber, nachdeme all möglichen Fleiß ihne ausfindig zu machen, selber dir annoch unbewußt, so theile selbes unter die Arme aus; und diß ist der Gebrauch, so du von selbem machen mußt. Gleichwohl habe acht, daß aus der Wiedererstattung, und dem Allmosen nicht eines macheſt, denn diß sind zwey von einander gänzlich unterschiedene Schuldigkeiten. Man mag nicht zugleich beyden genug thun, um so weniger, als weder das Allmosen von der Wiedererstattung, noch die Wiedererstattung von dem Allmosen kan ersetzt werden. Wenn die Wiedererstattungen, welche du zu machen verbunden, dir alle Gelegenheit Allmosen zu geben benehmen, so tilge wenigst deine Schuld, als wohin du genau und von Rechts wegen verbunden bist, dann diß muß vor all deme geschehen, zu was wir nur aus Liebe gehalten sind. Vergesse anbey nicht, daß ein ungerechtes Opfer GOtt niemahls genehmigen wird.

Die zweyte Regel, so uns der Heil. Geist vorschreibt, gehet dahin, daß wir das Allmosen nach unserm Vermögen einrichten. Gibs dem

Allen

Allerhöchsten, nach Maaß, so du von selbem empfangen, Eccl. 15. v. 12. Die Welt lehret ihren Anhängern die Ausgaben nach den Einkünften zu richten, und man hört sie an. Die Reiche bestreben, ja machen sogar sich einen Gefallen daraus den Grundsätzen der Welt hierinnfalls Folge zu leisten; selbe schämten sich, wo man sie darvor ansehen würde, daß sie selben nicht gemäß lebten. Nun redet GOtt den Armen zu Gunst das nemliche Wort; ach des Elends! findet er aber Gehör? Die Reicheste sind insgemein jene, von welchen die Arme am wenigsten empfangen. Haben sie grössere Ausgaben, so sind sie ja ebenfalls zu reicherm Allmosen gehalten. GOtt redet einerseits, anderseits, die Welt. Können sich wohl die Christen zu Sclaven dieser machen, und dem Gehorsam, so sie GOtt schuldig, entziehen? Nein, sagt Ambrosius, gewiß heißt, und verdient den Nahmen eines Allmosen nicht, wo man wenig gibet, da man viel geben könnte.

Es hat unterweilen das Ansehen, als reichte einer vieles Allmosen mit, ob er schon in der That wenig gibet, warum diß? Man sucht sein reiches Vermögen, so viel möglich, zu verbergen, und eben darum, da diß vielen unbewußt, scheint das

Weni-

Wenige bey einem solchen, das er Allmosen gibt, vieles zu sagen. Ist nun aber selbes in den Augen GOttes ein solches Allmosen, das der Allerhöchste nach Beschaffenheit der verliehenen Gütern und Reichthum von einem solchen verlanget? . . .

Weiters muß auch das Allmosen nach der Dürftigkeit, und Zahl der Armen eingerichtet werden. Ich habe den hartherzigen und unbeweglichen Reichen, welche mit schlechter Ehre des Glaubens, und noch weniger Menschlichkeit ihre abschlägige Antworten, so sie den Armen ertheilen, ihre böse und harte Zeiten zu gerechtfertigen, schon geantwortet. Was Grosses ist es dann, wann ihnen, das doch selten geschiehet, durch und wegen selbem was abgehet? Ist es dann nicht billig, daß all jenes, was sie von ihren Gewinnen und Ausgaben ersparen können, in die Hände der Armen, deren Zahl, wie ich schon angemerckt, durch die harte Zeiten um ein Merckliches, und ihr Elend vergrössert wird, komme?

Die dritte Regel, die uns der Heil. Geist vorhält, ermahnet uns, daß wir das Allmosen vor unserm zeitlichen Hintritt austheilen mögen. Das

Allmo-

Allmosen, eben wie schon bewiesen worden, ist zugleich ein Werck der Barmherzigkeit.

Hier sind nicht genugsam zu beloben, die durch eine kluge und Christliche Vermächtnuß den Spitälern und Armen reiche Erbschaften zurück lassen: Anderseits aber sind jene nicht sattsam zu bedauren, und zu tadeln, welche zwar nach dem Tod sich freygebig zeigen, gleichwohl im Leben über die Massen geitzig sind. Was lassen wohl selbe den Armen? Das, was sie nicht mehr als ein Eigenthum besitzen, weder damit schalten und walten, noch weniger mit sich unter die Erde nehmen können. Wessen berauben sie sich? desjenigen, so nicht mehr ihrer, sintemahlen all jenes was sie zu milden Stiftungen vermachen, von dem Augenblick ihres Dahinscheidens, ihnen weder nothwendig noch nützlich mehr ist. Gewiß ist, daß das Allmosen, all jenen, so selbes im Leben nach Kräften ausgetheilt, ein grosses Vertrauen und Hofnung zu GOtt mache. Also redete Tobias; ohneracht er selbst arm, wurde er doch von dem Elend der Armen auf das empfindlichste gerührt.

Was hat aber diese Zuversicht oder Vertrauen, das eine Folge des Allmosens ist, für eine Würckung?

ckung? Hier aber müssen wir anwieder Tobiam vernehmen. Das Allmosen, sagt Tobias, befreyet von der Sünd, und dem Tod, Cap. 4. v. 11.

Diese heilsame Würckungen wollen wir hernach mit Mehrerm erklären: Ich frage hier nur von was für einer Sünd und Tod das Allmosen befreyet? Das Allmosen wird ja gemeiniglich erst nach dem Tod des Erblassers unter die Arme getheilt, und da ist es, was das Ewige betrift, mit ihme geschehen, und sein Schicksal schon bestimmet: Alsdann ist für ihne keine Gnaden-Zeit mehr; kein: Zeit, wo er die göttliche Barmherzigkeit besänftigen, noch weniger sich bekehren, und Buß thun kan. Gut: Was folgt aus diesem, daß wir nach dem Rath des Apostels Gutes thun, da wir annoch Zeit haben, besonders aber gegen die Glaubige.

Diese letztere Wort des Apostels verleiten mich von der Ordnung, so man in Austheilung des Allmosens zu beobachten, hier was zu reden.

Ich werde es mit Wenigem sagen, massen das Mehrere hier oben schon angemerckt, wo von der Ordnung, welche die Liebe zu beobachten hat, als welche sich über alle Arme, ohne einen davon

auszunehmen, oder auszuschliessen, erstrecken muß, die Rede ware. Dessen ohngeacht müssen die Freunde den Fremden, die Bekannte den Unbekannten, die Fromme den Bösen, die Dürftige den Undürftigen, jene, die vor Alter oder Kranckheit sich selbst nicht helffen können, denen, so lieber ihr Brod in einem Schand-vollen Müßiggang, als mit Arbeiten, dahin sie annoch tüchtig wären, gewinnen wollen, vorgezogen werden. Dann kommen auch jene zu betrachten, und sind andern vorzuhalten, welche ihren Schweiß und Eyfer der Ehre GOttes, und dem Heyl der Seelen widmen. Man muß sie also im Stand setzen, daß sie ihre Verpflegung haben, und jenen hernach an die Hand gehen, oder aushelffen mögen, denen sie arbeiten.

Was hat anjetzo nicht zu allen Zeiten, und zwar mit einem nur gar zu gutem Fortgang, ein falscher, ausgesuchter und spitzfindiger Eyfer wider all diß nicht ausgesinnet? Der Heyland hat sich schon von derentwegen beklagt; und er hat Ursach seine Klage auch in diesen Zeiten zu wiederhohlen. Hütet euch, sagte er bey dem Heil. Marco am 12. Cap. v. 39. von den Schriftgelehrten, die der Wittwen Häuser, unter dem Vorwand eines Gebetts, so sie für

selbe

selbe entrichten, verschlingen. Es ist nicht das lange Gebett, sondern die Boßheit, welche so vielen falschen Lehrern, und wahren Dienern des Irrthums, die unter dem Schein einer erdichteten Frömmigkeit, die Häuser der armen Wittwen begehren, zum Vorwand dienet.

Deine Gnad allein, O mein GOtt! ist vermögend mich zu erleuchten, und die Gesinnungen so vieler übel eingenommenen Seelen, welche ein sündhafter Eigensinn bis dahin verblendet, daß sie ohne weiters irriger, weiß nicht, ohne Fehler und Irrthum jenes verzehren, was gleichwohl nur zu deiner Ehre, zur Erweiterung des Glaubens, zur Bekehrung der Sünder, und Heiligung der Seelen, sollte verwendet werden. Rede also, O HErr, mir zu Herzen, und mache selbes gelirnig.

XLV. Absatz.

Nutzen, oder Vortheile des Allmosens.

Der Reiche und der Arme sind einander begegnet, und beyde hat der HErr erschaffen, Prov. 22. v. 2. Diß scheinen, sagt

Augustinus, zwey sich widersprechende Dinge, gleichwohl bedarf einer des andern. Ja, fällt mir in die Rede ein Heil. Paulinus, GOtt hat den Reichen wegen dem Armen, und den Armen wegen dem Reichen erschaffen.

Die Absicht des Erschaffers gehet dahin, daß der Uberfluß des Reichen, den Mangel und Abgang bey dem Armen ersetze, anbey ersterer Gelegenheit habe, was recht und billig, auszuüben. Auf solche Art ist das Allmosen dem Reichen und Armen zu gleicher Zeit nützlich.

XLVI. Absatz.

Durch das Allmosen kan man das Seelen-Heyl befördern.

Hier bin ich nicht gesinnet, von dem zeitlichen Nutzen, den der Arme aus dem Allmosen, in so weit damit seinem Elend und Dürftigkeit abgeholffen wird, ziehet, zu reden: Nein, sondern ich rede nur von den Nöthen seiner Seele, auf welche er vielleicht weniger als jene seines Leibs, ein Auge hat. Demnach erkläre mich also, und sage: Daß ein mit Fertigkeit, und aus gutem Her-

zen

zen ertheiltes Allmosen, öfters ein Mittel des Heyls für den Armen seye. Wie mag aber diß geschehen? Erstens, weilen es selben von vielen Sünden abhält: Zweytens, weilen GOtt selbst öfters dieses Mittels, den Armen die Liebe und Ausübung der Tugend einzuflössen, sich gebraucht.

Nun fragt sich weiters, von was für Sünden ein williges, und mit gutem Herzen ertheiltes Allmosen die Arme bewahre? Man siehet selbe öfters so ungedultig und ungestüm. Ist wahr: Allein von dieser Sünd können die Reiche die Arme verhindern. Wie so? weilen sie die Ungedult des Armen entweders vorsehen, oder wenigst entschuldigen sollen. Mein, was thut ein Reicher, wo man seine Befehle nicht alsogleich vollziehet, oder ihne eine Sache zweymahl begehren läßt? Ist wohl selber mäßiger und geduldiger als der Arme? . . .

Oben habe schon angemerckt, wie es öfters geschehe, daß man dem Armen mehrer wegen seiner Ungestüm, als aus Absicht ihne aus der Noth zu helffen, gebe, das heißt aber kein Christliches Allmosen. Es misfällt dir die bittere Klagen eines Armen anzuhören, du ärgerst dich über seine Lästerungen, die er über die Vorsichtigkeit

GOttes, wegen der Ungleichheit, so selbe zwischen dir und ihne gesetzt, ausstosset: Allein bist du wohl an diesem nicht schuld? . . . Bist du nicht selbst derentwegen strafbar? . . . Hättest du seinem Murren und Klagen nicht können bevorkommen? Er würde gewißlich so sündhafte Ausdrückungen, wo du ihne nicht leer von dir abgewiesen, unterlassen haben; und so du bereitwilliger gewesen wärest, ihme auszuhelffen, würde dich selber gewiß nicht geärgert haben.

Ich sagte Zweytens, daß GOtt unterweilen zulasse, daß der Arme zu gleicher Zeit in einem Christlichen Allmosen eine zeitliche Hülf, die er verlangt, erhalte, und anbey eine geistliche, an welche er nicht gedenckt, finde. Die Gnad hat ihre Zeit und Augenblick. Saul eilte nach Damascum, den HErrn allda zu verfolgen; und sehet, er wird gestürtzt, auf die Erden geworffen, und bekehrt; er kommt nach Damascus, predigt allda JEsum Christum, und aus einem geschwornen Feind, wird selber der eyfrigste Prediger des Christlichen Glaubens. Niemahls werden wir O GOtt mit Ehrerbietigkeit genugsam die Anbettungs-würdige Leitungen deiner unendlichen Barmherzigkeit erkennen! Du bedienest dich unweilen der Christlichen Liebe der Glaubigen, jene

in

in sich selbst gehend zu machen, welche hier auf Erden an deine Stelle gesetzt: Ein göttliches Liecht, ein heilsamer Gedancken überfällt sie um so beglückter, als weniger selbe darauf gedacht: Eben darum betten sie nachmahls an, glauben und loben deine Vorsichtigkeit, welche dahin bedacht, ihnen in den Nöthen auszuhelffen. Ein Wort zu seiner Zeit, ein das Elend des Armens bedaurende Ausdrückung, wo selbe mit einem Allmosen vergesellschaftet, wird allezeit von dem Dürftigen wohl aufgenommen.

Wahr ist, nicht allen in der Welt stehet zu, Unterricht mitzutheilen, und andere zu unterweisen: Gleichwohl kan, und muß nicht ein jeder Glaubiger reden wie es einem Christen zustehet?

. . . Die Reiche mögen also ihr Allmosen in die Hand eines Dieners GOttes, der sich dem Unterricht und Heyl der Armen aus Eyfer gewidmet, sicher hinterlegen; selben sehen wir nicht ohne grosse Erbauung, wie er sich in diesem Geschäfte mit vielem Nutzen, warum wir GOtt nicht genug loben können, unermüdet üben thut. Die Arme empfangen aus seinen Händen zu gleicher Zeit geist- und zeitliche Hülfe, deren sie bedärffen. Mein GOtt, so die Reiche diß alles festiglich glaubten, O! mit was Eyfer würden nicht sie dem Seelen-Heyl der Armen mitwürcken?

cken? . . . Kommet wohl selbes ihnen so hoch zu stehen, als theuer es dem Heyland gestanden? . . . Wenn selbe den Werth des von einem vermenschten GOtt eben sowohl vergossenen Bluts erkannten, wurden sie sich nicht selbes auf eine gewisse Art anwieder gültig zu machen, glücklich schätzen? . . . Es läßt sich also auf die Reiche auslegen, was ein Heil. Apostel Jacob von jenen schreibet, der einen Sünder auf den rechten Weg des Heyls, von deme er abgegangen, anwieder verleitet. Ein solcher, schreibt er, befreyet seine Seele von dem Tod, Cap. 7. v. 22.

Kan wohl ein Christen-Mensch, was Fürtreflichers, was Trostreichers verlangen, als von dem ewigen Tod eine Seele, welche um das rosinfarbe Blut JEsu Christi erkauft worden, erlößt, und zugleich die grosse Zahl seiner eigenen Sünden nachgelassen sehen? . . . Ja also ist es, ein solcher wird nicht allein die Sünden des Armen, da er selben zur wahren Buß, und Bereuung derselben verleitet, decken, sondern zugleich seine eigene, als deren Nachlassung er von GOtt, nebst der Gnad einer vollkommenen Bekehrung durch das Allmosen bewürcket, nachgelassen finden.

Diß ist eine trostreiche Erinnerung für die reiche Allmosengeber. Nun weiters in der Sach.

XLVII. Absatz.

Das Allmosengeben verschaft den Reichen vielen Nutzen.

Wie schmertzlich und beweinungswürdig fällt nicht in die Augen, sehen, daß Christen tausendmal ehender von einer zeitlich, und von sich selbst dahin gehender Eigennützigkeit, als von einer dauerhaften und ewigen Glückseeligkeit sich bewegen lassen? Wenn wir also versichert lebten, daß wir vermittelst dem Allmosen Glück und Seegen in dem Zeitlichen über uns herzieheten, als wir vergwisset wegen dem Geistlichen, getraute ich mir zu sagen, daß weiter nicht mehr nöthig, daß sich die Diener des HErrn der Armen annähmen, massen sodann die Reiche schon von sich selbst das Allmosen ertheilen würden: ja es würde in solchem Fall vielleicht nöthig seyn der Verschwendung ihres guten Willens Einhalt zu thun; eben als anjetzo nothwendig, sich dahin zu bearbeiten, ihren Geitz zu erwecken. Ach des Elends! selbe vergessen gäntzlich mit was für einem HErrn sie zu schaffen, sie dencken nicht dahin, daß er ein GOtt, der sich in der Güte von niemand überwinden läßt, und welcher schon so oft über die Reiche, die

sich gegen die Arme freygebig zeigen, die irrdi-sche Güter, und alle Vorzüglichkeiten des Glücks reichlich ausgegossen. Der Gerechte, sagt der königliche Prophet, thut freygebig von dem Seinigen den Armen mittheilen, und eben darum wird selber erhöhet werden, und zur Glory gelangen, Psalm. 111.

Ich verlange und will also nicht die Reiche, dem Armen in seiner Noth was mitzutheilen, pur allein aus Absicht des zeitlichen Seegens, der nicht ohnfehlbar von GOtt davor verheis-sen ist, bewegen. Nein, mit Christen muß man Christlich reden, aus der Ursach ist der einzige Bewegungs-Grund, den ich den Reichen, war-um sie barmherzig gegen die Arme sich zeigen sollten, hier vorhalte, die Crone der Gerechtig-keit, mit der sie GOtt umgeben wird, und die Glory des Himmels, so ihrer als eine ewige Vergeltung für ihre Freygebigkeit, wartet.

Ich sage also nur, daß es dem Reichen daran liege, und zu seinem zeitlich- und ewigen Nutzen seye, wenn er Allmosen gibet. Kurz, es lieget sein Seelen-Heyl daran. Dieser Satz, dessen Wahrheit, vermög deme was wir schon bishero angemerckt, ist gantz leicht zu begreiffen; dann, da das Allmosen gebotten, wer kan sodann zweif-

len,

len, daß die Erfüllung dieses Gebotts dem Reichen zu Erlangung seines Seelen-Heyls nicht höchst nothwendig?

Diese so wichtige Wahrheit besser in das Liecht zu setzen, und begreiflicher zu machen, wollen wir einige ebenfalls gründliche Beweg-Ursachen, welche in der That einer reiffen Uberlegung, mit welcher sie, ein für das Heyl seiner Seele eyferender Reicher erwägen sollte, würdig sind, der Ordnung nach (gleichwie bishero gethan) zum Trost desselben anführen.

XLVIII. Absatz.

Das Allmosen verschaffet dem Reichen die nothwendige Gnad, seiner Seelen Heyl zu würcken.

Ohne die Gnad GOttes, selbe möge sodann die Gnad zu unserer Bekehrung, wo wir im Stande der Sünden uns befinden, oder die Gnad der Beharrlichkeit, so wir im Stande der Gnaden seyn, ist es nicht möglich seelig zu werden. Erstere, oder letztere zu erlangen, ist das Allmosen das Mittel, durch welches wir GOtt

dahin

dahin vermögen können, daß er uns die erforderliche Gnaden eingestehe.

Diese Wahrheit solle dem Reichen vielen Trost verursachen, zugleich ist es aber auch eine ausgemachte Sach, daß man entweder dem Glauben absagen, oder selbe für unumstößlich glauben: Entweder das Wort JEsu Christi für unkräftig halten, oder selber beystimmen: Entweder die glückseelige Erfahrnuß, so wir hiervon haben, verneinen, oder selbiger sich unterwerffen muß. Du hast es gesagt, O mein anbettenswürdiger Erlöser! ja du hast dich sogar um den Reichen eine Forcht einzujagen, dahin verlauten lassen, daß ihr Stand gefährlich, selbe anbey versichert, daß ehender ein Kameel-Thier durch das Nadel-Loch, als ein Reicher in den Himmel eingehen werde. Weiters hast du selben mit vielen Maledeyungen gedrohet, und wider sie welche ergehen lassen. Indessen hat gleichwohl deine Güte, die da immer voll der Barmherzigkeit ist, und ernstlich alle Menschen seelig wissen will, den Reichen einen sichern Weg geöfnet, in dem Gift zugleich ein heylsames Mittel angewiesen, anbey in deme, was zu ihren Ausschweiffungen ein Werckzeug gewesen, ein Mittel des Heyls, so da ist das Allmosen, ge-

bet, und es wird euch gegeben werden, verschaffet.

Verstehet mich wohl, ihr Reiche! es ist euer Erlöser, und euer GOtt, der euch versichert, daß, wo ihr den Armen von den zeitlichen Gütern was mittheilen werdet, ihr davor zur Vergeltung ewige empfangen werdet. Gebt demnach Allmosen, und ihr werdet sodann die nöthige Gnaden, entweder aus dem Stand der Sünd zu tretten, oder in jenem der Gnad zu beharren, erlangen: ja, wo es auch GOtt nicht so feyerlich verheissen, getraue ich mir dannoch zu sagen, das jene Güte, Barmherzig- und Freygebigkeit, welche selbem also eigen, nicht zugeben würde, daß eine gutthätige Liebe des Reichen ohne Vergeltung verbleibe. Was kan aber sodann einem allmächtigen Geber anständiger, und dem Reichen als eine Vergeltung vor seine gute Wercke nothwendiger seyn, als die Gnade GOttes?

Laßt uns das alt und neue Gesetze ein wenig öfnen, was grosse Beyspiele werden wir nicht in selbem zur Erprobung dieser Wahrheit finden? Vergesset nicht, sagt Paulus, der Gast-Freygebigkeit, sintemahlen vermittelst selber einige, als Loth die Engel, Abraham den HErrn,

ohne

ohne sie zu erkennen, beherberget. Ich bin, bezeuget Job von sich selbst, dem Blinden ein Aug, dem Lahmen ein Fuß gewesen. Ich war ein Vatter der Armen. Eben darum hatte er seines Gleichen nicht. Job war ein einfältiger und aufrichtiger Mann, der GOtt fürchtete, und von dem Bösen sich enthielte. Diß ist der Lobspruch, so ihme GOtt selbst beygelegt, Cap. 1. v. 8.

Tobias theilte von den Seinigen mit so viel er konnte, er ernährte jene, welche nichts zu essen hatten, andern reichete er was zur Kleidung, Cap. 1. v. 20. Das Allmosen befreyet von dem Tod, es reiniget, und öfnet den Weg zur Barmherzigkeit, und dem ewigen Leben. All dieses sprache der Ertz-Engel Raphael zu dem alten Tobias, dessen Sohn hin und her zu führen der Ertz-Engel von GOtt Befehl hatte; und in all Obigem hat sich Tobias besonders hervorgethan.

Zachäus gabe den Armen die Halbscheide von seinen Gütern, und er wurde bekehret... Dein Gebett ist erhört worden, sagte ein Engel zu Cornelio dem Hauptmann, und dein Allmosen hat GOtt nicht vergessen. Selber wurde von dem Heil. Petro unterwiesen, der Heil. Geist

stige über ihn herab, und Cornelius wurde nachmahls getauft, Act. Cap. 10. v. 31.

Es ist eine betrübte, und zugleich eine allgemeine Würckung der Reichthümer, daß selbe ihre Besitzer ungerecht, vermessen, geitzig, eitel, hochmüthig, und öfters auch, um zerschiedene Neigungen zu befriedigen, verschwenderisch machen. Mein, was übriget anjetzo wohl für ein Mittel sie in sich selbst gehend, und seelig zu machen? Selbes zeigt uns der Heyland an, wann er sagt: Machet euch Freunde von den Gütern der Boßheit, auf daß, wann ihr Mangel leyden werdet, selbe euch aufnehmen in die ewige Hütten, Luc. 16. v. 9. Das ist, gebt Allmosen, auf daß die Arme jene Erleuchtungen und Gnaden über euch herziehen, welche so selten oder so übel von euch verlangt werden.

Christliche Frauen mögen sich das Beyspiel der Tabithin zu nutz machen. Von selber lesen wir in den Geschichten der Aposteln, daß sie reich an guten Wercken gewesen, und vieles Allmosen mitgetheilet. Es geschahe, daß sie der Tod von der Welt trennete; ihr erblaßter Leichnam wurde in einem grossen Saal ausgesetzt. Man berufte den Apostel Petrum; selber fande sich auch ein, man führete ihn in den Saal, alle

Witt-

Wittwen stellten sich um ihn her, sie weineten, und zeigten selbigem die Röcke und Kleider, welche ihnen die Verstorbene hatte machen lassen. Petrus, nachdem er alle die so zugegen waren, aus dem Saal geschaffet, warf sich auf seine Knie zur Erden nieder, und fienge an zu betten; hernach wendete er sich zu dem Leichnam, und sagte: Stehe auf, und alsogleich öfnete sie die Augen. Petrus liesse sodann die vorige wieder in den Saal kommen, und stellte sie ihnen lebendig vor, Act. 9. v. 36. 39. Diese Begebenheit ist ein seltsames Vorbild jenes Wunders, das öfters durch das Gebett der Armen (wann sie vermittelst selbem ihren Gutthätern jene höchst nöthige Gnaden erlangen, durch welche sie von dem Tod der Sünde zum Leben der Gnade erwecket werden) annoch heutigs Tags erneuret wird. Glückseelig ist also jener, der den Dürftigen und Armen was mittheilet, massen einem solchen am Tag der Rache, der HErr von dem Tod befreyen wird... Mein GOtt! ist wohl ein trauer-vollerer Tag als der letzte unsers Lebens? Ist wohl ein erschröcklicherer als der Tag unsers Abscheidens? ... Ich erinnere mich nicht, sagt der Heil. Hieronymus, einmahl gelesen zu haben, daß eine gutthätige Seele ein

schlim-

schlimmes Ende genommen, sintemahlen deren viele sind, die für eine solche betten: Ja es ist unmöglich, daß das Gebett so vieler nicht erhört werde.

Wahr ist, wendest mir ein, die Arme, damit man ihnen gebe, und an die Hand gehe, versprechen oft und viel für ihre Gutthäter zu betten; thun sie es aber wohl? Gesetzt auch: Mein, wie ist ihr Gebett beschaffen? Eitler Einwurf! Lieber! die Armen mögten für dich betten, oder nicht, sie mögen auch im Stande der Sünd betten, dessen ungeacht versichert dich der Heil. Geist, daß dein Allmosen nicht umsonst mitgetheilet. Verschliesse also, oder hinterlege selbes in den Schooß des Armens, und selbes wird für dich zu GOtt ruffen, auf daß du von allem Ubel befreyet werdest, Cap. 29. v. 15.

Niemahls sollen wir vergessen, daß JEsus Christus derjenige, deme wir in den Armen zu Hülf kommen, deme wir beystehen, den wir besuchen. Nun, wie kan sich wohl der Heyland gesparsam in Mittheilung seiner Gnaden gegen uns zeigen, da wir mit den Unsrigen so freygebig gegen ihme in den Armen sind? Gebt Allmosen, sagt er selbsten, und als wir bey euch rein seyn. . . Diß ist

jedoch nicht also zu verstehen, als wenn das Allmosen von sich selbst die Sünde tilgete; nein, das wäre irrig: sondern durch selbes wird das Herz GOttes erweichet, daß sich seine göttliche Barmherzigkeit über uns her ergiesse. In diesem Verstand ist all jenes, was der Ertz-Engel Raphael zu dem Tobia, das Allmosen belangend, was von selbem zu seinem Sohn gesprochen worden, zu nehmen.

Vergesset der Liebe nicht, schreibt der Heil. Paulus zu den Hebräern, theilet von dem Eurigen den Dürftigen mit, dann durch solches Opfer versöhnet ihr euch GOtt. Seye es, daß die Arme deiner Sorgfalt nicht würdig; seye es, daß selbe undanckbar, liegt nichts daran, wann du nur dadurch so viel erlangest, daß dich der Allerhöchste in Gnaden ansiehet, und das Opfer, so du selbigem aus dem Deinigen verabstattest, ihne dahin vermöge, daß er dir von seinen geistlichen Gütern mittheile, so empfängst du genugsame Vergeltung.

Es gibt, so viel mich gedunckt, gewisse glückseelige Augenblicke, in welchen die Fesseln, so dich als einen Sclaven des Teufels, und unter dem Joch der Sünd schmachtend, gefangen halten, zertrennet wissen mögtest; die Hartherzigkeit

deines

deines Willens jaget dir Furcht und Schröcken ein, und deine Unempfindlichkeit betrübt dich. Was ist in so vortheilhaften Umständen zu thun? Gehe, werffe dich bey den Füssen des Altars zur Erden nieder, thue deine Seele vor GOtt ausgiessen, geselle dem Gebett das Allmosen, und er wird dich erhören.

Weiters kan es unterweilen geschehen, daß auf das lebhafteste von dem Seelen-Feind angegangen, mit Gewalt von selbem überfallen werdest, und zwar also, daß einen traurigen Fall billig beförchtest: die Versuchung kan über das sehr heftig, und lebhaft seyn, du bist entgegen von Natur aus schwach, und zur Einwilligung geneigt: Was ist zu thun? Gebe in diesen Umständen Allmosen, und du wirst GOtt dahin vermögen, daß er seinen allmächtigen Arm nicht einziehe, und dich erhalte; um so gewisser, als ansonst ohne diese Hülfe von oben, gewißlich, mit vielen andern einen betrübten und Beweinungs-würdigen Fall thun würdest.

Ein Sünder wird gantz leicht bekehrt, und er weiß vielleicht nicht, daß er diese seine Bekehrung dem gegebenen Allmosen zuzuschreiben habe: Ein Gerechter gehet uneracht seiner Schwachheit, von welcher er vieles zu beförchten, gantz

sicher auf dem gefährlichsten Weg anher, und ist in den reizenden Gelegenheiten unbeweglich: Warum? Er hat diese seine Standhaftigkeit dem Allmosen zu dancken. Ich hoffe demnach alles für einen freygebigen Sünder, und beförchte alles für einen Gerechten, der gegen die Arme geitzig. Die Reichen also, damit ich mich der Redens-Art des Heil. Pauli bediene, werden reich an guten Wercken, geben ohne Beschwernuß, und seyn freygebig, sammlen ihnen selbst zum Schatz einen guten Grund auf das künftige, damit sie das wahre Leben ergreiffen, 1. Timoth. 6. v. 18. 19. Massen, wie der weise Mann ausspricht, der dem Armen etwas mittheilet, der leyhet bey GOtt Capital auf Zins aus, und der HErr wird selben zu seiner Zeit alles vergelten, Sprüche Salom. 19. v. 17.

Uber diese Worte muß billig die sinnreiche und Bewunderungs-würdige Stelle des Heil. Paulini angehört werden. Wir betrügen uns nicht, sagt selber, wenn wir Allmosen geben, wir handlen mit GOtt, so wir den Armen etwas reichen. Keiner glaube, daß er zu freygebig seyn könne; vielmehr sollen wir es hierinnfalls den beruffensten Wucherern bevorthun;

und

und diß um so ehender, als, da wir was Zeitliches mittheilen, davor nicht, wie selbe anwieder was Zeitliches erhalten, sondern das Ewige.

Es ist nur allein der Gnade des Evangelii, fahret Paulinus weiter fort, eigen, die Laster in Tugenden zu verwandlen, und eine böse That in ein gutes Werck zu verstalten. Das Gesetz Mosis verbotte den Wucher, das Gesetz JEsu Christi lehret uns die Weise selben zu heiligen; eines zeigt, daß der Gebrauch desselben unbillig, das andere deutet uns auf die Weis und Manier selben gültig zu machen. Leyhet euer Geld auf Wucher aus, aber gebt es JEsu Christo, und dieser dein Wucher wird vortheilhaft und nutzlich seyn. Es bleibt also wahr, daß das Allmosen GOtt die benöthigte Gnaden uns mitzutheilen, das ist, in der Unschuld zu erhalten, oder zur Würckung einer heylsamen Buß zu ermahnen, vermöge. Der Allerhöchste, sagt der weise Mann, erinnert sich gar wohl des Allmosens, derowegen wird er wegen selbem entweder dem Fall bevorkommen, oder vermögen, daß wir in Bälde anwieder auferstehen, Cap. 3. v. 34.

Auf daß aber die Mittheilung des Allmosens den Reichen annoch leichter ankomme, sollen sie

wissen, daß durch selbes der Werth der Genugthuung für ihre Sünden vor GOtt zu erlangen, und also ein sichers Mittel die Sünden-Schulden damit abzubezahlen, seye.

XLIX. Absatz.

Das Allmosen hat bey GOtt den Werth der Genugthuung für unsere Sünden.

Es ist nicht genug das Joch der Sünden von sich abwerffen, selben absagen, und sie fliehen; nicht genug bittere Thränen wegen seinen Sünden vergiessen, selbe bereuen, und verabscheuen; noch weniger erkleckt durch das Heil. Sacrament der Buß selbe suchen auszulöschen, und in diesem heilsamen Schwemm-Teich sich reinigen: Nein, man muß sie annoch weiter abbüssen, und der göttlichen Gerechtigkeit genug thun. Diß ist eine unentbehrliche und unvermeidliche Schuldigkeit. ... Dahin nun ist das Allmosen ein untrügliches Mittel. Die göttliche Schrift lehret uns, daß, gleichwie das Feur von dem Wasser, also die Sünd von dem

dem Allmosen ausgelöschet werde. Eine Wahrheit, welcher uns die heilige Vätter nebst den Gottesgelehrten, wo sie von dem Allmosen handlen, vollkommen versichern.

Dieses Mittel ist den Reichen das anständigste, und besonders den mehresten aus dem Christlichen Frauen-Volck, wenn wir ihre wahre, oder erdichtete, oder vergrösserte Zärtlichkeit betrachten wollen. Höret man selbe an, können sie die Strenge der Buß nicht ertragen; ihre schwache Leibs-Kräften gestatten selben nicht, daß sie jenes beobachten, was die Kirch allen Glaubigen insgemein aufbürdet, das ist, die Enthaltung von dem Fleisch, oder die Fasttäge. Ich will da ihre ausgesuchte und dem Schein nach gegründete Ursachen, welche insgemein nur die Selbst-Liebe zum Stichblatt, und nur die Zärtlich- und Zaghaftigkeit zur Erfinderin haben, anstreiten, oder erörtern: wohl aber aus Obigen mit einem Beweis wider selbe auftretten, und darthun, daß sie eben darum streng verbunden GOtt mit dem Allmosen ein Genügen zu leisten. Diese Wahrheit ist um so richtiger, als diß das einzige Mittel, welches dem Reichen annoch übriget; und das um so nachdrücklicher, je mehrers nach Maaß der Sünden man selbes anwendet.

Gewiß ist, daß wo ein Reicher seines Vermögens zu zerschiedenen Ausschweiffungen sich bedienet, er nachmahlen gehalten, selbes um desto mehrer zur Genugthuung für seine Sünden und würcksame Buß zu verwenden. Also dann, wo der Reiche der göttlichen Gerechtigkeit, die über ihne wegen seinen Sünden aufgebracht, bevor zu kommen, und eine Gleichheit zwischen der Buß und den vollbrachten Missethaten zu Stand zu bringen suchet, wird er gewiß um so freygebiger gegen die Arme sich zeigen, als grosser Sünder in den Augen GOttes er seyn mag. Würden die Reiche besser dieser Regel folgen, würde man wenige Arme mehr zählen.

In einer so weitschichtigen Materie halte ich mich nur an folgenden Vernunft-Schluß; selber gedunckt mich so gründlich, als schön. Das Allmosen ist ein Versöhnungs-Mittel, und in diesem kommen alle überein: Der Sünder muß weiter ein solches ergreiffen, und diß ist eine unwidersprechliche Wahrheit: Das Allmosen aber, das selber freywillig ausspendet, diß kan ihme zur Genugthuung und Versöhnung dienen, also ist das Allmosen dem Sünder höchst nützlich.

Die Rede ist also nicht mehr von einem Allmosen, so nur aus Liebe mitgetheilt wird, sondern

dern

dern von einem Buß- Allmosen. Wegen dem ersten hat man nichts Beschwerlich- oder Widriges zu erdulten, dann, was hat einer wegen dem Allmosen, so ordentlich und täglichs Tags mitgetheilet wird, für eine Beschwernuß zu ertragen? was entgehet dir dadurch? an was leydest Mangel? Man gibt den Armen; was folgt? ist die Eitelkeit, der Pracht, das Spielen, die Weichlichkeit von derentwegen bey dem Reichen besser eingeschränckt? Der Tisch, die Kleider, die Geräthschaften, sind selbe minder niedlich, und bequemlicher, nicht wie vor so kostbar? . . . Was stehen denn also Beschwerliches die Reichen wegen ihrem gewöhnlichen Allmosen aus? Nichts gäntzlich: So ist es denn kein Buß- Allmosen, kein Allmosen zur Versöhnung, kein Allmosen zur Genugthuung: Kurz, die Buß muß peinigen, abtödten, und genug thun. . . Auf dißhin nun, wie wenige können sich rühmen, daß sie GOtt mit ihrem Allmosen für ihre Sünden genug gethan? Denn was haben sie den Armen zu gut hingeschenckt, oder an was leyden sie Mangel?

Gedenckest du aber einmahl der Rache GOttes bevor zu kommen, so Reiche dem Armen jenes, was ansonst der Selbst- Liebe eingestanden hast.

Die Ausgaben für die Comödien, für Spielen, und für einige nach deinem Sinn und Geschmack kurzweilige Zeitvertreibung, die, wo nicht gefährlich, wenigst zu nichts taugen. Diese Ausgaben den Armen zu gut verwenden, siehe diß ist ein Allmosen, so die Versöhnung nach sich ziehet. . . Du trachtest nach was, dessen Neuigkeit und Mode, die Schönheit und den Werth bestimmet; du mögtest gerne jenes, was Leute von deinem Rang und Stande haben, opfere GOtt den Armen zu gut diese Welt-Eitelkeit auf, und diß verdient anwieder den Nahmen eines Versöhnungs-Allmosen. . .

Weiters in Sachen, so zu deinem Gebrauch sind, suchest nicht allein die Kommlichkeit, sondern auch einen gewissen Pracht und Schein, damit die Augen der Menschen, und ein Weltlob zu erhaschen: In deinen Kleidern, und Gastmahlen gedenckest dem Hochmuth, und gutem Geschmack zugleich genug zu thun. Nun lege all jenes Geld, daß du deinen Begierden zu lieb verwendest, beyseits, reiche selbes den Armen, und sehe, das gibt ein Allmosen der Versöhnung ab. . . Die Leichtfertigkeit eines fliegenden Geists, in einer unruhigen Eitelkeit zu befrie-

befriedigen, machest übrige Ausgaben; enthalte dich den Armen zu gut, und um der göttlichen Gerechtigkeit ein Genügen zu leisten, von so vielen Dingen, deren Unnützlichkeit du von selbsten einsiehest; all diß gibt ein Allmosen der Versöhnung ab. Lasse dir wohl gesagt seyn, was bey dem Heil. Marco am 12. Cap. 43. v. stehet: Allda finden wir, daß JEsus Christus keine Achtung für jenes Allmosen geheget, welches einige Reiche, ohne geringste Beschwerlichkeit mittheilten, wohl aber auf jene zween Pfennige, welche die arme Wittib in Schatz-Kasten geworffen. Ich sage euch, sprach der HErr zu seinen Jüngern, daß diese, obschon arme Wittib, mehr geopfert, als alle übrige: sintemahlen erstere nur gegeben, was ihnen übrigte, allein diß arme Weib, hat alles was sie hatte, ja sogar das Benöthigte in den Stock geworffen.

Also ware beschaffen die Buß, so Joannes der Vorläuffer predigte, er redete das Volck, welches in grosser Zahl ihne anzuhören sich versammlete, folgendermassen an: Thut würdige Früchte der Busse würcken. Das Volck fragte ihn, wie haben wir uns denn zu verhalten? Joannes antwortete: Der zwey Kleider hat der

theile

theile jenen eines mit der keines hat, und der was zu essen hat, deme der hungrig ist, z. C. v. 8. Also, wie ein Heil. Gregorius anmercket, würdige Früchten der Buß zu würcken, ist nicht genug den Armen jenes mittheilen, was uns weiter zu nichts nutzet, sondern man muß auch unter selben jenes theilen, dessen wir nöthig bedörffen, als da sind die Kleider, und Lebens-Mittel. Und in der That, sind die Reiche nicht glückseelig zu nennen, da GOtt mit so Wenigem zufrieden? Sollten selbe nicht ohne Unterlaß seine Barmhertzigkeit preisen, als welche ihnen ein so leichtes Mittel seiner göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, an die Hand gegeben; im Fall aber selbe diß mächtige Mittel zu gebrauchen vernachläßigen, haben sie sich an jenem Tag über niemand anders, als sich selbsten, zu beklagen.

L. Absatz.

Daniel rathet Nabuchodonosor dem Könnig, daß er seiner Sünden wegen, als eine Genugthuung für selbe, Allmosen mittheile.

Nachdeme der Prophet dem König jenen förchterlichen Traum, von welchem dieser anssonst so grausame und hochmüthige Monarch gerührt, und in Forcht gebracht worden, ausgelegt; nachdeme er selbem angedeutet, daß er aus der Gesellschaft der Menschen werde verjagt werden, sieben Jahr wie ein wildes Vieh, Heu gleich einem Ochsen fressen, und herum irren werde, und diß zur Straf, auf daß er erkenne, daß der Allerhöchste der Oberherr, der alle Welt und Herrlichkeit derselben in seinen Händen hat, und nach seinem Belieben austheilt; sagte er weiters: Lasse dir O König meinen Rath gefallen, und löse deine Sünde ab mit Allmosen, und deine Missethat mit Barmherzigkeit gegen die Armen, Cap. 4. v. 24.

Demnach was immer für Sünden und Laster die hochmüthige und hoffärtige Reiche, als welche die Güter und Reichthümer, so aus

der

der freygebigen Hand GOttes ihnen zugekommen, zur Entunehrung und Beleydigung des allerhöchsten Gutthäters misbrauchen, und strafbar verwenden, vor GOtt sich schuldig wissen, sollen gleichwohl selbe nicht zaghaft werden, und von keiner Verzweiflung sich bemeistern lassen. Stehet ihr in Sorgen, wie, und auf was Art ihr euch mit GOtt wegen so vielen Ausschweiffungen auszusöhnen, sohöret den Rath, den ich euch ertheile, und verachtet selben nicht. Ich stelle euch keine strenge Bußwercke vor, die ihr vielleicht eben sowohl, als viele andere ausüben könntet: Nein, sondern tröste euch mit deme, daß die Reichthümer so euch zu Boden, und in das Verderben gebracht, auch anwieder aufrichten, und mit GOtt versöhnen können. Wie aber? erkauffet, und löschet eure viele Sünden durch das Allmosen aus. Löschet euren eitlen und stolzen Pracht damit aus, daß ihr gewissen schamhaften Armen an die Hand gehet, welche mehrers leyden durch das, daß sie sich gezwungen sehen ihre Armuth zu bekennen, als daß sie in der That arm sind. Erkauffet den sündhaften Uberfluß frecher Kleidung, welche einer Christlichen Eingezogenheit also zuwider, und reichet einen übel

Gekleis-

Gekleideten was von eurem weissen Zeug, und anderer benöthigten Dinge; löschet aus eine ärgerliche Betrunckenheit, und speiset jene davor, so nichts zu nagen und zu beissen haben.

Du hast dich etwan mit übermachten Ausgaben über deinen Stand erhoben, theile also jenen was mit, welche in dem Ihrigen sich nicht verhalten können: Du hast deinem Geschmack mit niedlichen Bißlein geschmeichlet, schicke künftig davor jenen was zu, die in ihrer Kranckheit ohne Hülf und Lebens-Mittel sind: Du hast ein träges und müßiges Leben geführt, und in selbem die wesentliche Schuldigkeiten deines geheiligten Glaubens nicht einmahl beobachtet, verschaffe jenen eine Arbeit, die ansonst der Müßiggang in ihrer Armuth zur Sünd verleiten könnte. Ihr habt eurer Sinnlichkeit nichts versaget, ob es schon öfters eine Beleydigung GOttes betroffen: Gebt demnach jenen die unter dem Joch der Ungerechtigkeit, das ihnen die Menschen, oder die elende und harte Zeiten aufgebürdet, schmachtend seufzen. Ich will aber gleichwohl hier nicht gesagt haben, daß euer zureichendes Allmosen der Viele eurer Sünden gleich komme, dann wie wurde diß möglich seyn? Genug, daß ihr selbes nach Beschaffenheit eurer Einkünften, nach welchen

chen ihr alles, nur das Allmosen nicht, zu richten pfleget, mittheilet.

Also dann machet euch den klugen Rath des Propheten zu nutzen; erkauft eure Sünden durch das Allmosen, und die Wercke der Barmherzigkeit gegen die Arme. Jene also, welche von den Armen, denen sie mit vieler Liebe an die Hand gegangen, umgeben, mit einem demüthigen Buß-Geist vor GOtt erscheinen werden, soll und wird es an Zuversicht und festem Vertrauen nicht fehlen. Mein, wenn GOtt öfters annoch in dieser Welt die Reiche, welche gegen die Arme sich freygebig zeigen, nachdrucklich belohnet, und sowohl über selbe, die Ihrige und ihre Güter seinen Seegen von oben herab ertheilet, was können und haben sie sich für die andere Welt nicht zu getrösten?

Seelig sind also die Barmherzige. JEsus Christus hat selbst den Ausspruch gethan, sagend: daß wann er einstens im Glantz seiner Herrlichkeit die Lebendige und Todte zu richten kommen werde, er selbe mit folgenden trostreichen Worten werde anreden: Kommet ihr Gebenedeyte meines himmlischen Vatters, besitzet das Reich, so ich euch von Anbeginn der Welt zubereitet. Maßen, da ich Hunger

oder Durst gehabt, ihr mir was zu essen und zu trincken gereichet; da ich keine Herberg gefunden, habt ihr mich williglich aufgenommen; da ich übel gekleider anher gegangen, habt ihr mich bedecket; da ich kranck darniederlage, habt ihr mich besuchet; da ich gefangen ware, seyd ihr zu mir gekommen. Ich sage euch demnach, daß was ihr dem Mindesten aus meinen Brüdern gethan, so viel gewesen, als wenn ihr es mir gethan, Matth. 25. v. 34... Entgegen wird sodann dieser göttliche Richter zu den Verworffenen sprechen, so oft ihr obige Wercke den Mindesten aus meinen Brüdern zu erzeigen unterlassen, so oft habt ihr selbe mir abgeschlagen.

Es fragt sich anjetzo weiter, ob jener, der in der Liebe gegen die Arme nachläßig, nicht auch in Glaubens-Sachen also beschaffen seye? Mein, wie kan man den Worten JEsu Christi beystimmen, und zugleich hartherzig und unbeweglich auf selbe sich zeigen? ... Thut uns etwan der Glaube nicht dahin anhalten, daß wir den Heyland in den Armen ersehen? Es ist ausser Zweiffel, daß er selbe an seine Stelle gesetzt, und ihnen das Recht, so er über die uns mitgetheilte Güter hat, abgetretten... Glaublich wird an-

jetzo kein anderer Antrieb nöthig seyn die Liebe gegen die Arme in dem Herzen der Reichen rege zu machen, oder selbe aufrecht zu erhalten: sintemahlen, nicht zu gedencken, daß die Reiche durch das Allmosen für ihre Sünden genug thun, als machen selbe über das dem göttlichen Richter dadurch annoch verbindlich; selber wird sodann am Tag der Rache, eben die nemliche Barmherzigkeit ausüben, so sie gegen die Arme geäussert haben.

Wir sind also gehalten Erstens die Arme zu lieben, selben auszuhelffen; und diß bringt eine Christliche Liebe, von der wir bereits vieles abgehandelt, mit sich. Wir müssen aber auch unsere Feinde lieben, und mit selben uns versöhnen, und diese zweyte Schuldigkeit einer Christlichen Liebe, wollen wir nunmehro mit Mehrerem erklären.

LI. Absatz.

Schuldigkeiten Christlicher Liebe gegen die Feinde.

Die Welt ruft uns überlautzu, rächet euch: JEsus Christus aber spricht, verzeihet euren Feinden: Die Welt gebietet, daß wir unsere Fein-

Feinde verderben, der HErr entgegen, daß wir selbe lieben. Man kan, sagt uns die Welt weiter in das Ohr, zu Zeiten auf eine verstellte Art nachgeben, gewisse Maaß-Regeln ergreiffen, mit Fleiß den Verdruß oder Zorn bergen, eine günstige Gelegenheit erwarten, bis man seine Rache nehmen kan; und diß muß gleichwohl früh oder spat geschehen. Und was gebietet der Heyland? Man solle seinen Zorn dämmen, alle Empfindlichkeit ersticken, und sich aufrichtig und freundlich, auch sogar gegen jene zeigen, die unsere Freundschaft und Gewogenheit am wenigsten verdienen.

Welches ist nun aus diesen zwey Gesetzen das billigste, welches das gerechteste, welches das nothwendigste, das nutzlichste, und das leichteste zu beobachten? . . . Es ist nichts Unerhörtes, noch Widersprechendes, behaupten, daß das Gesetz der Welt öfters beschwerlicher als jenes, JEsu Christi, sintemahlen die Tyranney der Welt sich viel zu weit erstrecket . . . Ist es vortheilhaft sich mit seinem Feinde versöhnen, heißt es, findet man Ruhe, Nutzen und Vortheile in der Versöhnung? . . . Sollte man nicht allen Vortheil, Nutzen und Ruhe der trügerischen Ehrsucht der Rache, und den schändlichen Fol-

gen, so selbe nach sich ziehen kan, aufopfern?.. Mächtige und kluge Freunde, versöhnen zwey Feinde; die Welt siehet es, und fällt ihr Urtheil darüber. Wie aber? also nemlichen, daß sie zwar die Klugheit der zween erstern gut heisset, zugleich aber die zween andere wegen ihrer Schwachheit verhöhnet, und jenen immer als einen Niederträchtigen, der die empfangene Unbild nicht in dem Blut seines Feindes abwaschet, ansiehet. Kurz, was immer vor triftige Ursachen, will nicht sagen der Glaub, sondern die Wohlanständigkeit, das Glück, der Stand, ja auch die Noth aufbringet, sich mit seinem Feinde zu versöhnen, schliesset zu selben die Welt beyde Ohren zu, ja sie hält gäntzlich davor, daß sich nicht rächen eben so viel sage, als sich verächtlich machen... Und wie lang wird selbe annoch über das Herz und Seele der Christen eine so tyrannische Herrschaft führen? Sollen wohl Christen einen andern Herrn als JEsum Christum erkennen? Sollen wir einen andern als selbem gehorchen?

LII. Absatz.

Die Liebe der Feinden ist gebotten.

Seine Feinde wegen, und nach GOtt lieben, ist eine Würckung einer wahren und Christlichen Versöhnung, und diß gebietet JEsus der HErr ausdrücklich, wenn er sich folgendermassen vernehmen läßt: Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, Matth. 5. Es ist nicht genug an selben sich nicht rächen, ein Unbild, ohne sich darüber vernehmen zu lassen, ertragen: nicht genug in kein Murren ausbrechen; alle Empfindlichkeit unterdrucken, und keinen Verdruß sich anmercken lassen; nein, sondern man muß annoch über das seine Feinde lieben, und in selbem Augenblick lieben, wo sie uns Schaden zufügen, oder ansonst ihren Haß deutlich zu verstehen geben. Das Gesetz JEsu Christi ist hierinnfalls also klar, und entscheidend, daß man sich selbem auf keine Weis entziehen, noch den Verstand desselben anderst auslegen kan.

Ich befehle es euch, sagte JEsus Christus, eben als wollte er sagen zum Trotz der falschen Grundsätze der Welt, vermög welcher die Rache den Nahmen eines heldenmüthigen Gemüths und edlen Herzens erwirbet, ohneracht aller

Vorurtheile eures Hochmuths und Selbst-Liebe, so befehle ich euch, ich euer Gesetzgeber, HErr und GOtt, daß ihr eure Feinde liebet. Diß sollt ihr nicht als einen Rath, sondern als ein Gesetz, das ich für euch ergehen lasse, ansehen: Es ist nicht für eine Vollkommenheit, sondern für mein Gebott anzusehen.

Nun, gleichwie schon oben angemerckt, wenn das Wort GOttes in Glaubens-Sachen uns dahin verbinden kan, daß wir selbem unsern Verstand unterwürffig machen: solle selbes auch in Sachen, so die Sitten betreffen, unser Herz ihme zu unterwerffen, erklecken. Wenn ein Fürst, ist der Gedancken eines Heil. Chrysostomi, in seinem Reich ein dergleichen Gesetz kund machete, wurde sich ein jeder selbes zu beobachten, es möchte kosten was es wollte, eine Ehre machen; Die Beschwernuß des Gesetzes wurde zu nichts anders dienen, als den Verdienst des Gehorsams zu erheben: Nun redet hier ein GOtt, und man zeigt sich gegen selben widerspenstig, ja man schämt sich, also zu reden, selbem zu gehorchen?

Nach dem Tod Jacobs befürchteten die Brüder Josephs alle mögliche Ahndung von selbem gegen sie, aus Ursach, weilen sie ihne also unmensch-

menschlich begegnet, und einstens sogar den Ismaeliten käuflich überlassen hatten. Was thaten sie wohl ihr aufgebrachtes Herz zu stillen? Da sie sich nicht unterfangten persönlich vor Joseph zu erscheinen, schickten sie zu selben eine Gesandtschaft ab, und liessen ihne wissen, daß Jacob, bevor er diß Zeitliche gesegnet, befohlen, an Joseph folgende Bitte zu stellen: Ich beschwöre dich, daß die Missethat, so deine Brüder an dir ausgeübt, gänzlich vergessen mögest, Gen. 50. v. 16... Förchtet euch nicht, sagte Joseph zu seinen Brüdern, als selbe nach der Hand vor ihme sich stellten, ich werde euch und eure Kinder ernähren; ja was noch mehr, er tröstete selbe, und redete mit vieler Mäßigung und Sanftmuth mit ihnen, v. 21.

Ein Joseph verziehe also, nachdeme er den Nahmen seines Vatters gehört, denen Brüdern, und häufte sie mit Gutthaten an: Wird wohl anjetzo ein Christ ohneracht der Verordnung, und des Gebotts seines GOttes sich rächen, und seinen Feinden zu schaden gedencken?... Es ist ein ausdrücklich und deutliches Gebott, daß man sich mit seinen Feinden versöhne, und selbe liebe: Ein Gebott, welches um so grössern Eindruck in unsere Seele, und Herz machen,

muß, als erschröcklich die Drohungen, mit welchen der Heyland sich wider jene vernehmen läßt, die selbes übertretten.

LIII. Absatz.

Drohungen des Heylands wider jene, welche sich weigern ihre Feinde zu lieben.

Ich habe schon oben angemerckt, daß die Drohungen des HErrn erschröcklich: sintemahlen uns GOtt nicht verzeihen wird, so wir unsere Beleydiger nicht vergeben; selber wird ohne Barmherzigkeit uns ansehen, so wir unsern Mitbrüdern mit Unbarmherzigkeit begegnen, wo wir uns an selben rächen; und auf eben die Art, wie wir mit unsern Feinden, also wird selber mit uns verfahren. JEsus Christus macht diese Wahrheit in jener bekannten Gleichnuß von dem König der von seinen Dienern Rechenschaft gefordert, uns kund. Dieser großmüthige und gütige König wurde von den Thränen und Bitten eines seiner getreuen Dienern dahin bewegt, daß er selbem seine Schuld nachgesehen: Allein dieser Unglückseelige, ob er schon die Güte des

Königs

Königs zu seinem Nutzen sattsam erfahren, zeigte sich gleichwohl hartherzig gegen einen andern seiner Mit-Diener, der sein Schuldner ware. Nichts vermögte alles Bitten, der Diener mußte in die Gefängnuß geworffen werden. Schalckhafter Knecht! sprache der HErr zu ihme, solltest du nicht ebenfalls gegen deinem Mit-Diener Barmherzigkeit gebraucht haben, wie ich gütig mich gegen dich gezeigt? Alsbald wurde der Unbarmherzige den Diener der Gerechtigkeit ausgeliefert, und so lang und viel in Verhaft genommen, bis er seine Schuld gäntzlich abgezahlet.

Eben also, setzt JEsus Christus hinzu, wird sich mein himmlischer Vatter gegen euch verhalten, wo ihr euren Mitbrüdern nicht aus gantzem Herzen verzeihen werdet. . . Glauben anjetzo rachgierige Christen diese Wahrheit? Und so sie, wie billig, selber Glauben beymessen, sollte wohl dieser ihr Glauben das aufgebrachte Herz nicht stillen?... Glaubst du wohl, daß deine flüchtige und zeitliche Rache mit unendlich und ewigen Peinen werde gestraft werden?... Ach! so diese Rach, welche deine Lust und Ehr-Geitz anjetzo nimmet, dir die Gesundheit, Ehre, Reichthum und Leben kosten sollte, würdest du

wohl auf selbe gedencken?... Und wie? der Verlust oder ewige Untergang deiner Seele, die Verschliessung des Himmelreichs, ja eine ewige Trennung von GOtt selbst sollte nicht vermögend seynd dich davon abzuhalten? Gehe also, lasse deinen Zorn aus, ahnde deine Empfindlichkeit und räche dich!... Allein, was sage ich? siehest du nicht schon den über dir zur Rache ausgestreckten Arm GOttes?...

Es ist an deme, daß er auf dich zuschlagen will, sintemahlen du den ersten Streich jenem versetzet, den er zu lieben gebotten. Der Zorn GOttes stehet demnach auf eine gewisse Art in deiner Macht: es hangt von dir ab, ein Opfer seiner Rache zu werden, oder, wenn verzeihest die Würckungen seiner Verheissungen zu fühlen.

LIV. Absatz.

Verheissungen, so JEsus Christus jenen gethan, die ihre Feinde lieben, und selben verzeihen werden.

So ihr den Menschen, sagt der Sohn GOttes, die empfangene Unbilden werdet nachsehen, wird der himmlische Vatter euch eben-

ebenfalls eure Sünden verzeihen, Matth. 6. v. 14. Was ist wohl für eine Gleichheit zwischen jenen Beleydigungen, welche euch angethan werden, und denen so ihr GOtt zufüget?... Um wie viel bist du in den Augen GOttes grösser, und mehrer als dein Feind?... Staub und Aschen der du bist und mehr nicht, gleichwohl hast du dich dahin erkühnet der allerhöchsten Majestät GOttes dich zu widersetzen, und wider deinen Schöpfer und HErrn dich aufzulehnen... Ach! wem solltest dich nicht, seine Gnade dadurch anwieder zu erlangen, unterwerffen? Tödte deine Empfindlichkeit, und diß wird erklecklich seyn seine Rache inne zu halten: Stille deinen Zorn, vergesse die angethane Unbild, und so wird er dir auch die empfangene in Gnaden nachsehen: Liebe deinen Feind, und GOtt wird dich ebenfalls lieben; verzeihe, und er wird dir auch vergeben: Anstatt daß du dich über die Beleydigung und Gewaltthätigkeit desjenigen, dessen ungerechtes Opfer du geworden, beklagest, lobe vielmehr den Vatter der Barmherzigkeit, daß er dir ein so sichers Mittel seinen Zorn zu besänftigen an die Hand gegeben.

O! wohl, ruffet da auf ein Heil. Chrysostomus; O wohl kostbare Unbilden, welche mir die-

dienen, mich anwieder mit GOtt zu versöhnen! wurde ich anjetzo zu entschuldigen seyn, so mir selbe zu nutzen zu machen unterlassete? . . Und in der That, ist hier die Rede nicht, daß man vie les seufze, daß man Buß-Kleider anziehe, oder andere dergleichen Strengheiten, welchen sich zu entziehen, man vieles vor- und einwenden könnte, ausübe; nein, sondern die Rede ist nur, daß man durch die Verzeihung und Ver- söhnung mit seinem Freund, all dessen sich ver- sichere, und verschaffe, was ansonst grosse Sünder durch strenge Fasten, vieles und unun- terlassenes Betten erlangen. Das Herz allein, ohne daß es den Leib was koste, muß hier auf die Schaubühne tretten. Die Wahrheit selbst versichert uns von allem dem, was bishero ge- sagt; mag selbe wohl in Zweiffel gezogen wer- den?

Wenn aber einer anstatt all deme, was wir bishero von der Abänderung einiger gehäßigen Gesinnungen des Herzens gegen sein Feinde an- gemerckt, Buß-Werck an seinem Leib ausübte, könnte er wohl all Obiges dardurch erlangen? Die Antwort auf diese Frage, ertheilet uns jene Trauer- volle Begebenheit jenes rachgierigen Christen, der auf dem Punct die Marter-Crone

zu

zu erlangen, selber verlustiget worden, weilen er einem seiner Feinde, der ihn bittlich darum angegangen nicht verzeihen wollte. Ja JEsus Christus selbst verwirft das Opfer all unserer Güter, und sogar des Lebens, wenn nicht zugleich das Herz darbey bereit ist für selben das Leben zu lassen, und unsere Feinde zu lieben. Mein wer sollte glauben, daß ein Christliches Herz einer so erschröcklichen Hartherzigkeit fähig?... Eben aus der Ursach, gleich uns die Kirchen-Geschichten belehren, wurde einer in dem Augenblick, da er ein tapferer Blut-Zeuge werden sollte, ein lasterhafter Abtrünniger, und abgefallener Mammeluck.

Wo wir verzeihen, wird uns GOtt auch verzeihen. Wir müssen hier mit Augustino nothwendig erwägen, was wir oben von dem Allmosen angemerckt, wie nemlichen diese Verheissung Christi, zum voraus setze, daß die andere Bedingnussen, welche zur Nachlassung unserer Sünden, als da ist die Beicht, die Reu und Leyd, der steiffe Vorsatz, erfordert werden, zum voraus werckstellig gemacht worden... Ist es anjetzo auf dißhin wohl möglich, weder von den Drohungen, noch von den Verheissungen JEsu Christi gerührt werden?

LV. Abſatz.

Das Gebott von der Liebe der Feinden iſt allgemein.

JEſus Chriſtus wollte es nicht allein den Apoſtlen geſagt haben, wenn er zu ſelben geſprochen; ich gebiete euch, daß ihr eure Feinde liebet, ſondern er lieſſe diß Gebott an alle, welche die Ehre haben würden, ſeine Jünger zu ſeyn, ergehen. Und diß iſt eben der Unterſchied, ſo zwiſchen dem neuen und alten Geſetzt, zwiſchen Chriſten und Unglaubigen obwaltet: Sintemahl (gleich der Erlöſer weiter hinzu geſetzt, und wir oben ſchon angemerckt) ſo wir nur jene lieben, die uns lieben, iſt es eine Sache, welche auch die Publicanen und Unglaubige thun. Wir müſſen alſo unſerm himmliſchen Vatter nachzuahmen ſuchen, als welcher die Sonne über die Sünder und Gerechte aufgehen läßt. Diß iſt nichts Unerhörtes, eine ſolche Vollkommenheit iſt ſchon in dem neuen Geſetz geſchehen, und bewundert worden: Man hat wahrgenommen, wie die erſte Glaubige ihren Feinden verziehen, ſelben bevorgekommen, ihnen Gutes gethan, und ſie zärtlich geliebet. Eine ſo gantz neue und nie erhörte Aufführung, bezauberte die Heyden,

ſie erbauten ſich darob, und wurden bekehrt. Iſt es anjetzo wohl möglich, daß die Kinder von den Tugenden ihrer Vätter ſo weit abgehen können, und daß die Welt über das Evangelium die Oberhand erhalte?

Ihr rachgierige Chriſten, in was thut ihr es den Heyden bevor? Wollt ihr in Mitte des Chriſtenthums ein heydniſches Weſen gründen? ... Allein, was ſage ich? Wie viele Heyden thun nicht aus einer gewiſſen Großmuth, aus weltlicher Klugheit, oder pur nach dem Trieb des menſchlichen Verſtands, ihrer billigen Empfindlichkeit abſagen, den Feinden verzeihen, und ſelben Gutes erweiſen?... Und anjetzo ſolle der Glaube, die Religion, das Wort GOttes, ſein Geſetz und Gebott, weniger über ein Chriſtliches Herz vermögen?... Ich habe es ſchon geſagt, und werde es niemahlen genugſam wiederhohlen können: Diß Gebott JEſu Chriſti iſt allgemein, und betrift alle Glaubige zumahlen: Es iſt kein Stand, Alter, Würde, Güter, Verdienſt, ſo davon kan ausgenommen werden: Das Geſetz iſt für alle, ſie mögen Könige, Untergebene, Herren oder Diener, Vätter oder Kinder, Reiche, Arme, Mächtige oder Schwache ſeyn, alle, alle ſind darunter begriffen: Man muß

also entweder der Würde eines Jüngers JEsu Christi absagen, oder seinem Gesetz sich unterwerffen, und folglich seine Feinde lieben.

Es ist auch weiter in diesem Verstand ein allgemeines Gebott, daß es gleichförmig alle Gattung der Feinden, alle empfangene Unbilden, von was Art selbe immer, wir mögen für eine Ursach haben, uns über selbe zu beklagen, was wir immer für eine wollen, und sie möge so billig und wichtig seyn, als man sich nur vorstellen kan, in sich schliesset, und darunter verstanden werden. Der Sohn GOttes nimmet niemand aus. Das Gesetz ist allgemein, man muß alles nachsehen, alles verzeihen, und alle lieben. Liebet eure Feinde.

Diß Gebott, könnte mancher sagen, gehet mich nichts an, denn ich habe keine Feinde?... Wie, du hast keinen Feind? GOtt seye gelobt, und ich wünsche dir auch das du keine bekommen mögtest. Aber sage mir Lieber? Trägt sich niemahls zu, daß du von der natürlichen Gemüths-Beschaffenheit, und Neigung des Herzens oder des Geistes, jener, mit denen du umgehest, die du siehest, und mit welchen du leben mußt, was zu übertragen habest? Du wirst ja nicht glauben, daß diß Gebott GOttes nur die

gründ-

gründliche Unbilden, nur die geschworne Feinde, oder nur jene, welche offentlich oder in der Stille Gelegenheit gegeben, über ihre Aufführung sich zu beklagen, angehe?

Ich kan, läßt sich unterweilen ein anderer vernehmen, diesen Menschen unmöglich ertragen, sein Aussehen, sein Umgang und Lebens-Art, seine Person, macht mir das Geblüt in den Adern wallend: Du hast also zu reden einen natürlichen Widerwillen auf selben, und zwar so heftig, daß ihne unmöglich erdulten, und vor dir sehen kanst, wegen dem Undanck und Gleichgültigkeit so er gegen dir äussert. Wie findest dich auf die geringe Hochschätzung, so man für deine erworbene Verdienste heget? . . . Wie weißt dich in das ungerechte Verfahren dieser oder jener Obrigkeit, wenn selbe pur aus blinder Gunst dir einen vorziehet, zu schicken? . . . Bist du ruhig, wenn man dir nicht all jenes, was deiner Meinung nach verdient, zukommen läßt, anthut, oder erweiset? Wenn man deinen Gesinnungen zuwider gehet, deinen Räthen und Anschlägen nicht beystimmet, durch deine Absehen und Entwürf einen Strich machet, wie ist es dir alsdann? . . . Wenn dich ein Freund oder Verwandter in der Noth stecken läßt, von

dir abfällt, was sagst, oder wie redest du von einem solchen, liebst du ihn, verzeihest es ihme?... Diß Gebott erstreckt sich also um viel weiter, als man sich einbildet. Es geschieht, daß unterweilen sich einer schmeichelt, daß er niemand zum Feinde, indessen, was gewisse Personen betrift, zeigt er sich gantz anders gegen selbe, als er an sonst gegen einen wahren Freund sich verhält.

LVI. Absatz.

Das Gebott von der Liebe der Feinden ist unabänderlich.

Mein, fragt der Heil. Hieronymus, was kan man wohl für eine Ursach anführen, von der Liebe der Feinden sich zu entheben? Was kan man vor- oder darwider einwenden, da die gantze Sach in einer Neigung des Herzens bestehet? Wir darffen nur die Verordnung und Worte JEsu Christi wohl betrachten, und es werden alsogleich unsere Entschuldigungen, wegen welchen wir uns von einem so strengen Gebott enthoben zu seyn wissen wollen, von selbsten dahin fallen. Selbe lauten also: Ich sage euch, liebet

liebet eure Feinde. Diß ist alles, was der Heyland, auf das, so man wider diß sein Gebott einwenden mag, antwortet.

Und in der That, so du sagtest, es sey dir nicht möglich dein Herz dahin zu vermögen, daß es deinen Feind liebe, du wolltest all anders gerne beobachten, es thue in dem Busen, also zu reden, wider selben sich empören; alles ruffe um Rach, dahero seye es dir unmöglich jenen lieben, der deiner Liebe unwürdig ... Und ich, antwortet JEsus Christus, sage, ich, der ich dein GOtt, und eben darum nichts Unmögliches befehlen kan, gebiete dir, daß du selben liebest; zu diesem Ziel und Ende biete ich dir alle dahin benöthigte Hülfs-Mittel an, daß doch jene nicht thun, oder thun können, denen du so treue Dienste in der Welt leistest.

Was uns hernach ohne Gnad unmöglich zu seyn gedunckt, das ist mit selber möglich. Haben wir nicht, mercket gar schön an ein Heil. Hieronymus, was dergleichen in David und Saul gesehen? Ware es nicht möglich einem Stephano gegen jene, so auf selbem mit Stein zuwarfen? einem Heil. Paulo gegen seine Verfolger? ... Wahr ist, die Beschwernuß ist groß, man kan es nicht verneinen; allein für wem wer-

den wir grosse Sachen unternehmen, so wir es nicht für, und wegen JEsu thun? Wer verdient besser als selber, daß wir in solchen Umständen unserm Herzen einen Zwang anthun? Die Beschwernuß sollte uns also nicht zu Boden werfen, in Betrachtung, daß jener der diß gebietet, zugleich unser GOtt und HErr ist.

Allein die Unbild, heißt es, so mir angethan worden, ist beträchtlich, und hat sich erst letzthin zugetragen: Die Ungerechtigkeit ist bekannt, die üble Nachreden viel zu bissig, die geschlagene Wunde zu frisch: all anders bin ich zu verzeihen bereit, aber diß kan ich fast nicht ungerochen über das Herz bringen. Ich aber sage euch, daß ich weit empfindlicher als ihr beleydiget worden, antwortet JEsus Christus, die Unbild betrift mehrers mich als euch, mir stehet zu sie abzustraffen, euch aber selbe nachzulassen.

Ist recht, allein ich habe schon oft und vielmahl in Güte alles verziehen, also zwar, daß es das Ansehen gewinnet, als machte ich meinen Feind nur kühner; zudem verdienet selber um so weniger, daß ich ihm verzeihe, als er sich nicht einmahl würdigen mag mich um Verzeihung zu bitten... Lieber! siehe was dein Feind nicht an dich verlangt, das fordert von dir dein

Erlö-

Erlöser; gestehe also selbem diß Begehren ein, und so dein Feind von derentwegen unverschamter und vermessener sich zeiget, wird sich dein Erlöser desto gütiger gegen dir äussern.

Erlaube mir anjetzo folgende Frag aufzuwerfen? Mein, verdienet dein Feind weniger deine Freundschaft, als du jene deines GOttes? . . . Glaublich nicht? Und doch wie oft hat dir selbe dein GOtt und HErr auf ein neues wieder zugesagt? Ja er ist unstreitig selbe dir diesen Augenblick angedeyhen zu lassen, wo nur aus Liebe seiner, mit deinem Feind dich anwieder versöhnen wirst.

Endlichen ist dir vielleicht die Frage, welche einstens Petrus an den Heyland gestellt, und die Antwort, so selber darauf ertheilt, unbewußt? HErr, fragte selber, wie oft muß ich meinem Bruder, der mich beleydigt, verzeihen? etwan siebenmahl? . . . Nein, antwortete der HErr, nicht nur sieben, sondern sieben und siebenzig mahl. Seiner Gutherzigkeit also gewisse Schrancken setzen, sagt eben so viel, als jene JEsu Christi einschräncken. Das schöne Beyspiel unsers Heylands lehret uns allen alles, und wie wir zu allen Zeiten verzeihen sollen. Unsere Hartherzigkeit gegen einen,

obwohl unwürdig- und grausamen Feind, wird selben ansonsten dahin anhalten, daß er sich auch gegen uns unbarmherzig zeige.

Noch weniger, solltest von dem geringen Herkommen deines Feinds was einwenden, und entgegen deine edle Geburt, Stand und Amt hervorziehen: Dann was ein grosses Ansehen du immer in der Welt macheſt, so fragt sich gleichwohl, wer du in den Augen GOttes? Zudem wie gering dein Feind dir immer vorkommen mag, so ist gleichwohl ausgemacht, daß du unendlich weniger in den Augen GOttes. Ein GOtt redet, ein GOtt gebietet, dir stehet zu zu-gehorchen.... Ist es nicht ein unendlich grössers Wunder, sehen wie GOtt einem Menschen verzeihe, als sehen einen Menschen, wie groß er immer seyn mag und kan, seinem Mit-Bruder vergeben? ...

Allein was wird die Welt sagen, was wird selbe von mir dencken, so ich mich mit meinem Feind versöhne?... Antwort, und was wird JEsus einstens sagen, so du nicht verzeihen wirst?... Wie, sollte ich dem allgemeinem Gebrauch, und den Grundsätzen der Welt zuwider handlen, sollte ich mein Ehr-Ansehen, und erworbene Hochachtung schlechterdings hinfahren lassen, und

bey-

beyseite setzen? . . . Bist du also ehender gesinnet das Gesetz und die Befehle des HErrn zu verachten; lieber deine Seel und Heyl dem Teuffel zu opfern, als zu verzeihen? Elender! laß die Welt dencken, lasse sie sagen, liegt nichts daran, höre GOtt an, er befihlet, er gebietet. Was kan einen Christen zu grösserer Ehre gereichen, als seinen GOtt gehorchen? Ist entgegen ein grösserer Verlust, als jener der ewigen Glückseeligkeit? . . . Ich aber sage euch, liebet eure Feinde. Diß Gebott ist also unabänderlich.

LVII. Absatz.

Das Gebott von der Liebe der Feinden ist billig.

Diß Gebott ist billig, wenn man es von Seiten GOttes betrachtet, der selbes ergehen lassen; und warum? weilen die straffende Gerechtigkeit, eine Handlung der allerhöchsten Oberherrlichkeit, welche nur GOtt zustehet. Also läßt er sich vernehmen, wenn es Deuteronomii am 32. Cap. heisset: Die Rache stehet mir zu. Niemahlen wird das Volck in einem wohlbestellten Reich, niemahlen die Diener in einem

Hauß, wo alles ordentlich hergehet, sagt Tertullianus, des Obergewalts des Herrn und Haußvatters, besondere unter ihnen obwaltende Zwistigkeiten zu schlichten sich anmassen, und selbst die angethanene Unbilden rächen: Und anjetzo sollte ein Mensch so kühn seyn, und die Rechte, so GOtt allein zustehen, bekräncken?

Es ist hernach ein billig und gerechtes Gebott nicht allein von Seiten GOttes, sondern auch von Seiten jener, die es angehet. In der That, legt das Gesetz, welches mir gebietet meinem Feind zu verzeihen, gleiche Pflichten selben gegen mir auf. Muß ich meine Feinde, und jene so mich beleydigt, lieben, so sind selbe mir gleichfalls ihre Freundschaft angedeyhen zu lassen verbunden. Uber was kan ich mich demnach mit Recht beklagen, da diß Gebott zu meinem sowohl, als anderer ihrem Vortheil ergangen?

Endlich ist es auch ein billig und gerechtes Gebott, das gemeine Wesen betreffend; sintemahlen da gebotten wird seine Feinde zu lieben, thut auf solche Art der Heyland sein Gesetz als eine feste Maur der Empfindlichkeit, und als einen Damm dem gewaltthätigen Anlauf der Leydenschaften des Herzens, entgegen setzen.

Gewiß-

Gewißlich, wenn ohneracht dem Gebott des HErrn, gleichwohl ein beständiger Haß zwischen einem und dem andern, ewige Feindschaft und eingewurzelte Rache obwaltet; wie wurde es mit der Christlichen Welt erst stehen, wenn sich GOtt nicht auf eine gewisse Art zwischen uns, und unsern Feinden in das Mittel gelegt? Würde man wohl andere Maaßregeln beobachten, als jene, die unsere aufgebrachte Leydenschaften, um desto sicherer die boßhafte Absichten zu erlangen, vorschreibten? Würde die Rache andere Gräntzen, als jene, welche die Forcht, oder Unvermögenheit selber setzen würde, wissen?... Gantze Reiche, gantze Länderschaften würden wider einander zu Felde ziehen, ein jeder sich an das Gesetz der Wiedervergeltung halten; und wer weiß, ob alsdann das vergossene Blut seines Feindes den hitzigen Zorn eines Rachgierigen zu stillen vermögend wäre. Der Geist der Rache würde sich ausbreiten, aller Orten sich zeigen; er würde endlichen in lohe Flammen ausbrechen, und einen unglückseeligen Brand verursachen; ja was sage ich, nichts würde selben, ich will nicht sagen zu löschen, nur zu hemmen, vermögend seyn. Laßt uns demnach den Vatter der Barmherzigkeit loben und preisen, als welcher,

cher, da er uns unsere Feinde zu lieben gebotten, damit den Frieden, die Ruhe, die Einigkeit unter uns befördert. . . . Wird es wohl anjetzo von den rachgierigen Menschen abhangen, daß die Weißheit unsers GOttes nicht gäntzlich ohne Würckung seye?

LVIII. Absatz.

Das Beyspiel JEsu Christi ist einträglicher als das Gebott, so selber, unsere Feinde zu lieben, ergehen lassen.

Der Erlöser, eben wie ein Heil. Hieronymus, und mit ihme Augustinus, beobachtet, gehet gantz anderst darein, als jene Gesetzgeber, welche Gesetze aufbringen, ohne sich selben zu unterwerffen: er hat durch sein Beyspiel dem von ihme ergangenen Gebott alle mögliche Kraft gegeben; JEsus hat gelehret, und was selber gelehret, hat er auch gethan, sagt ein Heil. Hieronymus. Folge mir, ruffet ein Heil. Augustinus, folge mir, O rachgieriger Christ bis auf den Cavari-Berg, daselbst lege alle Vorurtheile beyseit, und betrachte deinen an dem Stamm des Creutzes han-

hangenden Erlöser! betrachte selben, betrachte seine trieffende Wundmahlen, höre die Stimme seines überlaut ruffenden Bluts, alles sagt, und verkündiget dir das nemliche Gebott... Wird wohl anjetzo in Betrachtung eines vermenschten GOttes die Ruhe in deinem Herzen nicht hergestellt werden? ab einem solchen Anblick wird ja dein Zorn-Wuth nachlassen? ...

Von diesem geheiligten Richter-Stuhl, fährt der obige Vatter fort, befihlet dir JEsus Christus, eben als von einem erschröcklichen, und erhabenen Thron, vielmehr mit dem Beyspiel als mit Worten, daß du deine Feinde liebest: Höre selben an, oder vielmehr die Bitten, so er von dem Creutz an dich stellet; es ist ein GOtt, der zu GOtt ruffet, ein Sohn der seinen Vatter bittet. Allein, wie ist seine Bitte bestellt? in den zärtisten Ausdrückungen, so die Natur einflössen kan. Mein Vatter! und was verlangt er? Gnad und Verzeihung; vergibe ihnen. Wem? denen nemlichen, die an seinem höchst ungerecht- und grausamsten Tod die Urheber waren: Er bittet für selbe in dem Augenblick, als sie ihne wegen seiner vorgegebenen Schwachheit lästerten: Er bittet für sie, und entschuldigt sie zugleich, sagend: sie wissen nicht,

wa

was sie thun. Er anerbietet seinem himmlischen Vatter die Schmäh- und Lästerungen, welche sie wider ihne ausgestossen, das Blut, so er ihrentwegen vergossen, und stirbt endlichen für selbe.

Ist anjetzo der Heyland nur für selbe gestorben, hat er nur für seine Peiniger gebetten? Ach nein! er ist auch für dich, O rachgierige Seele! welche weder sein Gebott noch Beyspiel, noch Liebe rühret, gestorben! und wie, ein vermenschter GOtt, der den Zorn seines himmlischen Vatters zu besänftigen stirbet, sollte den deinigen nicht zu stillen vermögen? . . . Ein GOtt liebt dich, ob du schon ein Sünder, und du weigerst dich aus Liebe seiner deinen Feind zu lieben? . . . Sein Blut, das nemliche Blut, so wegen deiner um Barmhertzigkeit ruft, diß verlangt eben selbe auch von dir für deinem Feind, ja was noch mehr, GOtt hat dir verdienet, und anerbietet dir die Gnad, welche diß zu bewerckstelligen dir nöthig seyn mag.

Mache dir, O Christen-Mensch, die Begebenheit von jenem unbarmherzigen Knecht, von dem oben die Rede war, welcher, als er von seinem Herrn die Nachlassung der Schuld, und die Verzeihung seiner Untreu erhalten, gleich

darauf

darauf beyde diese Gnaden einen seiner Mit-Knechten rund abgeschlagen, zu nutzen, und frage sodann dich selbst, was werde ich meinem Erlöser antworten, wenn selber am Tag der Rache mir jenes Creutz, an welchem er für mich gestorben, vorzeigen wird? wenn er mir jene Wunden entdecken wird, die er meinetwegen empfangen? wenn er mir jenes Blut, so er aus seinen Adern mir zu lieb vergossen, vorzeigen, und in Betrachtung dieses Creutzes, dieser Wunden, dieses Bluts, mir zugleich jene erschröckliche Wort wird zu vernehmen geben: Boßhafter Knecht! habe ich nicht für dich alle Schulden ausbezahlt, und diß zwar mit dem Werth meines Bluts? Habe ich nicht oft mit aufrichtigem Herzen, dir alle Sünden nachgelassen? . . . Was habe ich nicht für dich gethan, ob du schon ein Feind meiner Glory gewesen? . . . Geziemte es sich nicht also auch, daß du dich deines Mitbruders erbarmtest? . . . War es nicht billig, daß du deinem Bruder eben jene Güte angedeyhen liessest, welche ich für dich geheget? . . . Ich habe dich zuerst gesucht, und du, anstatt daß du meinem Rath befolgtest, und selben zuerst aufsuchtest, hast du ihne geflohen. . . Ich habe dich geliebet, und du

hassest

hassest selben; ich bin deinetwegen gestorben, und du hast ihne zu Grund gehen lassen; ich habe dir alles nachgelassen, und du hast dich an ihme gerächet; du hast die Grundsätze der Welt jenen des Evangelii, das Beyspiel der Welt-Menschen, jenen deines GOttes und HErrn, und das eitle Ehransehen einer falschen und einbilderischen Hoheit dem wahren Christenthum vorgezogen. Nunmehro ist keine Gnad für dich übrig, weilen selbe deinem Bruder versaget; ich werde immer jener gegen dir verbleiben, den du dich gegen selbem gezeigt; das ist, immer und ewig wider dich erzürnet, immer und ewig dein Feind.

Liebwerthester Erlöser, von nun an werde ich dem erdichteten Recht meiner Empfindlichkeit kein Gehör geben, mich glückseelig schätzen, wo vor den erschröcklichen Streichen deiner darein schlagenden Gerechtigkeit mich werde sicher stellen können. Dein Beyspiel, und die mit selbem vergesellschaftete Gnad, siegen endlich über mein Herz: das einzige Misvergnügen, so selbes fället, bestehet in deme, daß ich dir diß Opfer zu spat verabstatte, und wenige Unbilden zähle, welche aus Liebe deiner nachgesehen. Wie schändlich stehet nicht einem Christen an, sagt der

grosse Augustinus, sich rächen, da gleichwohl der Tod JEsu Christi annoch nicht gerochen ist.

Ich kan diese wichtige Abhandlung nicht schliessen, ohne mich mit Augustino über die Antwort aufzuhalten, welche viele Christen, wo man selben das Beyspiel JEsu Christi vorhält, ertheilen. Wenn wir einigen, sagt der Heil. Vatter, einen vermenschten, und an dem Creutz dahin sterbenden GOtt vorhalten, wie er an selbem hangend, seinen Peinigern vergeben, für selbe gebetten, und gestorben, antworten sie, daß es ihnen unmöglich falle, jenes zu thun, was der Heyland gethan. Mein, heißt es, gehen wohl die Kräften eines Menschens so weit, als jene eines GOttes? ... Lieber, erwäge Folgendes, und deine schlechte Art zu dencken, wird beschämet werden. Betrachte einen dir gleichen Menschen, der unter einem Hagel der Steinen, so auf ihne zugeworffen worden, da lieget, zu gleicher Zeit aber, da er der Rache und Grausamkeit seiner Feinde zum Opfer wird, die Knie beugt, und für selbe zu GOtt bittet. Betrachte, und wen? einen Heil. Stephanum, dieser Ertz-Blutzeug JEsu Christi verzeihet, in dem Augenblick seines zeitlichen

Hin-

Hintritts, seinen Verfolgern. Allein, diß ist annoch wenig: Er wußte gar wohl, daß GOtt ein Rächer des Bösen, demnach konnte er nicht anders, als die Würckung seiner göttlichen Gerechtigkeit über seine Feinde beförchten; was thut Stephanus? Er sagt seiner eigenen Glückseeligkeit ab, und will nicht, daß ihne der Himmel aufnehme; er opfert also GOtt alle Unbilden, und beschwöret selben die ihme angethane Beleydigungen seinen Feinden zu verzeihen. Was noch mehr, Stephanus siehet jenen alles nach, so ihne tödteten; beförchtend anbey GOtt mögte seinen Tod rächen, ruft er eines ruffen: HErr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde aus, Act. 7. v. 55.

Lerne also, O Mensch! von einem dir gantz ähnlichen Menschen andern von Grund des Herzens zu verzeihen, für deine Feinde zu bitten, und niemahlen die Worte deines Erlösers und GOttes zu vergessen: Liebet eure Feinde, thut jenen Gutes, so euch hassen, bettet für jene, so euch verfolgen, und auch die, so euch schmähen, auf daß ihr Kinder eures himmlischen Vatters seyd, welcher die Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. . . . Diese Worte JEsu Christi haben wir schon anderwärts sattsam erkläret.

LIX. Absatz.

In der Versöhnung kan man niemahlen zu viel thun.

Wenn man seinen Feinden verzeihen, mit selben sich versöhnen, und sie lieben muß; diß anbey ein unerläßliches Gesetz, wird gleichwohl wenigst die Erfüllung desselben einen Verschub leyden: oder muß man wohl, alsbald sich die Gelegenheit äussert, selbes bewerckstelligen? Antwort: Es ist nur gar zu gewiß, daß durch eine aufrichtige und hurtige Versöhnung viele Sünden, als da sind widrige Vorstellungen, und bittere Gesinnungen, vermeidet werden. Wo selbe in Bälde vorgehet, wird ein gantzer Bach der Thränen, und der murrischen Ausdrückungen inne gehalten; anbey alle jene nachtheilige Reden unterlassen, so insgemein eine lebhafte Rache auf die Zunge legt.

Nur gar zu gewiß ist, daß man vermittelst einer baldigen Versöhnung bey einigen schlechten Freunden und Christen, welche immer zur Rache fertig, viele Sünden verhindere; und daß anbey eine hurtige Versöhnung viele Verdienste nach sich ziehe: diß um so mehr, als je länger

selbe verschoben wird, je beschwerlicher sie ist. Es gehet mit den Kranckheiten der Seele eben wie mit jenen des Leibes zu. Wo man in Bälde die gehörige Mittel anzuwenden unterläßt, vermehrt sich der üble Zustand gantz unvermerckt; von Tag zu Tag greift selber die edelste Theile an, und macht, daß der Schaden endlich ohnheilbar und tödtlich.

Du verschiebest die Aussöhnung, man muß (sind die Wort schlechter Christen) auch dem Feuer des Zorns seine Zeit eingestehen, auf daß selbes nach und nach abnehme, und erlösche; die angethane Unbild ist viel zu frisch, und zu empfindlich. O! wohl unanständige Redens-Arten, welche anstatt, daß sie einem aufgebrachten Herzen die Ruhe verschaffen, selbes noch mehr in Harnisch bringen! Wehe jenen, die derley verführerischen Reden Gehör geben, und selbe befolgen. . . Einrathen, die vorzunehmende Versöhnung auf andere Zeiten zu verschieben, sagt eben so viel, als dem Nutzen seines Feindes sich widersetzen.

Indessen drohet etwan uns eine gefährliche Kranckheit den nahen Tod: Die Welt, welcher die Gesinnungen des Kranckens schon bewußt, ist begierig zu vernehmen, was selber thun werde:

Ein

Ein eyfriger Diener JEsu Christi spricht indessen ihme zu, stellet selbem mit Nachdruck seine Schuldigkeit vor: Man, heißt es, muß sich auf dem Tod-Bett mit seinem Feind aussöhnen; was wäre wohl diß für ein Aergernuß, wo es nicht geschehete? Es gewinnt das Ansehen, als lasse sich der Krancke diß gesagt seyn, wenigst fügt er sich dahin dem Aeusserlichen nach, alle erbauen sich, aber GOtt allein sieht das Herz ein, und wird selbes richten. Nicht ohne Grund pflegt man zu sagen, daß jener, der seine Bekehrung bis auf das Tod-Bett verschiebet, der Gefahr sich ausetze, daß seine Buß ungültig, oder wenigst zweiffelhaft seye: Und der seine Versöhnung bis dahin versparet, wie mag er wohl selbe für richtig ausgeben können? Wenn ein solcher nach der Hand genesет, kommt er wohl all jenem genau nach was er in der Kranckheit versprochen? Beobachtet er alles, was er GOtt und den Menschen angelobet? Ich würde unrecht daran seyn, wenn durchaus all jene Versöhnungen, welche nach lang obwaltenden Feindschaften, erst auf dem Tod-Bett zu Stand kommen, verwerffen wollten; nein, das nicht, gleichwohl bekenne, daß kein grosses Vertrauen in selbe zu setzen. Man kan das Opfer seines

Herzens GOtt niemahlen zu frühzeitig abstatten. . . . Ach wie falsch, verstellt, und listig, besonders wo es die Versöhnung betrift, ist nicht das menschliche Herz!

LX. Absatz.

Die mehreste Versöhnungen sind heut zu Tag nur verstellt, und auf den Schein.

Was ich da sage, thut mir im Herzen auf das empfindlichste schmerzen, und wollte GOtt, ich irrete in der Sach; allein es ist nur gar zu wahr, die mehresten Versöhnungen, so heut zu Tag in der Welt vorgenommen werden, sind verstellt, und warum? weilen selbe nicht von Herzen gehen. In was bestehet dann eine aufrichtige Versöhnung? in deme, daß selbe unser Herz, und den Widerwillen desselben gegen dem Feind auf eine solche Art abändere, daß er selbst nicht zweiffeln könne, es seye uns Ernst. Diß sagen die Worte JEsu Christi, wenn er nachdrücklich befohlen, unsere Feinde zu lieben. Er gebietet nicht eine verstellte oder

falsche

falsche Freundschaft, noch schreibt er eine unfruchtbare, oder unwürcksame Liebe vor: sondern die Liebe, so er gebietet, muß alsogleich in dem Herzen seine Würckung haben, und sodann in dem äusserlichen Umgang sich deutlich zeigen.

Was diß betrift, finde, daß viele Christen hauptsächlich auf zweyerley Art hierinnfalls können betrogen werden, oder besser geredt, sich selbst betrügen. Erstens sind einige nur mit gewissen äusserlichen Zeichen, welche ziemlich zweydeutige Proben eines auf bessere Gedancken gebrachten Herzens, zufrieden. Zweytens schmeichlen sich andere zu viel wegen gewissen innerlichen Gesinnungen, die doch gleichwohl ohne Würckung sind. Erstere betrügen die Welt, und wollen von selber glaubend machen, daß sie sich versöhnet, da es gleichwohl in der That nicht also ist. Die andere hintergehen sich selbst, glaubend, daß sie versöhnet seyn können, ohne, daß diese ihre Versöhnung bekannt seye. . . Habe ich anjetzo nicht Ursach zu schliessen, daß die mehreste Versöhnungen falsch und verstellt?

Allein dieser Satz will eine noch deutlichere Auslegung, und weitschichtigere Erklärung haben: Es ist der Mühe werth, sowohl erstere als

andere entdecken, wer sie sind. . . O mich Glückseeligen! wenn ich selbe erstens unterrichten, dann zweytens werde beybringen können, wie sie sich gegen ihre Feinde zu verhalten.

LXI. Absatz.

Die Versöhnung bestehet hauptsächlich in einer Abänderung der Gestnnung des Herzens gegen seine Feinde.

Diß ist der natürliche Begrif von der Versöhnung, deme die gantze Welt, die Lehre der Schulen, und jene JEsu Christi, in dem Heil. Evangelio beystimmet. Man muß verzeihen, sagt selber, aber verzeihen von gantzem Herzen. Mit diesen Worten lehret ein Heil. Hieronymus, verdammt der Sohn GOttes alle Kunst-Griffe einer erdichteten, und auf den Schein gestellten Versöhnung, sintemahlen selber befiehlet, daß wir einander aufrichtig, und von gantzem Herzen vergeben sollen.

Hier ist die Rede nicht von einer empfindlichen Liebe, oder von einer gewissen zarten Neigung, die nicht gebotten ist, weilen selbe in unsern freyen

Willen

Willen nicht stehet: Glückseelig jener, der GOtt also liebt, und sodann auch seine grausamste Feinde also zu lieben sich befleisset: Wohl aber ist die Rede von einer wahren Freundschaft, welche ohne diese vorgegangene Zärtlichkeit bestehen kan, umsomehr, als selbe nicht gebotten; kurtz, man muß seinen Feind lieben.

Ich frage dich also, liebst du selben? ... Ich beruffe mich auf die Aeusserungen deines Herzens, und will mein Urtheil nur nach den stillen Gesinnungen, so du selbst billigest, und in welchen dich freywillig oft aufhaltest, fällen.

LXII. Absatz.

Falscher Wahn derjenigen, welche sich mit einer verstellten Versöhnung hintergehen.

Wo die Rede von der äusserlichen Aufführung, so haltest dich gegen deinen Feind sehr gelassen; du redest von selbem vortheilhaft, und gut, und damit willst die Welt glaubend machen, daß du mit selbem ausgesöhnet. ... Allein Lieber! sage mir, was triftige Lobsprüche hatte nicht der König Saul einem David beygelegt?

gelegt? Er bewunderte seine Thaten, und belobte seine Tapferkeit, er erhebte seine Gottesfurcht, ja da die Wahrheit, welche in dem Mund des Feinds viel herrlicher klinget, bekennte selber, daß David weit gerecht- und tugendhafter als Saul, 1. Reg. 24. v. 18. Dessen ohngeacht, wohin hat gleichwohl ein übermächtiger Zorn gegen David den König nicht verleitet? Er vergasse seiner hohen Würde, ja er ware schon fest entschlossen die Königlichen Hände mit dem Blut jenes zu beflecken, dessen Verbrechen in dem bestunde, daß seine Verdienste aller Orten bewußt, und angerühmt wurden.

Wahr ist, du zeigest dich gegen jenem, der dich beleidigt, unterweilen sehr gütig und freundlich: Auch ein David wußte Uriam zu schützen, ihne mit besonderer Zärtlichkeit aufzunehmen, also zwar, daß dieser getreue Unterthan von der Güte seines Königs hintergangen, mit Freuden zu dem Heer gekehrt, und da er glaubte dem obristen Feld-Herrn Briefe zu seiner Beförderung zu überreichen, behändigte er selbem sein Tods-Urtheil.

Bilde dir anjetzo nicht ein, daß mich dahin bereden mögtest, zu glauben, du wärest mit deinem Feind versöhnet, weilen es das Ansehen hat,

als thätest selben nicht nur allein nicht fliehen, sondern sogar aufsuchen, und in vielen Stücken bevorkommen. Joab rufte einstens Aöner zu sich; und unter dem Vorwand als hätte er mit ihme wichtige Dinge abzuhalten, muß selber ein grausames Opfer seiner Eyfersucht werden.

Wahr ist, du wirfst deinem Feind nichts vor; allein, was stehet von Absolon geschrieben? Er redete weder Guts noch Böses von Amnon, 1. Reg. 13. 22. Allein was geschahe weiter? er ladete selben einstens zu einem prächtigen Gastmahl ein, und mitten unter selbem sättigte Absolon in dem Blut des Bruders seine Empfindlichkeit und Rachbegierde.

Du machst, wie es das Alter, die Anständigkeit, die Schuldigkeit, und die Welt von dir etwan fordert, den ersten Schritt zur Versöhnung; gut: allein betrachte einen Absolon bey den Füssen Davids, siehe, wie er fast in Thränen zerfliesset, wie er verstellte tieffe Seufzer, welche ihme eine hochmüthige Begierde zu herrschen, auspresset, aus dem Herzen hervor hohlet. Gleichwohl, was nahme die Sach für ein Ende? kein anders, als daß er das Volck wider seinen Vatter aufgebracht, und selben zu stürtzen gesucht.

Nein, gewißlich alle diese äusserliche Zeichen sind keine gültige Proben eines auf bessere Weege gebrachten Herzens: ein boshafter Haß liegt nirgend wo sicherer, als unter dem Schatten, und Deckmantel einer treulosen Freundschaft verborgen. Und in der That ist ein falscher Freund mehrers, als ein geschworner Feind zu befürchten. Du willst die Welt zu hintergehen, und deinen Feind, auf diese Art desto gewisser zu stürzen.

Ich weiß wohl, daß in selbst eigener Sache, das Urtheil nach Wunsch fällen werdest; derentwegen will ich auch von der Aufrichtigkeit deiner Versöhnung, nur nach, und aus den Würckungen oder Gesinnungen deines Herzens (ich rede von jenen, so frey sind) urtheilen.

Wir wollen also jene äusserliche Zeichen, durch welche die Welt, als welche da kan hintergangen werden, beyseite setzen: Allein GOtt kan niemand berücken, massen selber von den Dingen, nicht so wie sie in die Augen fallen zu urtheilen pfleget, sondern alles auf das genaueste abmisset, wäget, und bis in den Grund der Herzen einsiehet. Du kanst die Menschen durch eine verstellte Aufführung, als dessen verborgene Ränckе und Absichten selbe nicht einsehen, zwar hintergehen, allein,

was

was denckt GOtt von jener boßhaften Freude, so du ab dem Unglück deines Feindes fühlest? Was von jener stillen Betrübnuß, daß sein Glück-Stand in selbem rege macht? Was von jener geheimen Forcht, so dich wegen dem glücklichen Fortgang seiner Geschäfte quälet? Was von jener Unruhe, nach welcher du eine Neuigkeit, die vor selbem nicht gut ausfallet, begierig erwartest? Was von jener verworrenen Freude, mit welcher du alles Ubel so selbem begegnet, gerne anhörest? Was von jener Ungedult, so du an dir vermercken läßt, wenn man gut von selbem spricht? . . . Du beklagst dich nicht über selben, ist wahr, ja redest vielmehr in allen Ehren von ihme, eben das ist, was die Welt siehet, und von dem sie betrogen wird: entgegen hast ein besonders Gefallen, wenn seine Fehler vergrössert werden, und das ist, was GOtt siehet, und du selbst höreſt.

Du suchest dich weiters nicht zu rächen, erdulteſt, und zwar so viel es scheinet, mit vieler Gelassenheit die Gegenwart deines Gegners. Eben mit diesem Streich hintergehest die Welt. Die Gegenwart deines Feindes, sage was du willst, macht gleichwohl in deinem Herzen eine gewisse Bitterkeit rege, und du zeigst dich gegen jene danck-

bar-

barlich, so die Mühe dich zu rächen auf sich nehmen. Diß siehet GOtt, und du selbst kanst es nicht verneinen.

GOtt siehet weiter jene Bewegungen, Anschläge und stille Begierde deines beleydigten Herzen, das immer mehr und mehr angeeiffert, und von einem Stolzmuth, bis zu gewissen thörichten Vergehungen aufgebracht wird: Er siehet jenen Widerwillen, den der Nahme und die Erinnerung desjenigen, so dich beleydigt, erwecket, und in dir immer erhaltet. Lasse anjetzo so lang du willst, die von deiner äusserlichen Aufführung hintergangene Menschen-Kinder deine Tugend anrühmen; allein, sage mir, was hält GOtt davon, ja du selbsten? . . . Noch mehr, was wirst du auf dem Tod-Bett von diesen deinen verstellten Handlungen selbst halten? wird wohl eine solche Versöhnung deinen Geist, wo es andeme, daß vor dem erschröcklichen Richter-Stuhl deines GOttes erscheinen solltest, dich beruhigen? . . . Also ist selbe falsch; und wie könnte selbe von Herzen gehen, wenn dahin durch keinen Christlichen Beweg-Grund angetrieben worden, und selbe keine Würckung der Liebe, und des Gehorsams, den der Sterbliche GOtt schuldig ist? Aus menschlichen Beweg-Gründen

mag

mag man äusserliche Dinge beobachten, allein wahrhaftiglich das Herz auf andere Gesinnungen zu bringen, dahin gehört ein übernatürlicher Antrieb. . . Nun stelle ich an einen schlechten Christen die Frag, ob GOtt, was die Anführung, welche er gegen seine Feinde zeiget, die Beweg-Ursach oder nicht? wo deme also, würde ein solcher gewisse Sachen nicht ausnehmen, und in andern nicht also unartig sich zeigen, sintemahlen, wo es GOtt zu gefallen, angesehen, da muß nichts ausgenommen werden.

LXIII. Absatz.

Verschiedene falsche Gründe einer verstellten Versöhnung werden angeführt.

Thut es wohl der Mühe werth einen rachgierigen Menschen die Gesinnungen seines Herzens vor Augen legen, und die Trieb-Feder seiner Handlungen anzeigen? Wie wenig ein solcher sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird er gleichwohl bekennen müssen, daß seine schlaue Aufführung, eine Würckung seines Glaubens, und daß die gute Gesinnungen die er gegen seinen Feind äussert, nicht aus Liebe GOttes

gesche-

geſchehen? Wo dann her, oder wegen wem mag anjetzo ein ſolcher fragen? wegen der Welt, auf daß dich ſelbe nicht beneide, oder über dein Glück, und Eigennützigkeit nicht ſchelte; und diß um ſo gewiſſer als du von einem gewaltigen Feind, der deine ſich äuſſernde Empfindlichkeit verachtet, und gegen welchem du dich nicht anderſt zur Wehr ſtellen kanſt, als mit ſchwachen Pfeilen boßhafter Worte, die anwieder auf dich zurück prellen, zu befürchten hätteſt, daß dich nur ſelbſt verwunden würdeſt. Es geſchieht ſodann auch wegen deinem Ehrgeitz; du willſt als ein guter Chriſt angeſehen werden, und als ein heldenmüthiger Menſch, der zu vergeben weiß: Es geſchiehet weiter zu deiner Ruhe, um jenen Verdrüßlichkeiten, und Beſchämungen zu entgehen, welche die Rache nach ſich ziehet: Es geſchiehet wegen den Deinigen, denen du nichts Widriges zuziehen willſt: wegen deinen Kindern, in welchen du billig befürchteſt Erbe des Haſſes, der von einem Geſchlecht in das andere ſich verbreiten könnte, zu hinterlaſſen: es geſchiehet wegen deinem Feind ſelbſt, deſſen Unverſtand, oder Elend in dir Regungen einer hochmüthigen, oder höhniſchen Erbarmnuß, oder ein pur natürliches Mitleyden erwecken: wegen einem Freund, ſo

dich

dich darum angehet, und der mit deinem Feind eben wie Herodes mit Pilato, das ist, mit einem grössern Verbrechen, als jenes gewesen, wegen welchem du dich mit selbem entzweyet, dich versöhnet.

Diß ist also keine Christliche Versöhnung, massen selbe nur aus menschlichem Absehen, Staats-Griffen, Hochmuth, Eigennutz, Forcht, und einer gewissen Gattung der Nothwendigkeit vorgenommen wird. Aus der Ursache warffe Jephte den Vornehmsten aus Galaad, welche von den Amorithen angegriffen, eilends daher kamen, ihne an die Spitze ihres Heers als obristen Feldherrn zu erbetten, vor: Ihr habt mich ein anders mahl verachtet, ja mit Schand und Spott aus dem Haus meines Vatters vertrieben, und anjetzo nehmet ihr eure Zuflucht zu mir, pur weilen ihr in der Noth stecket, Jud. 11. v. 7.

Also dann, wenn du deinen Feind nicht liebest, ist dein Herz noch das alte, und eben darum deine Versöhnung nicht aufrichtig, sondern eine verstellte, mit welcher du die Welt hintergehen willst, und jener zu seyn scheinen, der du doch in der That nicht bist. Gleichwohl, wenn mit dieser Aufführung fortfahren willst, thue es

wenigst

wenigst aus einem andern Grund, und aus besserem Ziel und Ende. Fällt es dir dann so schwer wegen GOtt jenes zu thun, was der Welt zu lieb schon öfters gethan? . . . Ein übernatürlich- und göttliches Ziel wird den Gewalt, den dir anthust, nützlich und verdienstlich machen: ein natürliche und menschliche Beweg-Ursach aber unverdienstlich, ja öfters sträflich vor GOtt machen. . . Magst du wohl einen so ansehnlichen Verlust, der dir gleichwohl so hoch zu stehen kommt nicht achten?

LXIV. Absatz.

Betrug jener, so da glauben, sie seyen ausgesöhnt, ob es schon in der That nicht deme also.

Wie gemein, und täglich zeigt sich nicht dieser gefährliche Betrug unter den Christen? Wie viele glauben nicht, daß sie wegen gewissen innerlichen Gesinnungen, welche gleichwohl von aussen niemahl sich zeigen, gantz sicher; und da sie ihnen selbst fälschlich vormachen, als wären sie ausgesinnet, unterlassen sie alle äusserliche

liche Zeichen. Ich muß hier die Worte JEsu Christi abermahl anführen, als welche sowohl die Wahrheit der Versöhnung fest zu setzen, als die Nothwendigkeit derselben begreiflich zu machen sehr dienlich. Sie lauten also: Lieber eure Feinde.

Nun, was will diß sagen? ich habe schon öfters selbe ausgelegt: Es will sagen, daß man jenem Gutes thue, den man liebet. Laßt uns auch die Worte eines Heil. Joannis vernehmen: Eure Liebe, schreibt selber, muß nicht in puren Worten, nur auf der Lippen allein bestehen, sondern im Werck, und in der That sich zeigen. Wir sind also diesemnach verbunden, unsern Feinden Gutes zu wollen, und zu erweisen, gut von selben zu reden, und diß alles nach Beschaffenheit ihrer Noth, und nach unserm Vermögen. Wo wir es zu thun unterlassen, ist es falsch, daß wir mit selben versöhnet. Von daher kommt jene unanständige und nur gar zu gemeine Sprach, welche man öfters, sogar in dem geheiligten Richterstuhl, verstehe in dem Beichtstuhl, anhören muß. Ich will, heißt es, und thue meinem Feind nichts Ubels oder Böses; ja ich wollte lieber selbst leyden, als ihme was Böses wünschen. . . Wer sollte anjetzo

wohl glauben, daß dergleichen Gesinnungen einer so falsch- und verstellten Versöhnung einen Chri sten beruhigen können? . . . So mir wer also kommte, würde ich gegen einem solchen, der allem nach wenig Glauben besitzen mag, diese seine Vertheidigung selbst anführen. Nach dem ergangenen Gebott würde ich einem solchen in das Ohr sagen, bist du verbunden deinen Feind zu lieben: Deine Aufführung gegen selben ist aber ohne weiteres gleichgültig; also, wie weit die Gleichgültigkeit von der Liebe, eben so ferne ist deine Aufführung von Haltung dieses Gebotts.

Ich wünsche meinem Feind, sagst mir abermahl, nichts Ubels. Allein du weißt nicht, würedest es gleichwohl leicht ersehen, wenn dein Herz genauer durchsucheſt, wie leicht man in diesem Punct sich selbst betrügen und fälschlich schmeicheln könne. JEsus Christus, antwortet hier ein Heil. Chrysostomus, befiehlt nicht allein, daß deinen Feind nicht hasseſt, oder übel wolleſt, sondern er gebietet dir auch selben zu lieben, und Gutes zu wollen.

Ich rede von selbem nicht übel. Also haltest du dann für nichts jene Gespräch, durch welche die Materie an die Hand gibeſt, oder besser gere-

redt,

redt, mit vieler List Gelegenheit macheſt von ſeinen böſen Eigenſchaften, Fehlern und Mängeln zu reden? . . . Die Welt, heißt es aber, weiß ſelbe ſchon, jedermann redet davon, alſo wird es mir auch nicht übel genommen werden. Lieber! die Sache iſt hier wohl zu durchſuchen; einige reden davon gleichgültig, andere aus Leichtſinnigkeit, du aber aus Boßheit, und aus dem Grund einer üblen Neigung, die du gleichwohl verbergen willſt. Es iſt alſo nicht genug, nichts Böſes von demſelben ſagen, ſondern du biſt auch verpflichtet all Gutes, ſo von ſelbem weißt, wenn ſeine Ehr und Anſehen es erheiſchte, in all jenen Gelegenheiten, in welchen dich die Liebe was zu reden verbindet, vortheilhaft von ſelbem zu reden.

Endlichen betheureſt, daß jenen nichts Böſes erweiſeſt, von deme gleichwohl ſo viel Widriges ertragen; und auf dieſes ſteiffeſt dich gantz ſicher, ja rühmeſt ſogar von derentwegen deine heldenmüthige Verſöhnung mit deinem Feinde an. Hierauf antworte ich mit dem Heil. Thoma, daß du ein Gewiſſen gehalten, gegen deinem Feind auch jene gutthätige und allgemeine Liebe, welche in deinem Herzen für alle Menſchen tragen mußt, dann auch jene beſondere Liebe, die du jenen zu erweiſen verpflichtet, mit welchen dich die Na-

tur, das gemeinschaftliche Leben, und die Verwandtschaft besonders verbunden, zu äussern: sintemahlen dein Feind aus gleichem Recht, wie all diese, selbe von dir fordern kan.

Ich sage noch mehr: Nichts kan dich von einer Sünd entschuldigen, wenn du selbem zu grüssen unterlassest, wenn ihne nicht ansiehest, seinen Umgang meidest, nicht besuchest, nicht zu Hülf kommest, im Fall diß andere ärgerte: Oder, wenn durch diese äusserliche Zeichen sein Herz zu besänftigen, dir seine Freundschaft zu erwerben, ihne GOtt zu gewinnen glaubtest: Kurtz, in all jenen Gelegenheiten, wo sein Geist, oder zeitliche Noth es erforderte, und du ihme in der That verhülflich seyn konntest, mußt, und bist gehalten es auch zu thun. Warum all dieses? Weilen, wie die Gottesgelehrte sagen, was dergleichen in einigen aus obigen angezeigten Umständen versagen, eben so viel wäre, als seinen Haß öffentlich zeigen.

Umsonst also, schliesset ein Heil. Hieronymus, gibst du vor, als hättest nichts wider deinen Nächsten, und daß du ihme auf eine solche Art verziehen, in die er selbst keinen Zweiffel setzen kan: Umsonst verweisest selben auf das Urtheil GOttes; ohne Zweiffel ist GOtt sein Richter,

er ist aber auch der deinige, und was für ein Urtheil magst von selbem zu gewarten haben?... Umsonst gibst du vor, man könne dir nichts vorwerffen, und daß du wenig wegen deme was dein Feind wider dich dencken, und reden kan, besorgt seyest, weilen du alle Ahndung gestillet, und selben verziehen: Also, fährt dieser Heil. Vatter fort, betrügen wir uns selbst, und unter dem Schatten dieser Kunst, Griffe, siehet man getrennte Geschlechter, Freund und Verwandte gantze Jahr hindurch sich nicht besprechen, nicht besuchen, und also zu reden ruhig in einer wahren Feindschaft, ab der die Welt sich ärgert, schlaffen. Man fliehet einander mit allem Fleiß, man grüsset auf eine gleichgültige Art einander, man gehet gantz kaltsinnig mit einander um. Diß Verfahren nun heißt die Welt sich hassen, und der Glaub sollte es eine Liebe nennen?

Allein was sagst du von jenen, welche die nemliche Sprache reden, und auf gleiche Art sich gegen dir äussern? Glaubst du wohl, daß dir jener wahrhaft verziehen, der dich nur in der Kirche siehet, ausser selber aber dich zu fliehen durchaus bedacht, und nur bey dem Altar den Kuß des Friedens, den er von JEsu Christo bekommt,

dir zu geben sich weigert, antrift? Glaubst du, daß dir jener verziehen, der bey den Seinigen immer die Unbilden, die du ihme angethan, wiederhohlt, und dir ansonst kein Zeichen, daß er dir verziehen, gibet? Glaubst du, daß jener dein Freund anwieder geworden, der einer gantzen Welt will vormachen, daß er mit dir versöhnet, ob du schon nichts darum weißt? Deme dein Nahme und Gegenwart eine Gährung oder Bewegung des Geblüts, oder ein gewisses kaltsinniges Wesen, so nicht kan verborgen werden, verursachet? . . . Kanst du es von jenem glauben, der ohne viel Böses von dir zu sprechen, sich gefallen läßt, wo man von dir verläumderisch, höhnisch und spöttisch redet, und der sich in gewissen lustigen Zusammenkünften, wohin man dich nicht einzuladen, schon vorhinein besorgt seyn muß, einfindet? . . . Würdest du endlichen glauben, daß jener dir von Herzen vergeben, der zu Zeiten sich also gegen dir heraus läßt, und ausdruckt, daß ein jeder urtheilen möge, seine Worte kommen aus einem beleidigten und vergalltem Herzen her? . . . Lieber, was sagst du von diesem allem? Was hältst du von so einer verstellten Versöhnung? . . . Siehe, diß ist der Maaßstab, nach welchem deine Aufführung abmessen mußt. Ein-

Einmahl, antwortest du mir, es ist richtig, ich habe meinem Feinde verziehen, ich wünsche ihme nichts Ubels, rede nichts Böses wider selben, ja es würde mir selbst misfallen, was dergleichen wider ihne auszuüben; vielmehr, so selber was bedarf, werde ich ihme nichts abschlagen. Boßhafte Ausdrückungen! . . . Mein, warum willst, ohne jedoch eine Ursach zu haben, selben nicht vor dir sehen? Dir diß aus dem Kopf zu bringen, und das Bessere einrathen, wäre eben so viel, als sich wider dich erklären, und dich noch heftiger aufzubringen. . . Mein, wie gehet diß zusammen, du kanst ihne nicht vor dir sehen, und gleichwohl hast selbem verziehen? Du liebest ihne; und gleichwohl willst selben weder bey deinem, noch bey seinem sich allenfalls ereignenden Tod vor dir sehen, oder besuchen?

Es heißt aber, du hättest recht, und wo dich anderst verhalten würdest, könnte man es dir für eine Schwachheit oder Niederträchtigkeit des Gemüths ausrechnen. . . Mein, wer sagt diß? Ein Welt-Freund, der mit dir gleiche Gedancken und Gesinnungen heget; ein Welt-Mensch, der mit dir wenig von dem Glauben weiß, oder haltet; dieser lobet, und spricht eine solche Entschliessung, ab welcher sich an-

dere, die Christlich dencken, wie billig ärgern, gut.

Endlichen bekennest, daß mit deinem Feinde zu reden, gesinnt gewesen, selber hätte dich aber nicht angehört; er hätte auch unterlassen den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun, ob er dich gleichwohl beleidigt, und aus vielen Ursachen gehalten wäre zuerst deine Freundschaft zu suchen. . . Mich belangend, sind mir hierinnfalls einerseits die Grundsätze der Welt, anderseits auch jene JEsu Christi nicht unbekannt: Ich will selbe hier abermahl wiederhohlen; wollte GOtt, daß man ihnen nachlebte! Wenn du dein Opfer für den Altar bringest, saat der HErr, zugleich aber dir beyfallen läßt, daß dein Bruder was wider dich habe, so lasse selbes auf dem Altar liegen, gehe und versöhne dich zuvor mit selbem, alsdann komme, und entrichte dein Opfer, Matth. 5. v. 24. Wie lang wird anjetzo annoch die Lehre des Evangelii, jener der Welt, nachgezogen werden? Wie lang wird die Welt über den Welt-Heyland annoch die Oberhand haben? . . . Jener hält die Freundschaft GOttes nicht hoch, welcher um selbe mit seiner eigenen sich nicht bewirbt; ich will sagen, der seinen Bruder, wie

doch

doch Christus befohlen, nicht freundschaftlich liebet.

Du hast deinem Nächsten verziehen, kanst aber selben gleichwohl nicht vor dir sehen. O wohl eine verdammliche Betragung! Mein, wenn GOtt gegen dir ebenfalls sich also verhielte, wo würdest du seyn? Siehest nicht, daß auf solche Art das Urtheil über dich selbsten fällest? ... Wie heißt die Bitte, die du täglichs Tags an selben ergehen läßt, wenn du ihne anflehest, daß er dir verzeihe, eben wie du jenem, so dich beleidigt? ... Begreiffest wohl, was Erschröckliches diese deine Bitte enthalte? Selbe will in diesen Umständen, in welchen du dich, deinen Feind betreffend, befindest, eben so viel sagen, als: Wie ich, O HErr! meinem Feind vergebe, ohne selben gleichwohl vor mir sehen zu können, also bitte ich dich, O HErr! vergibe auch mir, und mache, daß ich niemahlen deiner ansichtig werde: Wie ich ihme verzeihe, ohne jemahls desselben zu gedencken, also bitte ich, vergibe mir, und entziehe mir für allezeit dein göttliches Angesicht: Eben wie ich ihme verzeihe, ohne an ihn, es geschehe dann mit einem geheimen und stillen Widerwillen, zu gedencken, also bitte ich, vergib mir, ohne daß du in Liebe und Güte meiner je-

mahls gedenckest: Und gleichwie ich meinem Feind vergebe, ohne selbem jemahls was Gutes zu erweisen, also bitte ich, du wollest mir, ohne einige Gnad mir mitzutheilen, verzeihen. Endlichen, gleichwie ich kein Zeichen meiner Versöhnung an mir ersehen lasse, also bitte ich dich, O HErr! du wollest mir verzeihen, ohne daß ich fühle, daß mir verziehen habest.

Was will also diß Gebett kürtzlich anderst sagen, als: HErr! verzeihe mir nicht, weil ich nicht verziehen. . . Wie viele Christen thun nicht durch diese Wort, ohne dahin zu gedencken, den Zorn GOttes wider sich selbst reitzen; und so sie von selbem in diesem Augenblick, in welchem sie sich mit einer vorgegebenen, und erdichteten Versöhnung schmeichlen, würden erhört werden, was würden sie nicht nach der Hand alles thun?

Anbetens-würdiger Erlöser! siehe von deinem Wort, und Beyspiele häuffiger erleuchtet, von deiner Gnade besser zubereitet, erkenne ich endlichen meine Schuldigkeit; ich verstehe, wie weit sich dein Gebott erstrecket; ich begreiffe nicht minder die Nothwendigkeit einer wahren Versöhnung, und erkenne die boshafte Lüsternheit meiner bisherigen Verstellung. Wahr ist, ich rufte

öfters

öfters aus tieffen Herzen zu dir, und wiederhohlte jenes Gebett, daß du uns mit solcher Güte gelehrt, auszusprechen: Vergib uns, gleich wir jenen vergeben, so uns beleidigt. . . Aber nicht mehr also, O mein GOtt und HErr! ich will mich über die Unbilde, so mir angethan worden, nicht beklagen, ja mich vielmehr glückseelig schätzen, wenn die Nachlassung meiner Sünden durch diß, wo geringere Beleidigungen nachsehe, und vergebe, erlangen kan. Ich werde in das Künftige bedacht seyn, deine Liebe, wenn jene liebe, so mich hassen, zu gewinnen: Ich werde nicht in Schmäh-Wort ausbrechen, noch weniger gewisse Erläuterungen, nach welchen ein jeder recht haben will, und eben darum tieffer hinein kommet, verlangen, sondern schweigen, um dadurch die Vorwürffe, welche mir ein erzürnter GOtt machen könnte, von mir abzuwenden suchen. Ich werde auf das, was die Welt saget, keine Acht haben, noch meine Zärtlichkeit anhören; ich werde suchen meinen Feinden mit guten Worten bevorzukommen. Auf solche Art, wo ich den ersten Schritt aus Liebe GOttes gethan, kan ich mir versprechen, daß auch deine Gnad mir bevorkommen, meinen Geist erheitern, und das Herz in jenen Gelegenheiten, in welchen gewiß-

lich

lich ohne selbe würde einem traurigen Schifbruch durch einen Stoß an den steilen Felsen dieser Welt ausgesetzt seyn, erhalten werde. Mit allem Fleiß will ich nicht zum Theil, sondern vollkommentlich mich zu versöhnen bedacht seyn; nicht auf eine verstellte, sondern aufrichtige Art, nicht ins geheim, sondern öffentlich: Anbey nicht zufrieden seyn meinem Feinde nichts Böses zu erweisen, sondern sogar suchen, selben mir, nicht auf einige Tage, wohl aber für allezeit verbindlich zu machen. Auf solche Weis kan ich, O mein GOtt! von dir hoffen, daß auch gäntzlich mit mir versöhnt seyn werdest.

Also dann von nun an will ich, O HErr! um deiner Gnad getreulich mitzuwürcken, alle mir angethane Unbilden vergessen: Vergesse auch du alle meine Missethaten. Ich will jenen die alte Freundschaft, deme ich sie, weilen davor hielte, daß er selbe nicht verdiene, entzogen, anwieder angedeyhen lassen; versage entgegen mir deine Liebe nicht, obschon selbe gar nicht verdienet! Ich werde mich ebenfalls auch befleissen, jene mit Gutthaten zu überhäuffen, von welchen nichts als Böses empfangen habe; und diese Aufführung wird mir ein Recht geben, deine weitere Güte, der ich bishero wegen dem, was vorbey

gegan-

gegangen, unwürdig ware, zu verdienen. Mein GOtt und HErr! du hast dich verpflichtet; dahero erinnere ich dich deines gegebenen Worts, und verlange Vergebung meiner Sünden, anbey jene Gnaden, so du jenen verheissen, welche aus Liebe deiner aufrichtig verzeihen werden.

LXV. Absatz.

Gewisse Fehler werden entdecket, die der Liebe des Nächstens zuwider.

Nachdeme wir die Nothwendigkeit der Christlichen Liebe fest gesetzt, anbey zerschiedene Beweg-Gründe, Eigenschaften, und Kennzeichen derselben erkläret: Nachdeme ich dargethan in wie weit selbe uns gegen die Arme insbesondere, und gegen unsere Feind verpflichte: Nun übriget gewisse Fehler und Mängel, die der Liebe, welche dem Christenthum sehr eigen ist, ob selbe schon selten unter den Christen zu finden, zuwider annoch zu entdecken.

Man kan diese Fehler in drey Gattungen, verstehe die wesentlichste derselben, die nicht minder wider die Gerechtigkeit, als wider die Liebe lauffen, abtheilen. Die Erste betrift die Güter,

und

und zwar die zeitliche des Nächstens; die Zweyte sein Ehr-Ansehen; und die Dritte sein Seelen-Heyl: Sintemahlen, wo man sich ungerechter Weis der Güter des Nächstens anmasset, wird auf eine boßhafte Art sein Ehr- Ansehen entunehret, und seine Seele ärgerlich in das Verderben gestürtzet. Mein GOtt! wie leicht ist es nicht, daß ein Christ an diese drey steilen Felsen stosse? Was Sorgfalt, was Aufmerck- und Behutsamkeit solle also selber nicht anwenden, auf daß er einen der betrübtesten Fällen, das ist, den ewigen Tod vermeide.

LXVI. Absatz.

Der erste Fehler wider die Liebe des Nächstens betrift seine zeitliche Güter: Man kan niemahlen genugsam Sorg tragen, um sich nicht einer Ungerechtigkeit, die Güter des Nächstens betreffend, schuldig zu machen.

Von dieser Wahrheit überzeugt werden, wird nichts anders erfordert, als daß wir Augen und Ohren eröfnen, um zu se-

hen,

hen, und zu hören, wie die Welt sich verhalte.

Man schreyet aller Orten, und beklagt sich über die Ungerechtigkeit, ein jeder jammert wegen den Unbilden, so er ertraget; man spricht seiner eigenen Frömmigkeit und Gerechtigkeit das Lob, und beklagt sich wegen der schlechten Treu des Nächstens. Jene, so hernach in der Sach am lautesten gehen, sind öfters die schuldigste; sie leben indessen unter dem Schatten einer gewissen Hochachtung, die sie nicht verdienen, noch haben, wohl aber sich selber schmeichlen, gantz ruhig, weilen sie nicht wissen noch hören, daß man von ihnen eben auf die Art, wie sie von andern, rede.

Im Fall nun diß Laster (wenn jedoch der Welt zu glauben) so gemein in selber, kan man wohl genugsame Vorsicht brauchen? Kan man wohl zu viel besorgt seyn, alles anzuwenden, selbes sich nicht theilhaftig zu machen? Es mag anjetzo diß Laster so starck als immer möglich im Schwung gehen, gleichwohl werde ich nicht zugeben, daß es allgemein: Nein, gewißlich nicht, eine genaue Gerechtigkeit, ist annoch nicht vollkommen aus der Welt verwiesen; man findet da und dort einen, deme die Frömmigkeit und

Gottes-

Gottesfurcht über diesen Punct eine gewissenhafte Sorgfalt einflösset. Sind wohl aber deren viele? Wer ist dieser, fängt der weise Mann an zu fragen, und wir wollen ihne loben, weilen er Wunder-Dinge in seinem Leben gethan? und wie? Er ist dem Gold nicht nachgegangen, noch hat er seine Hofnung auf Gold und Schätze gesetzet, Cap. 31. v. 9.

Die Aufführung der Welt, diese Gattung der Ungerechtigkeit belangend, kommt mit ihren Reden wohl überein: Zu bewundern ist jedoch, daß auch die Ehrbarste in ihren Handlungen zeigen, daß einer dem andern nicht traue. Was hernach über alles unbegreiflich, ist dieses, daß keiner auf sich selbst ein Mistrauen setze. Ich will keine andere Prob anführen, als gewisse Vorsichten und Maaß-Regeln, so man für sich selbst, um nicht hintergangen zu werden, unterweilen nimmet, und die wenige Acht so man hat andere nicht zu hintergehen. Ein jeder haltet für billig von seinem Neben-Menschen Treu und Glauben zu fordern, indessen trauet keiner dem andern sich gäntzlich an. Diß kommt nicht daher, sagt einer, daß man übel von dem Nächsten urtheile, das wäre wider die Liebe gesündigt, als welche dergleichen Urtheile nicht gestatter; sondern

dern die Klugheit verpflichtet uns solche vernünftige Maaß-Regeln zu nehmen, damit wir nicht auch von jenen, so uns zu übervortlen trachten, hinter das Licht geführt werden. Man durchsuchet, man durchgehet alles, und glaubt kaum den eignen Augen, und eignem Urtheil. Nun frage ich, ob, im Fall wir was auszahlen, oder eine gewisse Schuld abführen, wir eben diese kluge Vorsicht gebrauchen? Man gibt sehr genau acht, daß man nicht zu viel bezahle: Hat man wohl aber auch diese Sorgfalt seine Schuld abzuführen, insbesondere wo selbe uns nach allen Umständen deutlich und klar genug?... Eine Klugheit in beyden Fällen, vermög welcher sowohl die Gefahr zu betrügen, als betrogen zu werden abgewendet wird, ist löblich: selbe ist hernach auch Christlich, wenn sie in dem Glauben und Gewissen gegründet, uns dahin fertig machet, ehender eine Ungerechtigkeit mit Gedult zu ertragen, als was Ungerechtes zu begehen.

Ist aber anjetzo nicht auch zu befürchten, daß der Eigennutz sich unter dem Deckmantel dieser vorgegebenen Klugheit verhülle? Wenn wir sehen, daß andere gegen uns so listig und betrügerisch handlen, thun wir es wohl gelassen ertragen, werden wir darüber nicht aufgebracht?...

Insgemein, was wir bey uns eine Klugheit zu seyn glauben, sehen wir in andern für ein Mistrauen an; und die nemliche Gemüths-Neigung, die, was andere betrift, uns die Augen öfnet, verblendet uns so, daß wir das Böse in unsern Handlungen für gut ansehen.

O! daß wir doch auf uns selbst so wenig Vertrauen als auf den Nächsten setzeten!... Es bleibt also wahr, daß man sich niemahl genugsam hüten könne keine Ungerechtigkeit wider das Haab und Gut des Nächstens zu begehen; und diß um so gewisser, als täglich und gemein diese Sünd ist. Eben darum sollten wir zu keiner Zeit jene heilsame Ermahnung, welche Tobias seinen Sohn gegeben, vergessen, wenn er zu selbem gesprochen: Was du selbst verabscheuest und fliehest, und auf keine Weis von andern verlangest, das thue auch du andern nicht an.

LXVII. Absatz.

Man kan niemahl die Gefahr, sich wegen den Gütern des Nächstens keiner Ungerechtigkeit auszusetzen, genugsam beförchten; aus Ursach der vielen sündhaften Gelegenheiten, so dahin in allen Ständen sich finden lassen.

Die Leydenschaft des Eigennutzes ist viel zu gemein, und herrschet auf solche Art über das menschliche Herz, daß es selbem gantz leichte Mittel mit fremden Gut sich zu bereichern, und sie zu ergreiffen an die Hand gibet.

Man will reich, und zwar in kurzer Zeit reich seyn; je weniger das man hat, je eyfriger wünscht man sich vieles; die Begierde Mittel sich zu verschaffen, ist nach Beschaffenheit der Gelegenheiten, in welchen sie sich zu ersättigen hoffet, unersättlich; sie entzündet unser Verlangen, und vergrössert die Noth. Allein jene, so wollen reich werden, sind den Nachstellungen des Satans ausgesetzt, fallen in Versuchung, in viele vermessene und eitle Begierden, welche die Menschen-Kinder in den Abgrund des Elends, und ewigen Untergang stürtzen. Es ist ein Aus-

spruch des göttlichen Geists, daß jener, der in kurzer Zeit reich zu werden gedencket, nicht unschuldig seye, Prov. 28. v. 20. Und warum? weilen, wie der Heil. Paulus antwortet, die Begierde nach den Reichthümern eine Wurzel alles Ubels ist; und diß zwar nicht aus der Ursach allein, weilen nach der Meinung des Heil. Thomas die Reichthümer den Unterhalt allen Lastern verschaffen, sondern weilen ein Mensch, in deme diese Neigung die Oberhand gewonnen, alles unternimmet, alles aufopffert, und erträgt, um nur selbe zu befriedigen. Ach! ruffet ein Heil. Apostel Paulus auf, was bittere, was derbe, und üble Stunden haben sich nicht manche verschaffet, da sie sich zu Sclaven der Reichthümer gemacht. Und in der That ist die Freude, und das Vergnügen ab einem ungerechten Gewinn, keine hinlängliche Vergeltung des Schadens, so selbem auf dem Fuß nachfolget.

Ohne jedoch hier mich lang aufzuhalten, wollen wir alsbald erwägen, wie vieler verdammlichen Ungerechtigkeiten eine nur gar zu fruchtbare Wurtzel die Geld-Begierde seye. Die gantze Welt verdammt den Wucher; ein Wucherer wird gehaßt, er ist veracht, und ein jeder du

sich in der Noth seine Zuflucht bey einem solchen zu suchen, befindet, deme ist angst und bang. Allein die ruchlose Geld-Begierde hat gewußt den Wucher eine Farb anzustreichen, und selben zu bemänteln; sie schöpfet und verhüllet ihne unter gewissen ausgesonnenen Benahmsungen, und schöpft selbem einen Nahmen, der ihme ansonst nicht gebühret. Man nennet den Wucher-Handel, eine Hülfleistung des menschlichen Geschlechts, wenn gleich der Wucherer, da er der dringenden Noth eines Elendens mit Geld einerseits zu Hülf kommet, selben auf der andern zu Boden wirft? Mein, was thut ein Wucherer durch einen übermachten, und unmäßigen Gewinn anders, als die Güter eines mit Schulden beladenen Geschlechts, also zu reden, verschlingen: Er tritt in desselben Güter ein, gibt seinen Kindern den Nahmen davon, ohne dem Adel zu haben, und selbe werden nach und nach durch die Ungerechtigkeit ihrer Eltern groß. Ein Wucherer fordert den Zins von einem Capital, daß er ohne Nutzen dem andern geliehen, und mit welchem selber keinen Handel getrieben.

Endlichen findet ein Wucherer immer was vorzuwenden, warum er die Handels- die Arbeits-Leute, und Dienstbotten nicht bezahle, ohne zu erwägen, daß er sich die Schuldigkeit

durch diese Verzögerung auf den Halß lade, alle Glaubigere wegen dem ansehnlichen Schaden, den er selben durch die versagte Bezahlung verursacht mag haben, schadlos zu halten.

Kan man wohl genugsam vor einer so losen Begierde, welche uns zur Einnahme fertig, widerspenstig aber zur Ausgabe machet, sich hüten? Einem Freund was leyhen, verursacht öfters Feindschaft. Man hat wegen der Bezahlung die Zeit bestimmt, ist wahr, wo man aber den Schuldner darauf ermahnet, ist eben so viel als selben aufbringen, und sich feindseelig machen. Er ist nicht im Stand zu zahlen, ja wie viele Glaubigere finden sich nicht aus harter Noth gezwungen, um nicht alles zu verlieren, einen merklichen Theil von dem Angelehnten nachzulassen? Die Wurzel alles Ubels ist die Geld-Begierde.

Der Heil. Lucas meldet, daß, als einstens einige Publicanen, den Tauf von Joanne zu empfangen, gekommen, selbe zu ihme gesprochen: Meister, was haben wir zu thun? Nehmet nicht mehr, antwortet Joannes, als was euch verordnet ist, Cap. 3. v. 12. Allein gehet heut zu Tag die Begierde nicht weiter vor, oder unterweilen zurücke? Geschicht es nicht etwan, daß untreue Verwalter, aus Antrieb sel-

ber, die Gründe und das Recht ihres Fürstens, und Herrn verkauffen? . . . Geschieht es nicht, daß sie in andern Gelegenheiten die Augen schliesse, und verhindere, daß man den Schaden, und Unbild, welche andern einen ungerechten Gewinn verursachet, nicht sehe? . . . Billig sind also dergleichen Aemter, und Verwaltungen, welche so vielen Versuchungen ausgesetzt, zu befürchten? . . . Dessen ungeacht muß man den Misbrauch nicht dem Amt, denn oft auf Kosten ihrer Herren, von denen es ihnen verliehen worden, boßhafte Menschen einführen, sondern dem verderbten Willen, und sündhaften Begierde reich zu werden, zuschreiben.

Sogar die Kriegs-Leute fragten den Heil. Joann Baptist, was sollen wir thun? Er antwortete selben, thut nichts mit Gewalt erpressen, niemand fälschlich anklagen, und seyd mit eurem Sold zufrieden. Die Geld-Begierde heisset die Rauberey gut; sie siehet alle Ort feindlich an, und dichtet jenen die sie stören wollen, weiß nicht was für ein Verbrechen zu. Selbe ist weirers mit dem gedingten Sold nicht zufrieden; sondern beflissen Mittel und Wege auszusinnen, ob es ihr schon nicht zustunde, sich bezahlt zu machen, jenes sich anzumassen, und

sich zuzueignen, was doch wider alle Billigkeit lauffet.

Ist man hernach auch wohl ferne genug von dieser Leydenschaft in den Amts-Beförderungen, in den vorgenommenen Prüfungen, in den eintweders übereilten, oder zu weit hinaus verschobenen Aussprüchen eines wichtigen Geschäfts? fordert man nicht öfters, obschon wider alle Gesetze und Verordnungen, eine nicht billige Bezahlung? setzt man nicht unterweilen eine nicht in Arbeit und Mühe, sondern in eitlen Gesprächen, unnützen Zusammenkünften, und zur Sach fein gar nichts dienenden Unterredungen, versäumte edle Zeit an?... Billig könnte man zu diesem oder jenem Rechtsgelehrten sagen: erstattet anwieder jenes, das ihr empfangen, als ihr wider die Wahrheit gestritten, als ihr der Boßheit beygestanden, und den gerechten Handel unterdrücket, als ihr die Richter hintergangen, mit Lügen und Betrügen dahin verhülflich gewesen, daß der Gegentheil den Sieg davon getragen. Also ein grosser Augustinus. Was ist aber, und wo ist die Quelle aller dieser Ungerechtigkeiten, und so vieler andern, die in wichtigen Geschäften und Streit-Händeln begangen werden, zu entdecken?

Ant-

Antwort: in der Geld-Begierde, selbe ist eine fruchtbare Wurzel alles Ubels.

Weiter versündigt man sich aus Geld-Begierde im Handlen und Wandlen, wenn man wider die auch durchaus angenommene Regeln einer natürlich- und vernünftigen Billigkeit mit falschem Gewicht und Maaß verkauft, zerschiedene Waaren verderbt, und nachmachet, wo man sich in eine Gesellschaft mit Leuthen, die von einem schlechten Gewissen, und eines verdächtigen Umgangs, einlasset. Aus Geld-Begierde versündigt man sich, wenn man die Unwissenheit, die Unerfahrenheit und Eitelkeit der Einkäuffer sich zu Nutzen macht, da selbe die Waare nicht verstehen. Daher gehöret auch jener listige Untergang, oder gäntzliche Verderbung eines Handelsmann, der zuvor die beste Geräthschaften beyseits raumet, die Glaubigere dadurch zu einem unbilligen Vergleich und Nachlaß an der Schuld zu vermögen.

Wenn sodann die Dienstbothen und Untergebene nicht eben diese Leydenschaft beherrschte, würden sie sich wohl unterfangen des Ansehens und Nahmens ihres Herrns dahin zu bedienen, fremden Guts sich zu bemächtigen? Würden sie wohl das von der Herrschaft empfangene Geld

zu ihrem Nutzen, und das zur Bezahlung einer gewissen Schuld, oder zur Unterhaltung des Haußwesens bestimmt ware, verwenden? Würden sie wohl sich unterfangen auf die Waaren zu schlagen, und den Werth derselben hinauf zu setzen? Würden sie wohl von gewissen Ungerechtigkeiten, stillen Vergeltungen, und wucherischen Vorzügen einiger Kaufleuthen vor den andern was wissen? Würden sie wohl in die Fußstapffen jenes ungetreuen Haußhalters eintretten, von deme die Rede bey dem Heil. Luca am 16. Capitel, als welcher das Geld seines Herrns, sich Freunde zu machen, verwendet?

Unsere Besoldungen, und Gewinn, sagen einige, ist kurz beysammen. Allein, kan man solchen nicht eben jenes, was der Hauß-Vatter, nachdeme er in allerley Stunden verschiedene Tagwercker in seinen Weinberg beruffen, zu jenem, der sich beklagte, daß die Letztere so viel als die Erstere bekommen, gesagt, antworten? Freund, ich thue dir kein Unrecht, du bist ja um einen Groschen mit mir eins worden, Matth. 20. v. 13.

Ist wohl aber anjetzo das Heiligthum selbst von dieser boßhaften Leydenschaft sicher? Hat sich selbe nicht auch dahin eingedrungen? Hat

sie

sie nicht etwann auch die Herzen derjenigen angesteckt, welche, weilen sie GOtt besonders gewidmet, auf nichts anders, als die Ehre GOttes, das Heyl der Seelen, und auf die Erquickung der Armen, bedacht seyn sollen? Laßt uns jenen Kauf-Händlen der Boßheit, jenen geistlichen Wuchereyen, jenen heimlichen Verständnussen, jenen unerlaubten Verträgen, vermög welcher man die geistliche Pfründten erlanget, besser zu reden erkauft, oder vermög welcher wenigst die Früchte derselben unter fremden Nahmen, ohne ein Recht darzu zu haben, eingezogen werden, die Larven abziehen. Mein GOtt! kan wohl mit bitteren Thränen genugsam den üblen Gebrauch der Güter der Kirche, welche unterweilen den Pracht, das unmäßige Spielen, den Tranck- und Eß-Tisch, ja vielleicht gar was Aergers, auf Unkosten der Armen, die man auf eine höchst unmenschlich- und ungerechte Weiß verschmachten, und im Elend zu Grund gehen läßt, verwendet werden, beweinen?

Ach! wenn den Armen Allmosen geben so viel sagt, als es Christo selbst geben, so ist ja selbem was versagen, das ihnen zugestanden, eben so viel, als Christo dem HErrn selbes verneinen,

oder besser geredt, abstehlen. Die Wurzel alles Ubels ist die Geld-Begierde.

Diese Begierde hat weiters gelehrt den Glaubigern vermittelst falscher Schein und Brieffen, die Schuld abzustreiten; den Tag früher anzusetzen, falsche Verträge zu machen, und in Sachen von grosser Wichtigkeit die beste Briefschaften zu verbergen; die letzte Willens-Meinungen nicht heraus zu geben, zum eignen Nutzen, die uns anvertraute Einkünften eines Waysens zu verwenden; und tausend anderley Ungerechtigkeiten, welche einem jeden Menschen, nichts von einem Christen zu sagen, sollten schamroth machen, zu begehen. Die Geld-Begierde ist, und bleibt halt eine Wurzel alles Ubels.

Ach! daß man doch hernach wenigst von den erschröcklichen Folgen, und den von selben unabsonderlichen Verdrüßlichkeiten frey seyn könnte! aber nein, einige, sagt der Apostel, welche sich von dieser Leydenschaft bemeistern liessen, haben sich so ärgerlich mit der Zeit vergangen, daß sie sogar von dem Glauben abgefallen, 1. Timoth. 6. v. 10. Es ist nur gar zu wahr, daß unterweilen einer aus Begierde reich zu werden, von dem Glauben abgegangen, ja je reicher oft einer, je ferner ist er von selbem.

sagte, ich bin reich geworden, und ich habe einen Götzen gefunden, der mir günstig ware, Oseä 12. v. 8. Glaubt mir, schreibt der Apostel zu den Ephesern, ein Geitziger, dessen Laster einer Götzendienerey ähnlich, hat keinen Theil am Reich der Himmlen, Cap. 5. v. 5.

Kan man wohl anjetzo um GOttes Willen vor einem solchen Laster, welches Ursach ist, daß man GOtt und den Glauben verläugne, sich zu hüten, genugsamen Fleiß anwenden? Wie kan hernach diese Begierde nach fremden Geld und Gut mit der Wahrheit unsers Glaubens bestehen? Gewißlich mag man sich vor einer solchen Leydenschaft, welche auch bey dem nahen Tod, und bey schon eröfneter Thür einer unglückseeligen Ewigkeit, einen dahin verleitet, daß er für ein übel erworbenes Gut sein Heyl, deme zu lieb man im Leben die Ruhe, Ehre, und das Gewissen in Wind geschlagen, opffert, nicht genugsam hüten. Also ist, und bleibt die Geld-Begierde eine Wurzel alles Ubels.

Ist es auf dißhin wohl möglich, daß ein Christ zum Zweck aller seiner Begierde, aller seiner Bemühung und Sorgfalt trügerische Reichthümer setze? . . . Betrügerisch sind selbe, sagt ein Heil. Gregorius, weilen man sie frühe oder

spat

spat verlassen muß, und weilen sie zu nichts taugen, als den Geist verwirrt zu machen, und das Herz zu verführen. So ihr demnach, fährt obiger Heil. Vatter fort, nach was trachtet, so trachtet nach wahren Reichthümern. Und was sind das vor eine? Jene, so uns reich an Tugenden machen. Welche Tugenden mehrer aus den Christen erlangen würden, so sie all jene Sorgfalt auf die wahre Reichthümer, welche sie vor die falsche hegen, wo doch die Begierde nach selben eine Wurzel und fruchtbare Quelle alles Ubels ist, verwendeten.

LXVIII. Absatz.

Es ist leichter als man glaubt, mit fremden Gut sich versündigen.

Es ist nichts Neues in der Welt, wenn gewisse, für ehrlich sich ausgebende Menschen einer Frömmigkeit, welche sie gleichwohl nicht besitzen, nur darum sich rühmen, damit sie ein Ansehen machen. GOtt sey Danck, sprechen solche, ich habe kein fremdes Gut; im Fall was dergleichen unter dem meinigen fändete, machte mir alsogleich eine Schuldigkeit, ja Freude daraus, selbes heim-

heimzustellen.... Solchen Prahlern antworte ich mit Wenigem, und sage ihnen, daß es leichter geschehen könne wegen fremden Gut sich versündigen als man sich einbildet.

Wird wohl diß zu beweisen mehrers erfordert, als bishero schon angeführt, wie nemlich die Geld-Begierde nur gar zu viel in allen Ständen obwalte, und daß man selbe durchaus zu befriedigen suche? Die Versuchung aber ist groß, ja gleichsam beständig, ist wahr, und eben darum wird ein ebenfalls ununterbrochener Widerstand erfordert. Die Erfahrung, und das, was täglich in der Welt sich zuträgt, billiget nur gar zu wohl den Ausspruch eines Heil. Hieronymi, als welcher sich nicht scheuete zu schreiben, daß alle Reiche ungerecht, oder Erben ungerechter Güter seyen.

Ohne anjetzo insgemein, wie es dieser hocherleuchtete, und Ehrwürdige Vatter gethan, was zu bestimmen; sage ich: daß wenn gewisse, welche in einer zärtlichsten Weichlichkeit leben, und Güter mit Gütern in kurtzer Zeit häuffen, sich selbst ihren Augen entdecken wollten; und wenn andere anwieder, welche ganz ruhig die von ihren Eltern und Freunden hinterlassene Güter besitzen, die Mühe auf sich nehmen wollten,

ten, nachzuforschen, wie und auf was Weis selbe zu solchen Reichthümern gekommen, mögten sie alsogleich finden, daß die Worte Hieronymi auf sie vermeinet. . . Allein diß, was sie unterlassen, thut, obschon wider ihren Willen, es geschehe sodann aus Eyfersucht, oder Boßheit, die Welt vornehmen, und bringet jene so viele Ungerechtigkeiten, deren Frucht die eroberte, oder ererbte Güter sind, an das Tag-Licht. Demnach ist und bleibet wahr, daß es weit leichter seye wider des Nächstens Haab und Gut sich versündigen, als man glaubt.

Ein Weib verläßt sich auf ihren Mann, und dieser auf sie; die Vätter auf die Kinder, und letztere auf erstere; grosse Herren auf die, so die Geschäfte im Nahmen ihrer verwalten: Und wie wenig Reiche findet man, deren Gewissen entweder wegen der Erlangung, Wachsthum, oder Aufrechthaltung ihrer Haabschaften nicht in etwas solle geängstigt werden? Wo man in der Sach bis auf den ersten Grund, das ist, bis auf die Weis und Manier, nach welcher selbe diese Güter erobert, nachforschete, was wurde man anderst entdecken, als eine unersättliche, allzeit ungerechte Geld-Begierde.

Allein,

Allein, wer ist jener, der auf was Art, durch was Mittel er zu seinem Reichthum gekommen, nachforschet? Gibt man wohl auch gegründeten Zweiffeln hierüber ein Gehör? Gewißlich hätte man öfters Ursach darzu, und diß nicht allein, weilen man selbe durch eine Bedienung, und Amt, an einem Ort, in gewissen obhabenden Geschäften, oder Verrichtungen, wo ansonst nicht viel zu gewinnen war, erworben: sondern auch dazumahl, wo es sich ergibet, daß ansehnliche Leute kaum ein Viertel so viel Gewinn und Vortheil in den nemlichen Verrichtungen, und Gelegenheiten gemacht. Dergleichen Nachforschungen ausser Acht lassen, oder gar unterlassen, sagt es nicht eben so viel, als ein Mistrauen auf den Bestand seiner eignen Sache setzen? Sagt es nicht so viel, als sich weigern jenes zu entdecken, was man zu sehen verabscheuet? Kurz, zeigt es nicht einen festen Willen an, das beyzubehalten, was man nicht zurück zu stellen gesinnet?

Wenn hernach ein Strahl des göttlichen Lichts unter diesen düstern Wolcken durchzudringen, das Ansehen gewinnet, wenn das eigne Gewissen sich rühret, sucht man alsbald dieses Gnaden-Licht zu ersticken. Man stillet, so viel jedoch möglich, das nagende und immerhin sich rührende

Gewissen. Kan man selbem gäntzlich nicht widerstehen, befleißt man sich wenigst selbes auf eine Zeit, obschon nicht mit gründlich- und vernünftigen Sätzen, zu befriedigen. Man unterläßt sich mit einem geistreichen Gelehrten, oder gewissenhaften Mann, der die Wahrheit zu verbergen, oder zu verhehlen unfähig, zu berathschlagen, und macht es hierinnfalls dem Israelitischen Volck nach, welches nur solche Propheten wollte, die selbem lauter gefällige Dinge verkündigten, Isai. 30. v. 10. Aus der Ursach halten wir uns nur an jene, von welchen wir in der Sach einen gefälligen Ausspruch erwarten. Dieser, heißt es, ist gar zu genau, jener zu streng, der dritte ist zu ängstig. Auf einer Seiten hat es das Ansehen, als wartete man auf eine Entscheidung, ander Seits förchtet und fliehet man selbe. Indessen ist man mit deme was das eigne Gewissen rathet zufrieden, und läßt die Sach auf dem schmeichelhaften Ausspruch desselben beruhen.

Wehe euch! sagt der Prophet Isaias, die ihr den Tag Nacht, und die Nacht Tag heisset, 5. Cap. v. 20. Wehe aber ebenfalls auch denen, so die Finsternuß mehr als das Lichr lieben, Joan. 3. v. 15.

Mich

Mich belangend, sagt da und dorten einer, habe ich meine Güter und Reichthum nicht selbst erworben: wenn selbe eine Frucht oder Gewinn meiner Mühe und Arbeit, könnte mir vielleicht darbey bang und ängstig werden: Allein warum soll ich anjetzo von wegen selben die Todte beunruhigen? Warum sollte ich Leute, die in so grossem Ansehen gestanden, daß auch der geringste Argwohn von selben ferne war, einer Ungerechtigkeit beschuldigen?

Eitle Einwürffe, die von der Begierde nach fremden Geld und Gut, sind ausgesinnt worden! Lieber, sobald du Ursach zu zweiflen hast, sobald liegt dir ob nachzuforschen: Hast du wohl aber keine Ursach zu zweiflen, da der Heil. Geist lehret, daß jener der in kurzer Zeit verlangt reich zu werden, nicht unschuldig seye?... Wahrhaftig gar zu grosse, in kurzer Zeit erobérte Reichthümer, machen, daß man nicht ohne Grund argwohnen könne, daß die Mittel, vermittelst welcher man selbe erhalten, nicht allerdings gültig gewesen.... Diß sind sodann keine übel gegründete, und eben darum nicht zu verachtende Muthmassungen. Ich würde unrecht handeln leichterdings deren einige in mir zu erwecken, aber noch unrechter die gegründete verachten.

Die Nachforschung hernach betreffend, kan selbe ins geheim, und in der Stille geschehen, selbe muß gleichwohl genau und aufrichtig seyn, und so, wie man sich eines Tags, wo man vor dem Richter der Lebendigen und der Todten, dessen Augen nichts verborgen, sondern alle auch die tieffeste Geheimnussen offenbahr sind, angestellt zu haben, wünschet. Glückseelig derjenige, der sich öfters selbst vor den Richter-Stuhl GOttes annoch in diesem Leben fordert! Glückseelig jener, der so viel Glauben, Muth und Eyfer besitzet, daß er wider sich selbst, dem gerechten und strengen Urtheil GOttes, in der unnachläßigen Schuldigkeit ein übel erobertes, oder von seinen Vorfahren, oder von sich selbst ohne Recht angemaßtes Gut anheim zu stellen, in diesem Leben bevorkommt.

Allein, wenn es leichter ist, als man glaubt, wegen fremden Gut sich zu versündigen, so ist anbey auch gewiß, und geschieht auch seltner, daß man selbes anheim stelle.

Gewiß ist, daß die zeitliche Güter in den Herzen der mehresten Christen, eine sehr empfindliche und lebhafte Eindrückung weit mehrers als die ewige machen. Wo ist aber der Glaub bey solchen Christen? will diß nicht so viel bedeuten,

als selbem absagen, da man das eigne Heyl einem ungerecht erworbenen Gut nachsetzet. O betrübter Gewinn! der auf diese Art gemachet wird, ruffet ein Heil. Augustinus aus: Halte das, was ein solcher verliert, mit jenem, was er gewinnt, zusammen, und du wirst finden, daß er zwar fremdes Gut erobert, entgegen seine eigne Seele verlohren. Recht sagt also der Prophet, wehe jenem, der das Seinige mit fremden Gut vermehret, Habac. 2. v. 6.

Diese Erwägungen nun sollten vermögend seyn, so viele zum Theil wohl ausgesinnte Vorwände, vermög welcher man nicht gehalten zu seyn beglaubigt, ein an sich übel gebrachtes Gut anheim zu stellen, vollkommen ungültig zu machen. Es sind letztere um so mehr ungegründet, als die Geld-Begierde selben ein Färblein einer Schein-Wahrheit sucht anzustreichen. Ist es aber wohl möglich, daß man sein eignes Vermögen, nur sich selbst zu betrügen, und seine eigne Seel in Grund zu verderben, verwenden könne?

LXIX. Absatz.

Erster Vorwand; wegen welchen man sich vor der Wiedererstattung glaubt frey zu seyn. Warum? Ich kan nicht.

Es ist möglich, daß man Leute von solcher Redlich- und Aufrichtigkeit finde, welchen bewußt, und die es auch erkennen, daß ihr Reichthum aus fremden Gut sich herschreibe: allein ob solche schon bekennen, daß sie ein fremdes, übel erobertes, oder angemaßtes Gut würcklich besitzen, wo es so auf die Nothwendigkeit, selbes anheim zu stellen ankommet, nehmen solche zu ihrer Vertheidigung, zu der letzt- und festesten Beschanzung, welche so leicht nicht zu überwältigen ist, ihre Zuflucht, und sagen: zu allem Unglück befinden wir uns in einer Unmöglichkeit, dieser ansonst unnachläßigen Schuldigkeit genug zu thun.

Wir wollen die Sach ein wenig getreulich durchsuchen, und bis auf den Grund erörtern. Wahr ist, es kan diese Unmöglichkeit in der That vorhanden, und wahr seyn; aber insgemein ist selbe nur erdichtet, oder vergrössert.

Wenn

Wenn sie auch in der That vorhanden, mag selbe schon in ihrem ersten Anfang sündhaft gewesen seyn. Und in der That, warum kan dieser nicht mehr seine Glaubiger bezahlen, warum ein übel erobertes Gut nicht anheim geben? Mein, warum? nemlichen weilen er alles durch den Pracht, durch ein wollüstiges Leben, durch das Spielen, und nach dem gewaltsamen Trieb der abscheulichsten Neigungen verschwendet. Es kostet ihme nichts selbe zu befriedigen, dahero hat er diesem seinem Götzen alles aufgeopffert, und, da er über seinen Stand, und Amt sich erhoben, da er sich nach seinen ungerechter Weis gesammleten, ererbten, oder aufgenommenen Geldern zeigen wollte, sich selbst zum Opfer geschlachtet. Dergleichen vermessene Ausgaben erwarben ihne ein gewisses Ansehen, das er nicht verdienet, er misbrauchte selbes, und auf solche Art machte er sich viele Glaubigere, welche frühe oder spat von ihme betrogen wurden.

Ein solcher ist ja in der That doppelt strafmäßig, erstens, weilen er fremdes Gut an sich gezogen, dann zweytens, weilen er sich ausser Stand gesetzt, selbes anwieder, da er sich selbst durch eine nicht vernünftige, noch minder Christliche Aufführung unglücklich gemacht, heimzu-

stellen. Ein solcher mag anjetzo aus dieser oder andern Ursach nicht mehr ersetzen können, so verbleibt doch die Schuldigkeit immer, und er muß wenigst einen aufrichtigen Willen beybehalten, selbe sobald möglich zu erfüllen: sintemahlen wenn er nicht vermag all jenes heimzustellen, was ihme nicht zugehört, so gebe er wenigst das Mögliche zurück. Hierinnfalls muß er eine strenge Gerechtigkeit an sich ausüben, das ist eine solche, welche der göttliche Richter heut oder morgen an ihme vollziehen wird, wo er nicht in der Zeit das fremde Gut heimgestellt.

LXX. Absatz.

Zweyter Vorwand; man muß den Stand in welchen man ist, und lebt, und das Ansehen erhalten.

Und was ist denn diß für ein Stand und Würde, dessen Ansehen man erhalten muß? kommt selbe von der Geburt, oder dem Glück her? Was es immer für ein Stand, frage ich, mein was für einen andern Stand, sollte ein Mensch eyfriger suchen beyzubehalten, als den Christlichen?

lichen? Demnach muß man nicht nach den Maaß-Regeln der Welt, sondern des Christenthums seinen Stand einrichten.

Du bist von einem hohen, und ansehnlichen Geschlechte; nothwendig, sagest, muß ich den Glantz und Pracht beybehalten. Siehe, ich will es dir zugeben, daß dem Geschlecht-Nahmen, den du führest, was zum voraus gehöre: allein mag diß wohl gültig auf fremde Unkosten geschehen? Würde wohl ein Heyd also dencken? . . . Wo du einer Christlichen Eingezogenheit ein wenig Gehör gäbtest, wußte selbe vielleicht in deinem Pracht, mit welchem du eitel vorgibest deinen Geschlechts-Nahmen eine Ehre zu machen, was zu verbessern. Die Heilige selbst, welche die höchste Würde verwaltet, ja auf erhabenem Thron gesessen, thaten einstens gewißlich ihr Ehr-Ansehen durch einen pur weltlichen Pracht nicht unterstützen; Christliche Tugenden waren es, welche die Hoheit ihres Herkommens erhebten. Ziere also ebenfalls mit selben dein Nahmens-Geschlecht. Besitzest aber fremdes Gut, so opfere deine Eitelkeit, deinen Hochmuth, und deinen edlen Geschlechts-Nahmen, wo es nöthig, dem geheiligten Glauben auf, und gib von dir, was nicht dein ist.

Wenn hernach dein Stand ein Werck deiner Hände ist, du dich selbst erhöhet, und selben dir verschaffet, so suche ein wenig nach, auf was für Unkosten, auf was für Staffeln du so hoch gestiegen? Wenn man dem Volck, oder wenigst jenen, denen dein geschwindes, und nunmehro in die Augen scheinendes Glück, gantz wohl bewußt, Glauben beymißt, so ist selbes nicht als eine Vergeltung deiner Mühe und vielen Arbeit, so dir den Weg eröfnet, auf welchem du würcklich so stoltz einher gehest, anzusehen: sondern, der Wucher, ein übermachter und unerlaubter Gewinn, hat dich in diesen Stand versetzet.

Tobias, von deme nach der Redens-Art der Vätter kan gesagt werden, daß er ein Christ gewesen, ehe das Christenthum seinen Anfang genommen, ware in diesem Stück besonders behutsam: Er ware arm, gleichwohl wollte er nicht von dem Gestohlnen leben, noch weniger was dergleichen berühren, Cap. 2. v. 21. Lebt aber anjetzo jener von dem Gestohlnen nicht, der von einem ungerechter Weis sich zugewidmeten Gut sich fortbringet? Sagt diß nicht so viel, als in seinem Stand sich mit eben den unbilligen Mitteln wollen verhalten, und fortbringen, mit denen wir in selben versetzet worden? Unter dem

Nah-

Nahmen eines Diebstahls, spricht Augustinus, wird billig alles von dem Neben-Menschen auf ungerechte Weis eroberte Gut verstanden.

Ich kan hier nicht genugsam wiederhohlen und fragen, wo ist der Glaub, wo das Gewissen, wo die Aufrichtigkeit, und wo die Vernunft bey jenen, welche, was diesen Punct betreffen thut, anderst reden, und anderst thun, hingekommen? Ach! wenn GOtt auf das strengste jene züchtiget, die von dem Ihrigen den Armen nichts mitgetheilt, wie wird selber erst mit denen verfahren, welche dem Nächsten das Seinige hinweggenommen.

LXXI. Absatz.

Dritter Vorwand; man kan sich vor der Welt nicht blos geben, oder selbst zu schanden machen.

Diese Furcht ist eitel, und ohne Grund, und von selber sich einnehmen lassen, ist eben so viel, als aus der Gattung derjenigen seyn, von denen David saget, daß sie vor Furcht erzit-

tern,

tern, wo doch keine Ursach was zu befürchten ware, Psal. 13. v. 9.

Und in der That, vor wem wirst du zu schanden? Vor jenen, die sich mit dir vom fremden Gut bereichert, anbey keine genugsame Furcht GOttes und sattsamen Eyfer vor das Heyl ihrer Seele in ihrem Herzen ernähren. . . . Der Hohn und Spott solcher Leute fällt auf sie selbst zurück; jene hernach werden dich vor allen gerechtfertigen die einen Glauben und Frömmigkeit besitzen: Ja du wirst vielmehr, wenn diese Pflicht der Gerechtigkeit genau erfüllest, dein Ehr-Ansehen befestigen. Hast du ein Aergernuß dadurch gegeben, daß dich über den Schutt deines zu Boden geworffenen Bruders erhöhet, so werden sich alle erbauen, wenn sie sehen, daß in dich selbst gegangen, und alle ausgeübte Ungerechtigkeit zu ersetzen gedenckest. Die vernünftige Welt lobet alle Ohneigennützigkeit, die nach der Gerechtigkeit ist, und je genauer selbe die Beschwernusse bey einem übel erworbenen Gut einsiehet, je mehrers bewundert sie hernach jene, welche ein zartes Gewissen zu der Wiedererstattung anmahnet.

Allein wie, du machst dir nichts daraus, wenn wegen deinen Ungerechtigkeiten vor der Welt

dich zu schanden machest, und förchtest hernach es mögte dich eine billige und gerechte Auffühlung beschämen? Elender Tropf!... Du weißt die Meinungen der Gelehrten und die Ausspröche der berühmtesten Männer, wenn du dich zu bereichern gedenckest, in Wind zu schlagen, und zu verachten; und anjetzo solltest bey Wiedererstattung des fremden Guts, die Reden und Schimpfe jener förchten, welche, wo sie dich in diesem deinem lobwürdigen Vorhaben verachten, dir zum Lob gereichet?... Zudeme, was solle diß schaden, daß man von dir rede, oder deine Handlungen beurtheile? Wenn selbe nur den Augen GOttes gefällig; diesen allein, nicht der Welt, mußt in und mit selben zu gefallen trachten.

Das fremde Gut, wendest mir ein, anheim stellen, sagt eben so viel, als seine eigene Ungerechtigkeit an Tag geben. Und ich antworte dir kurtz, es seye so viel, als jenes öffentlich bekennen, was man schon weiß. Allein wie ich anderweit schon gesagt, ist es nicht nothwendig, was öffentlich gestehen, das dich so hart ankommt: Es gibt annoch geheime Wege, die nicht weniger sicher, deine Ehre, für welche also eyferest, und das Gewissen, dessen nagenden Wurm du bishero so wenig Gehör gegeben, zu behalten, und letzteres zu stillen.

End-

Endlichen will ich auch zugeben, daß man aller Beschämung bey solchen Unternehmungen nicht entgehen könne; so seye es; sehe diß als eine geziemende Buß und Straf deiner begangenen Fehler an. Solltest du dich nicht glückseelig schätzen, wenn einstens der Gerechtigkeit GOttes eine Genugthuung vorweisen kanst? Glückseelig, wo dich selbst mit dem Nemlichen abstraffen kanst, mit deme du selben beleydiget.

Weißt du vielleicht nicht, daß die Demuth eine wesentliche Tugend des Christenthums? Haltest du aber davor, man könne demüthig seyn, ohne eine Verdemüthigung zu erdulten? JEsus Christus das Haupt und Vorbild aller wahren Christen, ermahnet er uns nicht, daß wir von ihme die Demuth erlernen? Hat er sich nicht selbst zernichtet, die Gestalt eines Dieners und Knechts angenommen? Was Spott, Hohn, und Verdemüthigungen mußte selber nicht, so lang er auf dieser Welt herum wanderte, ertragen?

Die Heilige, welche in die Fußstapfen ihres göttlichen Wegweisers eintraten, haben weder die Wort, noch die Urtheil, noch die Anläuffe der Welt geforchten: Die Apostel waren voll der Freude, wenn sie Schmach und Unbilde für

den Nahmen JEsu konnten ertragen. Ziehet also eine dergleichen Erstattung eine wahre Beschämung nach sich, und die Sach nicht anderst geschehen kan, muß man selbe wenigst geduldig, wo nicht freudig ertragen.

Magst du wohl anjetzo wegen einer wenigst zum Theil in geheim vorbeygehenden Beschämung also empfindlich seyn? Sage, wie wird es dir erst seyn, wenn einstens im Angesicht der gantzen Welt solltest beschämet werden; und diß zwar sodann für die gantze Ewigkeit? . . Weißt du nicht, daß am Tage der Rache, an jenem erschröcklichen Tage, was du heute mit allem Fleiß zu verbergen suchest, vor aller Welt wird geoffenbahret werden? Alle Menschen-Kinder werden dich, wie du dich selbst, und GOtt, erkennen. O! was eine erschröckliche Verdemüthigung wird diß nicht deinem Hochmuth seyn? . .. Du verbirgest, so viel dir möglich, deine Ungerechtigkeiten, auf daß selbe die Welt nicht ansichtig werde: Du nimmest eine gewisse verstellte Frömmigkeit an, und verdeckest unter dem Schein einer äusserlichen Andacht deine Boßheit: Allein an jenem Tage wird der Schleyer von deinem Angesicht abgenommen werden, und nicht mehr möglich seyn, jene listige und ausgesonnene Streich

zu verbergen, welche zu bekennen dich jetzo also schämest. . . . Mein, wie wird es dir alsdann um das Herz seyn, wenn eine gantze Welt deine ausgeübte boßhafte Thaten wird einsehen? Ach, es wird dir unmöglich zu ertragen fallen, für einen solchen erkannt werden, der du in der That bist! . . . Was ein süsser Trost entgegen, was für eine Freude, was eine Ehre, im Fall alle deine stille Ungerechtigkeiten erkannt, und selben uneracht aller Beschwernuß mit heldenmüthiger Entschliessung ein Genügen geleistet hast?

LXXII. Absatz.

Vierter Vorwand; ich hätte nichts mehr zu leben.

Wer sich nicht schämet einen so unartigen Einwurf zu machen, der muß sich auch gefallen lassen, wenn man ihme schlechthin mit Augustino darauf antwortet: Ein beruffener öffentlicher Mörder, und ein Ubelthäter, der durch seine Boßheiten das Leben fortzubringen gewohnet, würde auch keine andere Sprach führen. Gibt man aber wohl selben Gehör? Würde man von derentwegen zugeben, daß sich einer gültig

gültig mit seinen Raubereyen, der andere mit seinen bösen Thaten fortbringe?

Wohl ein grosses Unglück, wenn man von deme was billig ist, zu deme reden muß, der nicht gesinnet was dergleichen anzuhören. Sage her, hattest du nichts zu leben, bevor dahin verfallen, auf fremden Kosten dich zu verpflegen? Wahr ist, wenn das heim stelltest, was dir nicht zugehört, wirst nicht mehr also prächtig- und mit minderer Kommlich- und Sinnlichkeit leben müssen, diß gebe ich dir zu: du würdest aber gleichwohl leben, wie vorhero, und lange Zeit, eben wie unsere Vorfahren gelebt; du könntest leben so wie Paulus, von deiner Hand-Arbeit: Ich habe weder nach Gold, noch Silber, noch nach den Kleidern des Nächstens, wie ihr selbst wisset, sagte er, ein Verlangen getragen; sondern diese meine Hände haben mir und den Meinigen das Benöthigte herbey geschaffet, Act. 20. v. 34.

Wenn du also deinen Ungerechtigkeiten ein Ende machtest, würde zugleich auch dein schandvoller Müßiggang aufgehoben seyn. O! wie glückseelig wärest du sodann nicht, wenn nach dem Beyspiel des Apostels nur mit dem Nothwendigen dich befriedigtest, und mit selbem sagen

könntest: Wenn wir nur die benöthigte Lebens-Mittel und Kleider haben, daß solle uns schon genug seyn, 1. Timoth. 6. v. 8.

Aber eben wie steht es bey dir, mit dem kindlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsicht deines himmlischen Vatters? Betrachte die Vögel des Lufts, sagt der Heyland, sie säen, sie schneiden, sie sammlen in die Scheuren zusammen nicht, gleichwohl ernährt selbe der himmlische Vatter. Bist etwann nicht mehrer als selbe? kanst wohl auf dißhin glauben, daß der himmlische Vatter für dich werde weniger besorgt seyn? GOtt hat dir das Nothwendige versprochen, und du verlangst hingegen einen Uberfluß, und eben diß Uberflüßige mußt du aufopfern, und anheim stellen. Gedenckst vielleicht gleich den Vögeln der Luft ohne Mühe und Arbeit unterhalten zu werden?... Mein, sage mir, ist dieser Gedancken vernünftig? Verlasse dich zuversichtlich auf die Vorsicht deines Vatters der dich liebet, und der sich von deiner Unterwürffigkeit und Ergebenheit gewißlich wird rühren lassen, vergesse aber anbey nicht, daß selber dir ebenfalls gebietet, fremdes Gut heimzustellen, und vermittelst eignem Fleiß, Mühe und Arbeit fortzubringen, und du wirst

mit

mit diesem deinem kindlichen Vertrauen niemahl zu kurz kommen, oder Noth leyden.

LXXIII. Absatz.

Fünfter Vorwand; ich muß die Meinige verhalten, und selbe zu versorgen bedacht seyn.

Die nemliche Geld-Begierde, welche uns zum Vorwand wegen Auferziehung der Kinder dienet, und vermög welcher wir von der Mittheilung des Allmosens suchen enthoben zu seyn, kommt auch vor, wo die Rede von der Versorgung der Kinder, und wir glauben damit der Schuldigkeit das übel angeerbte, oder eroberte fremde Gut heimzustellen, entgangen zu seyn. Seye es, du hast Kinder, und diese mußt du versorgen; ist wahr. Aber hast du nicht auch zugleich eine Seele, deren Heyl vor allem suchen, und befördern mußt? Mein, wem aus beyden gehört der Vorzug?... Was besinnest dich?... Kanst du vielleicht dein ewiges Heyl, um das Zeitliche deiner Kinder zu befördern, in den Wind-schlagen? Wenn du deine Kinder versorgen mußt, bist du zugleich auch verbunden sel-

be Christlich aufzuziehen; in jenem zu unterrichten, was sie GOtt und dem Nächsten schuldig; insbesondere daß sie selbem jenes nicht anthun, was sie wünschen, daß ihnen nicht angethan werde: daß sie selbem geben, was ihme zustehet, eben wie sie verlangen, daß man ihnen das Ihrige gebe, und zustelle; vor allem aber vergesse nicht und halte für gewiß, daß dein Beyspiel in so zarten Herzen einen grössern Nachdruck, als die Wort und Lehr, machen wird. Selbe werden daraus erlernen, wie behutsam sie sich wegen dem Gut des Nächstens zu verhalten, da sie an dir ersehen, wie eine genaue Prüfung darüber macheſt, das fremde von dem deinigen absonderst, und ersters sorgfältig zurück stelleſt.

Du haſt Kinder zu versorgen; ist billig, daß du auf die Verpflegung derselben gedenckeſt; das Gesetz GOttes, und jenes der Natur verbindet dich dahin; aber sowohl ein als das andere gebietet dir, durch gerechte und Christliche Mittel darauf bedacht zu seyn.

Wenn dir deine Kinder so lieb, solltest forderſamſt vor der zergänglich- und zeitlichen Glückseeligkeit, selben eine ewige zu verschaffen bedacht seyn. Ihr Seelen-Heyl muß dir vor dem

zeit-

zeitlichen Wohlergehen derselben, am Herzen liegen.

Du hast Kinder zu versorgen; wo selbe auch nur wenig wohl erzogen, wird es ihnen gewißlich nicht misfallen, wenn sie sehen, daß du als ihr Vatter was billig und gerecht, ausübest: Sind sie gute Christen darbey, die dich als Christliche Kinder lieben, gereicht es selben zu einem nicht geringen Trost, wenn sie mit Händen greifen, daß sie mit einem Christlichen Vatter-Herzen liebest, und ihrem Seelen-Heyl zu lieb, dasjenige, so unter keinem gültigen Vorwand befessen, anheim gibest. Was einen bittern Schmerzen entgegen, was eine Betrübnuß verursachest nicht selben, wenn sie eines Tags sehen müssen, daß aus einer blinden Liebe gegen selbe, immer und ewig zu Grunde gegangen.

Du hast Kinder, ist recht; allein zur Unterhaltung und Verpflegung derselben gebrauche, und verwende nur deine eigne Güter: auf solche Art werden sie zwar nicht so kommentlich, nicht so reichlich leben, aber eben darum desto glücklicher, und weniger dem Ungemach, den Versuchungen, und den unüberwindlichen Stein-Klippen, an welche die Reiche anstossen, ausgesetzt seyn. Wo die Reichthümer auf eine un-

gerechte Weis erhaschet worden, ist ohne das insgemein ein gewisser Fluch, und gar kein Glück bey selben.

Du hast Kinder zu versorgen, gut: Wie kanst du aber selbe lieb haben, wenn du sie der Gefahr ewiger Verdammnuß ausetzest? Werden selbe gewissenhafter und Christlicher als du seyn? Wo deme also, so sind sie auch gehalten jenes, was sie von dir auf ungerechte Weis ererbt, anheim zu stellen: ist diß aber nicht, gehen sie mit dir ewig zu Grunde. Demnach, wo du jenes, was nicht dein ist, in der Zeit anheim stellest, thust selbe von einer Versuchung, deren Stärcke du schon erfahren, und von einer Schuldigkeit befreyen, welche sie vielleicht nicht so streng, und genau erfüllen würden.

Erwäge bedachtsam öfters jene Worte Christi: Was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leydet? Matth. 16. v. 26. Wohl eine tollsinnige That, dein, und der Deinigen ewiges Heyl, einem Haus, einem Gut, oder ansonst ungerechter Weis eroberten Erbschaft aufopfern?... Mein, mag wohl das größte Glück auf Erden eine verscherzte ewige Seeligkeit

dir

dir ersetzen? Was Herzenleyd, was Verzweiflung wird dich nicht auf dem Tod-Bett ergreiffen, wenn du mit offenen Augen gantz klar wirst ersehen, daß deine Gesinnungen und Aufführung, gantz und gar mit deinem Glauben nicht übereinstimmen! . . . Wenn du versichert wärest, daß dein, oder der Deinigen, welche dir nunmehr also lieb, Absterben, nach einem höchst schädlichen Vertrag, oder listigen Vergantung all des Deinigen erfolgte, würdest wohl zu so ungerechten Sachen dich verstehen? . . . Nun wo du, oder die Deinige den Schaden nicht ersetzten, ist wohl zu zweiflen, daß die Höll, sowohl für dich, als für selbe, als ein gerecht- und billiger Straf-Ort, wegen so vielen ausgeübten Ungerechtigkeiten nicht offen stehe? . . . Mein, wo ist dein Glaub?

Ich schliesse diese wichtige Abhandlung, und frage dich, ob einmahl jene Gleichnuß in dem Evangelio mit dem reichen Mann, welcher sich über seine viele Güter groß dünckte, anbey schmeichelte, daß er sie lange Zeit genieſſen werde, gelesen? Mein, wie ist es ihme auf diese Gedancken hin ergangen? Thörichter! sagte selbem eine Stimme, annoch in dieser Nacht, wird es mit dir aus seyn, wem wird sodann all jenes zugehören, was du zusammen geraft? Die übel

eroberte Güter werden deinen Kindern zu Theil werden, diese aber sich vielleicht als undanckbare Erben eines ungerechten Vatters zeigen. Siehe sie warten schon würcklich auf deinen Tod, das Hinterlassene unter sich zu theilen, zu verschwenden, und ihren bösen Neigungen damit ein Genügen zu leisten.

Kanst es vermeinen, trägt sich nicht öfters was dergleichen in der Welt zu? Du hegest ein Mitleyden mit jenen Eltern, welche so undanckbare und aus der Art schlagende Kinder hinterlassen; wer weißt, ob in diesen Umständen nicht zugleich das Unglück, so deiner schon wartet, vorhinein beweinest? Lasse dir also den Schaden des Nächstens zu Nutzen kommen, und opfere einmahl zu dein und deiner Kinder Heyl die irrdische, und mit keinem Recht dir zugehörige Güter auf. . . . Sind dann die ewige nicht so viel werth? . . .

LXXIV. Absatz.

Sechster Vorwand; ich thue das, was andere meines Gleichen thun, und verhalte mich nach der schon hergebrachten Gewohnheit.

Vermög dieses ungültigen Satzes werden viele Ungerechtigkeiten, das fremde Gut belangend, begangen, und man gedencket wenig dahin den Schaden zu ersetzen.

Du sagst, ich lebe, und thue was andere meines Gleichen thun: In einem erhabenen Stand, und in deiner ansehnlichen Würde verlassest dich, was die Verwaltung deiner Einkünften betrift, auf deine Haus-Meister, Verwalter und dergleichen; gesetzt sodann auch, daß selbe deine gewöhnliche Ausgaben, auf andere Art anwieder hereinbrächten, stehe es dir nicht zu über ihre Verwaltung gar zu genau nachzuforschen, und eine für deine Geburt ohnanständige, und zu niederträchtige Prüfung zu machen.

Du sagst, wenn in deinen geist- oder weltlichen Aemtern, als ein Kriegs- oder Handelsmann, oder in andern aufhabenden Geschäften, dich nicht aufferordentlich zeigtest, so wärest un-

angesehen, eben darum also seyest gehalten jenes zu thun, was der grössere Theil thut. Du nimmst Geld auf, gleich andern, ob du schon gar nicht, oder spät, oder übel zu bezahlen gesinnet: Du leyhest Geld aus, gleich andern, aber verhoffest dadurch einen wucherischen Zins und Gewinn: Du verkaufst wie andere, aber im höchsten Preis: Du stehest deinem geist- oder weltlichen Amt wie andere wenig vor: und da alle Einkünften, so wegen selben ziehest, dir nicht einmahl zulänglich kommentlich zu leben, fragest, wie man dich Allmosen von selben zu geben, mit Recht anhalten könne?

Du bist endlichen der thörrichten Meinung, nicht gehalten zu seyn, gewissenhafter als andere, welche ihre Aufführung nicht für unerlaubt, oder unbillig halten, und eben darum dasjenige, was ihnen eingehet, was sie ererbt, oder übel erobert haben, nicht gedencken anheim zu stellen; ja vielmehr ihre Einkünften durch gewisse Mittel, welche die alte und allgemeine Gewohnheit gut heisset, zu vermehren suchen, darein zu gehen.

Lieber, du mußt wissen, daß, was immer für ein Ansehen die böse Gewohnheit einen bösen Handel geben könne, selber gleichwohl unerlaubt verbleibe. Die Rach, die Weichlichkeit, die

Rach-

Nachläßigkeit in guten Wercken, der Pracht in den Geräthschaften und Kleidern, kurz, so viele schon zur Gewohnheit gewordene Sünden, sind selbe wohl derenthalben minder strafbar?

Es ist die Gewohnheit! aber welcher? der wackern Leute? Wie lang sind sie schon solche? Thun aber tugendhafte Personen, oder jene, die fromm, gewissenhaft, und nach der Schuldigkeit des Glaubens leben, Gleiches? Pflegen wahre Christen auch sich so zu verhalten? Befrage selbe, und sie werden dir mit dem Apostel antworten: Wir, und die Kirche GOttes, wissen von so verderbter Gewohnheit nichts, 1. Cor. 11. v. 16. Die Welt mag es also machen. Allein, was stehet geschrieben? Hütet euch der Welt gleichförmig zu werden, Röm. 12. v. 2. Die Welt sagt ein Heil. Joannes, ist voll der Boßheit. Mag wohl also die Gewohnheit derselben, das, was sündhaft ist, gerechtfertigen, und wider des Evangelii Ausspruch bestättigen? JEsus Christus, mercket Tertullianus gar schön an, nennte sich die Wahrheit, nicht aber die Gewohnheit.

Du wirst mir vielleicht einwenden, daß, wo dich anderst verhaltest, es so viel sagte, als die Auffführung anderer deutlich misbilligen? . . .

Mein,

Mein, warum läßt dir nicht vielmehr beyfallen, daß deine Aufführung selben die Augen eröfnen, und sie nach deinem Beyspiel zu der Wiedererstattung antreiben würde? . . . Könnte nicht ein jeglicher, den eine böse Leydenschaft beherrschet, auch zu seiner Vertheidigung also reden? . . . Zudem, wenn du gleich der Einzige, so muß das fremde Gut halt ohne weiters anheim gegeben werden. Fasse also frischen Muth, und folge dem schönen Beyspiel des jüngern Tobias, welcher, da alles vor den, und Jeroboam dem König in Israel aufgerichteten goldenen Kälbern sich beugte, die Gesellschaft dieser Leute geflohen, sich in den Tempel nach Jerusalem, wo er den GOtt in Israel anbettete, und selbem getreulich den Zehend und Erstlinge von seinen Gütern opferte, begeben.

Seye es sodann auch, daß über dein Christliches Verfahren Boßhafte spotten, seye es, daß sie dir den Nahmen eines gar zu Aengstigen schöpffen, und man sich bewundere, wie und warum auf einmahl so weit von deiner vorigen Aufführung abgegangen; gib solchen mit dem herzhaften Eleazaro, welcher, da er angegangen worden sich zu stellen, als hätte er von dem durch das Gesetz verbottenen Fleisch gekostet, um auf

solche Art dem Tods-Urtheil zu entgehen, alle diese schmeichelhafte Räth seiner Freunde, und die grausame Plagen seiner Peiniger verachtet, heldenmüthig zur Antwort: Ob ich schon den Peinen, so die Menschen mir androhen, auf solche Art entgienge, würde ich doch weder im Leben noch Tod der allmächtigen Hand GOttes damit ausweichen, 2. Mach. 6. v. 26. Lieber, wenn du jenes anheim stellest, was dir nicht zugehört, entgehest den erschröcklichen Würckungen der Gerechtigkeit GOttes, welcher, wo er nicht annoch schon mit seinem straffenden Arm wegen deinen Ungerechtigkeiten darein schlägt, dich gewiß dorten in das ewige Feur dafür werffen wird.

LXXV. Absatz.

Siebender Vorwand. Wenn ich einen unrecht thue, geschieht es, weilen mir selbst unrecht gethan worden: und alsbald man mir das Meinige anheim stellet, werde ich Gleiches zu thun nicht unterlassen.

Man wird vielleicht sagen, daß wenige also unvernünftig reden. Deme seye wie ihm wolle, so ist doch anderseits gewiß, daß nicht wenige sich aufführen, eben als dencken sie also. Hernach, wie gewisse ungerechter Weis eingeführte Misbräuche in allen Ständen den Nahmen einer Gewohnheit sich erworben, und als gangbar angesehen werden; so glaubt man gleichfalls berechtigt zu seyn, sobald, und wie es immer möglich, von den Ungerechtigkeiten, die man von andern ertragen muß, ich los zu machen.

Allein, erlaube mir zu fragen, geheßt mit jenen also um die dir kein Leyd angethan, oder nur mit denen, über welche dich zu beklagen billige Ursach hast? . . . Antwort: . . . Siehe! Was Letztere belanget, habe ich oben schon angemerckt, daß dergleichen Selbst-Vergeltung,

oder

oder Bezahlungen selten ohne Gefahr einer zu begehenden Ungerechtigkeit mögen vorgenommen werden: es ist gar leicht, ja üblich, daß man in einer so heicklen Sach sich zu sehr schmeichle, oder zu weit greiffe, und in jenen Schrancken nicht halte, welche der Glaub, die Billigkeit, und Vernunft vorschreiben.

Was Erstere betrift, und wo du auf Unkosten jener, so dir niemahl einen Schaden zugefügt, den deinigen herein bringen willst, fragt sich, ob du glaubest, daß du jenen übel nachzureden befugt, welche von dir niemahl was Böses ausgesagt, pur aus der Ursach, weilen andere boshafter Weis deine Ehre angetastet? ... Sage, erlaubt dir dein Gewissen, von diesen letztern übel zu reden? du antwortest mir mit Nein. Recht: Nun frage ich weiter, ob, wenn dieser oder jener mit dir ungerecht verfahren, und dir an deinen Gütern einen Schaden zugefügt, du befugt seyest, an dem dritten, obschon unschuldigen, dich zu rächen? . . . Gewiß nicht.

Du weißt, daß dir unrecht gethan worden, du weißt aber nicht von wem: Also pur allein, weilen dir was Böses zugefügt worden, willst du dich an andere, die gäntzlich unschuldig sind, rächen? Siehest du aber nicht zugleich, daß du

eben

eben darum gehalten wärest, andern das Ihrige zurück zu geben, ob man gleich dir das Deinige nicht wieder erstattet?

Dir ist weiters jener nicht unbekannt, der sich auf eine ungerechte Art deines Guts angemasset, und selbes würcklich besitzet, du getraueſt dir aber nicht ihne darum anzugehen, und diß aus Forcht eines daraus zu entspringenden grössern Ubels. Kurz, du hast vernünftige Ursachen dich in die Zeit zu schicken. Gut: Hast du aber anjetzo auch sattsame Beweg-Gründe jenen Ubels zuzufügen, über welche dich gleichwohl nicht zu beklagen hast? Eine sanftmüthige und Christliche Aufführung ist zu beloben, man muß sich gegen einen Schuldner nicht wie jener unbarmherzige Evangelische Knecht, der seinem Mit-Knechte sogar eine mässige Zeit, binnen welcher selber seine Schuld zu bezahlen gedachte, versagte, und ihne deswegen einsetzen liesse, aufführen. Ein gütiges Zusehen, oder Zuwarten stehet einen ehrlichen Mann, noch mehrers aber einen Christen zu: Es läßt nicht gut einen Schuldner, vermittelst einer gewissen Härtigkeit, die selben in Grund und Boden verderben mag, zur Bezahlung zwingen; noch weniger ist erlaubt wegen einer Ungerechtigkeit sich mit einer anderweitigen Gerechtigkeit

befrie-

befriedigen. Indessen ist und bleibt gewiß, daß du sowohl verbunden jenes Gut, dessen du dich ungerechter Weis angemasset, anheim zu stellen, als andere gehalten dir das Deinige zu geben.

Mein, sage mir, wie kanst doch zu GOtt betten, daß er dir deine so viele und grosse Sünden nachsehe, da du selbem in einer wesentlichen Sache den Gehorsam versageſt, und aus Liebe seiner, und nach seinem Gebott, jenes nicht wieder erstatten willst, was ungerechter Weis ererbt, oder erobert hast?

LXXVI. Absatz.

Achter Vorwand; ich weiß nicht was, und weiß nicht wem ich schuldig bin.

Dir ist also unbewußt, ob was zu ersetzen im Gewissen verbunden. Hast du aber vielleicht eine vernünftige Ursach zu zweiflen, und diß von wegen den Aemtern, so deine Vor-Eltern bekleidet, oder wegen dem Dienst, welchem du würcklich vorstehest, wegen der hinterlassenen Erbschaft und Güter, oder wegen jenen, so du erst kürtzlich dir selbst verschaffet? oder

wegen der Zeit, in welcher du so geschwind ein Mann der Reichthümer geworden, wegen den Grund-Sätzen, nach welchen du darein gegangen? Es gelte nun ein oder das andere, so ist gewiß, wo du eine Ursach zu zweiflen, als liegt dir ob nachzuforschen, und mit vernünftigen Männern dich zu berathschlagen. Von deme habe schon oben gehandelt, ich will hier nichts wiederhohlen.

Hier ist nicht zu vergessen, daß man gar oft sich förchte eine Schuldigkeit zu entdecken, nach welcher man im Gewissen verbunden wäre, sich zu fügen. Die mindeste Beschwernuß, so sich äussert, macht, daß man sein Gewissen auf eine nicht erlaubte Art beruhige, oder stille: allein, diese freywillige und mit allem Fleiß gesuchte Unwissenheit, ist sie wohl vermögend unser Gewissen zu stillen? Ist wohl einem Christen erlaubt eine lange Ewigkeit der Gefahr des ewigen Untergangs, und diß wegen einem geringen und schlechten Gut, welches er doch über lang und kurz, wenn der Tod die Stund-Uhr wird umkehren, verlassen muß, auszusetzen?

Dir ist weiter unbewußt was du schuldig, und folglich zu was für einer Wiedererstattung gehalten? Es wäre nöthig, um in der Sache eine

Gewiß-

Gewißheit einzuhohlen, daß alle Geschäfte, in welchen die Hand gehabt, durchgeheteſt, alle Personen mit denen Handel und Wandel getrieben, die zerschiedene Verrichtungen, so dir obgelegen, und allen Gewinn, den von selben gezogen, auf ein neues durchsuchteſt. Diß sagt vieles, gleichwohl so du in der Sach mit gutem Glauben, und wahren Eyfer deines Heyls wollteſt darein gehen, würde dir diß Geschäfte nicht unmöglich, ja nicht einmahl beschwerlich fallen. Du würdeſt alsdann jenes, was würcklich vermagſt, mit deme, was ehedem gehabt, deine ordentliche Einkünften mit jenem grossen Gewinn, den einige gewissenhafte und angesehene Personen, die eben diese Geschäfte, und eben diese Aemter verwaltet, nicht gemacht, zusammen halten: du würdeſt dich mit vernünftigen Leuten, und solchen, welche von irrigem Wahn sich nicht berücken lassen, berathschlagen: du würdeſt endlichen Klagen, so man über dich, oder in deinem Nahmen führet, anhören: du würdeſt eben das Urtheil über dich, welches über einen fremden, alle, und GOtt einſtens an jenem Tag über dich wird aussprechen, fällen.

Gewißlich ist es nicht so leicht, zu allen Zeiten erkennen, was man mit gutem Glauben nicht

erobert, als erst dort, wenn man es ungerechter Weis annoch beybehalten will. Dessen jedoch ungeacht, wenn die Sach nochmahl so hart, als du dir vorstellst, so selbe nothwendig, und das Heyl deiner Seele davon abhängt, kan dich keine Beschwernuß davon entschuldigen. Sage was du willst, eine so eitle, und von der Beschwernuß hergehohlte Entschuldigung, wird vor dem Richter-Stuhl eines gerechten und allsehenden GOttes nicht gültig seyn.

Du gestehest zwar ein, daß wem unrecht geschehen, weißt aber nicht wer dieser ist; du hattest mit zerschiedenen in vielen Städten in einer ganzen Landschaft zu thun gehabt, also, daß es dir unmöglich scheinet viele Erstattungen zu welchen dich gehalten zu seyn nicht laugnen willst, machen zu können. Wahr ist, ich muß es selbst bekennen, daß in der Sach sich viele Beschwernuß äussere; allein je gröſſer selbe, je mehrere Behutsamkeit wird erfordert; weilen ohne weiters nöthig, wie Christus der HErr sagt, daß man dem Kayser gebe was des Kaysers, Matth. 22. v. 21.

Wenn hernach, nachdeme alles reif und bedencklich überleget, und allem wohl nachgedencket dir ohnmöglich fallet, alle jene zu wissen, denen du ein Unrecht zugefügt, so gibe und erstatte wenig

wenigst jenen, von denen du gewiß weißt, daß von selben unbilliger Weis was gefordert, oder durch List, oder andere gekünstelte Grif, auf welche, um auf fremde Unkosten dich zu bereichern, verfallen, was empfangen. Vergesse aber anbey nicht, daß es dir nicht erlaubt fremdes Gut zu behalten, wenn auch schon der Eigenthums-Herr dir nicht bewußt, massen du alsdann gehalten selbes unter die Arme zu theilen. . . . Rühme dich hernach nicht wegen deinem vorgegebenen guten Willen, einmahl ich halte selben nicht so lang und viel für aufrichtig, es seye dann, daß du die tauglichste Mittel ergreiffest, das fremde, oder auf dich ungerechter Weis gekommene Gut, und zwar jenen, so das Opfer deiner ungerechten Begierde geworden, anheim zu stellen.

LXXVII. Absatz.

Neunter Vorwand; ich übe gute Werck dafür aus, und reiche Allmosen.

Uber diesen unbilligen, und gleichwohl heutiges Tags im Schwung gehenden Vorwand, gedencke nicht mich weitläuftig aufzuhalten, um

somehr, als auf selben genugsam geantwortet, wo die Rede, von den zu beobachtenden Regeln und Ordnung in Ausspendung des Allmosens gegangen. Mir erklecket über einen so wichtigen Satz, die Worte JEsu Christi, und das Beyspiel Zachäi angeführt zu haben.

Wehe euch ihr Schrift-Gelehrte und Pharisäer, sagte der Sohn GOttes, und wehe euch: dann ihr gebt den Zehenden von der Krausemünz, Anis und Kümmel, und lasset die wichtigste Stück des Gesetzes dahinten: nemlich das Gerichte, Barmherzigkeit, und Glauben. Diß sollte man thun, und jenes nicht unterlassen, Matth. 23. v. 23.

Ihr übet euch in guten Wercken, gebt Allmosen, und in diesem Stück seyd ihr zu loben, weilen ihr die Pflichten eines Christen erfüllet, allein man muß derentwegen eine anderweitere Schuldigkeit nicht unterlassen, zu welcher euch die Gerechtigkeit, und der Glaube verblendet; ihr müßt nemlichen euren Brüdern das Ihrige nicht abnehmen, und euch zueignen. Du übest dich in guten Wercken, theilest Allmosen aus, ist gut, allein auf wessen Unkosten? GOtt will von deinen Gütern das Opfer annehmen, selber wendet aber die Augen vom fremden Gut ab.

Gib

Gib Allmosen von dem Deinigen, sagte Tobias zu seinem Sohn: Man muß in den Armen den HErrn trösten, zu Hülf kommen, und erquicken, diß soll geschehen: man muß aber anderseits auch ein ungerecht erworbenes Gut anheim stellen.

Diese Schuldigkeit ist zweyfach. Zachäus, obschon ein Unglaubiger, hat selbe nach Aussage einiger Schrift-Ausleger wohl begriffen. Als das Haupt der Publicanen sagte er zu dem HErrn: Siehe, die Halbscheid meiner Güter gebe ich den Armen: und so ich jemand um etwas betrogen, das gebe ich vierfach anwieder, Luc. 19. v. 8.

Was wird anjetzo ein reicher Geitzhalß, der sich weigert von seinem Uberflüßigen den Armen was mitzutheilen, wenn ihne das Gesetz mit selben seine Habschaften zu theilen in gewissen Umständen verbindet, dencken? Was ein Reicher, der ungerechte Güter besitzet, und welcher nach dem Schaden, den er seinem Nächsten zugefügt, gehalten wäre, selbem alles vierfach anwieder zu erstatten?

Ein unglaubiger Zachäus redet also, der, ohne die zwo Würckungen einer wahrhaften und höchst nothwendigen Liebe zu verwengen, Allmo-

sen ertheilt, nebst deme auch noch mehrer, als er empfangen, anheim stellet! Wenn ein Christ in dieser Aufführung Zachäi auf seinen erdichteten Vorwand keine genugsame Antwort findet, wird er doch seine Verdammnuß daraus ersehen. Man muß Allmosen geben, ist wahr, im Fall aber wo man das erstattete, was man unbilliger Weis erobert, selbes unmöglich wäre, muß vor selben gleichwohl das fremde Gut anheim gestellt werden, denn diß erfordert die Gerechtigkeit. Gebt dem Kayser was des Kaysers ist.

Kaum hatte Zachäus obige Wort ausgesprochen, als JEsus Christus zu ihme sagte: Heute ist deinem Hause Heyl wiederfahren, darum, daß er auch ein Sohn Abrahams ist, v. 9. Mache dir, wer du immer bist, das Beyspiel Zachäi zu nutzen, und entschuldige dich mit deme nicht, weilen du Allmosen zu geben gwohnt, als seyest nicht zur Wiedererstattung gehalten; sondern befleisse dich, sowohl ein- als andern ein Genügen zu leisten. Sage nicht, ich werde auf die Heimstellung schon bedacht seyn, dann also wäre zu beförchten, daß deine Geld-Begierde dich entweder sinnreich oder ungerecht machte: Ersters könnte geschehen, wenn sie dich durch gewisse leere Vorwänd, zur Wiedererstattung nicht gehal-

ten zu seyn, beredete: Letzters, wo sie dich anhaltete die Wiedererstattung von einer Zeit auf die andere hinaus zu verschieben. Ich wiederhohle es abermahl, sage nicht immer: ich will schon das fremde Gut anheim stellen. Bishero ist es nicht geschehen, ob du es schon so oft versprochen. Wann wird dann die Erstattung einmahl vor sich gehen?

Du hast einem leichtglaubigen Beichtvatter selbe versprochen, ist wahr, dieser hat deinen Worten geglaubt: Hast du aber das Versprochene gehalten? . . . Rede, und folge in das Künftige einem Zachäo. Es ist die Frage nicht, ob du wie selber alles vierfach erstatten solltest: sondern ich sage dir nur, schreite zur Sach, und thue was Zachäus gethan: Siehe, würcklich stelle ich das fremde Gut anheim.

Also dann, wo du mit der erforderlichen Zubereitung dem Beicht-Stuhl dich näherest, wird der Diener JEsu Christi jenes zu dir sprechen, was der HErr zu Zachäo gesagt: Heute ist deinem Haus Heyl wiederfahren. Heut ist ein Tag des Heyls für diesen Mann, der ehedem ein Geitzhalß, ein Ungerechter ware: Heute ist er aus der Knechtschaft des Teufels erlöset worden: Heute hat er die Bande

zertrennt, die ihne an dem Joch einer sündhaften Begierde gefesselt halteten: Heute hat er sich endlichen mit GOtt versöhnet, heut ist er in seine Gnade an- und aufgenommen worden, und heute hat selber die bequemste Mittel das Heyl zu versichern, ergriffen. Jene aber, welche zwar den Armen was mittheilen, fremdes Gut aber anheim zu stellen, sich weigern, haben selbes nicht zu hoffen.

LXXVIII. Absatz.

Jehender Vorwand; ich will alles anheim stellen, alsbald all meine Geschäfte in Ordnung gebracht habe; gewiß aber in meinem letzten Willen.

Es muß die Begierde nach den Reichthümern vieles über das Herz eines Menschens, und eines Christens zu sagen haben, da es selbes also an fremde Güter anheftet, und so fruchtbar zu allerley Vorwände macht, selbes von der Wiedererstattung los zu sprechen. Einem Heyden, den nur das Vernunft-Licht leitet, würde man gewißlich das nicht vergeben, was viele Christen so leicht und so oft sich selbst nachsehen.

Du

Du gedenckest ernstlich darauf, jenes anheim zu stellen, was nicht dein ist, sobald du deine Geschäfte in Ordnung gebracht, und selbe geendigt haben wirst. Diß will so viel sagen, es werde aus deiner Wiedererstattung nichts werden: denn was sind diß für Geschäfte, welche du durchaus zuvor in Ordnung willst gebracht wissen? sind es wahrhafte, oder nur eingebildete? . . . Was immer antwortest, verfallest in einen Abgrund, und Irrgarten, in welchem du dich verlieren wirst, massen täglich neuere Geschäfte dich dahin vermögen werden, der alten zu vergessen, oder wenigst selbe zu vernachläßigen. Auf solche Art was folget? Das Erstere niemahls geschlichtet, und die Erstattung folglich keinen Platz findet. Du thust die Zeitvertreibungen mit den Stands- und Amts-Geschäften vermengen, gestehe letztern die Zeit zu, so du erstern widmest, so wird alles gut gehen. Allein eine ernstliche und lange Prüfung macht Verdruß, misfällt dir, und beschäftiget dich zu sehr: indessen häuffen sich die Geschäfte immer, und ziehest jene, von welchen einen, obschon ungewissen Gewinn hoffest, der nothwendigen und gewissen Erstattung bevor. Du bist beschäftiget, du bist fröhlich, du lebst gantz ruhig in einem

Stand,

Stand, in welchem jedoch dein Gewissen nicht kan zufrieden seyn: Kurz, du siehest nicht genug, warum? weilen die Augen zuschliessest; und diß vermittelst einer freywilligen, und eben darum sündhaften Blindheit. Nimme dich vor allem um das Geschäfte deines Heyls an, und du wirst alsogleich finden, wem, und was zu erstatten. Ist es nicht billig den Vorzug einem höchst nöthig- und die Ewigkeit betreffenden Geschäfte geben? alle andere hangen von diesem ab, und müssen eben darum selbem vorgehen.

Du bist aber gesinnet alles in deiner letzten Willens-Meinung anheim zu stellen. Diesem ungültigen Vorwand habe ich schon oben entkräftet, da von jenen redete, welche milde Vermächtnusse machen, in selben den Armen jenes hinterlassen, was sie selbst nicht mehr besitzen können, und daß sie annoch im Leben unter die Arme hätten theilen sollen.

Du wirst alles in deinem aufzurichtenden Testament wieder erstatten; wenn wird aber selbes zu Stand kommen? So du vernünftig zu handlen gedenckest, so suche der ungewissen Ankunft des Tods bevor zu kommen, und mit ruhigem Gemüth den letzten Willen zu Papier zu bringen; das ist, errichte dein Testament bey guter Gesund-

sundheit. Gesetzt anjetzo, daß in selbem all jenes anmerckest, was zu erstatten verbunden, so folget ja gantz deutlich, daß die Schuldigkeit diß zu thun erkennest.

Sage mir aber, warum leistest nicht alsogleich deiner obliegenden Schuld ein Genügen? Warum beruhigst dein Gewissen nicht annoch in der Zeit in einem solchen Stück, dessen Wichtig- und Nothwendigkeit du sattsam erkennest? Du behältst fremdes Gut zurück, so lang du den Genuß von selbem haben kanst, willst es aber erst heimstellen, wenn keinen Gebrauch davon mehr machen, und selbes für ewig verlassen must, ist das vernünftig, ist das Christlich gehandlet?... Wo hernach mit deinem Testament bis auf die letzte Zeit wartest, kan es nicht geschehen, daß gählings von dem Tod überraschet werdest? Wie viele haben mit dir gleiche Gesinnungen gehabt, und was ist geschehen? Der Tod hat sie unversehens überfallen, und ihr Vorhaben ist zu ihrem ewigen Schaden nicht zu Stande gekommen.

Jene hernach, denen es daran lieget, daß du ohne Testament dahin stirbest, werden alles vorkehren, dich von Errichtung desselben zu verhindern, sie werden dir vormachen, daß deine

Kranck-

Kranckheit nicht gefährlich, und in Bälde die Gesundheit anwieder erlangen werdest; du wirst ihren Worten auch leichterdings Glauben beymessen. Sie werden weiters alle wichtige Geschäfte von dir ferne machen, du selbst wirst eingestehen, daß würcklich nicht im Stande ernsthafte und wichtige Verrichtungen vorzunehmen. Endlichen wird die Entrichtung und Verfertigung deines letzten Willens auf eine Zeit verschoben werden, welche du nicht mehr erleben wirst.

Gesetzt aber auch, daß dir annoch genugsame Zeit ein Testament aufzurichten übrig, und daß dich trösten mögest in dem Aufgerichteten nichts vergessen zu haben: bist du sodann auch versichert, daß selbes bestehen werde, und getreulich deinen Verordnungen werde nachgelebt werden? Mag selbes nicht unterdruckt, angestritten, oder gar ungültig erklärt werden? Wie viele Beyspiele sollten nicht in dir Forcht und Schröcken erwecken? Im Fall es nun deiner Verordnung also ergehete, wie stünde es sodann mit der Wiedererstattung, so du angezeigt, und darüber deine Willens-Meinungen schriftlich ausgesetzt? Ja wie würde es dir, wie deiner Seel ergehen?

Mein

Mein GOtt! wie kan man doch so viele Vorwände das übel eroberte, oder übel sich zugemaßte Gut nicht anheim zu stellen, erdencken? Würde man selbe für so starck und gültig halten, wo man anderst ein wenig Christlich lebte, öfters, und mit Bedachtsamkeit die Wahrheiten, welche der Glaub lehret, erwägte, und endlichen einen ächten Eyfer für das ewige Seelen-Heyl hegte?

LXXIX. Absatz.

Die Schuldigkeit fremdes Gut anheim zu stellen, erstreckt sich weiter als wir glauben.

Jener betrügte sich sehr, der da glaubte, daß nur allein ein fremdes Gut, dessen man sich ungerechter Weis angemasset, oder das man mit List, Gewalt, und Kunstgriffe erlanget, anheim zu stellen. Gleichwohl halten viele davor, daß nur obige die Beweg-Ursachen, nach welchen man verbunden eine Wiedererstattung zu machen. Nichts ist gemeiners, als über die Ungerechtigkeit anderer überlaut ruffen, und die

Billig-

Billigkeit eigener Sache anrühmen. Ich besitze, heißt es, kein fremdes Gut, und so ich ja was dergleichen hätte, würde mich alsogleich anschicken, selbes anheim zu stellen.

So hast dann niemahlen wer hintergangen, niemahlen was theurer verkauft, als es billig gewesen? niemahlen über deine Gebühr, obschon selbe dir schlecht und gering zu seyn vorkame, was gefordert? in keinem Kauf- Handel, in kein Geschäft oder gefährliche Gesellschaft eingelassen? niemahlen übermäßig, und also höchst ungerecht jenes verzehret, was mäßig, und mit Bescheidenheit hättest gebrauchen sollen? Weißt du nichts von Erpressungen, Wuchereyen, Auslehungen, oder Hinterschlagungen? Kurz, sind deine Hände vollkommen rein und sauber von fremden Gut?

Weiters, hast du nicht den Handel, und Wandel, oder das Glück dieses und jenes durch eine Verläumdung, durch einen unbilligen Aufschub, da du dich geweigert jenes auszubezahlen, was doch in bestimmter Zeit hätte geschehen sollen, in Grund und Boden verdorben? hat dieser Vorschub nicht etwan einen grossen und merklichen Schaden deinen Glaubigern verursachet? ... Bist du nicht schuldig, daß dieser

einen

einen gerechten Handel vermittelst deiner wider selben angewendeten Diensten verlohren? warest du nicht etwan Ursach, daß der Ausspruch, oder das End-Urtheil in einem sehr triftigen Geschäfte, in die Länge verschoben worden, und also jener, der das Schlacht-Opfer deines Ehr-Ansehens gewesen, auf weitere, unnöthige Kosten sich verstehen müssen, ja gar dadurch verunglückt worden? . . . Hast nicht etwan die Sach dahin gebracht, daß ein Arbeits-Mann, ein Künstler in der Gefängnuß schmachten mußte, und er durch seine Hand-Arbeit die Seinige zu unterhalten, ausser Stand gesetzt worden? Haben deine Verläumdungen, deine Klagen, und boßhafte Ausdrückungen, so dir deine Empfindlichkeit, oder stille Rache auf die Zunge gelegt, nicht gemacht, daß dieser oder jener allen Glauben und Ehr-Ansehen verlohren? . . . Bist nicht etwan Ursach gewesen, und zwar durch unerlaubte Mittel, daß man diesem eine geistliche Pfründt versaget, jenem zu dieser Verrichtung nicht angestellt; daß dieser in jene Gesellschaft nicht aufgenommen, jenem diß Amt oder Dienst versagt worden? Hast niemahlen keinem an seinem Glück geschadet, so, daß selber unglücklich geworden, und ohne daß dich seines Gutes an-

gemasset, gleichwohl Ursach gewesen, daß er das Seinige auf unbillige Weis verlohren? Oder bist nicht etwan einem dahin verhülflich gewesen, hast ihne nicht unterstützet, oder deine was gerathen, der selben um das Seinige gebracht?

Du sagst mir, daß niemand was schuldig, weilen du wissentlich keinen Menschen was genommen: ich aber sage dir, daß du ein Schuldner aller jener, welche wegen dir ungerechter Weis ihrer Güter beraubt worden, und eben darum bist du auf eine gewisse Art gehalten, denselben verursachten Schaden, obschon aus deiner Ungerechtigkeit keinen Nutzen gezogen, jedoch weil deine bösen Leydenschaften damit befriediget, zu ersetzen...

Dir stehet es anjetzo zu, ernstlich darauf bedacht zu seyn, und dich zu berathschlagen, wie und auf was Art der verursachte Schaden mögte ergänzet werden: Welcher, gleichwie selber auf unterschiedliche Weis kan zugefügt werden, also ist auch die Art, selben zu ersetzen zerschieden; denn ein anders ist fremdes Gut sich eigenthümlich machen, und den Nutzen davon ziehen; ein anders selbes verderben, oder einen um das Seinige bringen, ohne einen Nutzen daraus zu schöpffen.

Es bleibt also darbey, daß die Pflicht fremdes Gut anheim zu stellen, sich weiters erstrecke, als man glaubt. Wer sollte sich aber anjetzo nicht verwundern, daß so wenige hierinnfalls zum Nutzen ihrer eignen Seele, was recht und billig ist, thun?

LXXX. Absatz.

Die Schuldigkeit fremdes Gut anheim zu stellen, ist unerläßlich.

Die Wiedererstattung, sagt der Heil. Thomas, ist ein Werck der Gerechtigkeit, und folglich also auch zur Erlangung des Seelen-Heyls höchst nöthig; also zwar, daß, wo man im Stande sich befindet fremdes Gut anheim zu stellen, und diß zu thun unterläßt, man sich vergebens schmeichle im Stand der Gnade GOttes zu leben. Thue Buß so lang du willt, sagt Augustinus, deine Buß ist falsch, und nur auf den Schein, so lang das fremde Gut nicht heimstellest.

Ein grosses Beyspiel haben wir hierinnfalls an Achab dem König in Israel. Er trachtete nach dem Weinberg des Nabors, der gleich-

wohl selben zu verkauffen, oder zu vertauschen keinen Lust zeigte, weilen Nabot selben als ein von seinen Vorfahrern auf ihne gebrachtes Gut ansahe. Die abschlägige Antwort, welche Nabot dem König ertheilte, verursachte in selbem zerschiedene Regungen, und seinem aufgebrachten Herzen bittere Wehemuth. Jezabel die gewaltthätige und grausame Königin, als sie die Ursach, warum Achab also bestürzt, vernommen, spottete seiner, sagend: Der König hat wohl ein grosses Ansehen, und herrschet unerschrocken über das Volck in Israel. Er stehe auf, esse, und gebe sich zu Ruhe, Jezabel wird selbem heute noch den Weinberg Nabots in die Hände spielen. Die Ruchlose befahle alsogleich, Nabot, den Eigenthums-Herrn desselben unmenschlicher Weis zu versteinigen. Kaum erhielte Jezabel die Nachricht, daß selber todt, sagte sie zu Achab: Der König mache sich auf die Füß, und nehme Besitz von dem Weinberg Nabots, 3. Reg. 21. v. 7. Allein, was geschahe? In diesem Augenblick kam der Prophet Elias, und hatte Befehl dem König zu sagen, daß, da er, der König, den Nabot getödtet, und von seinem Weinberge Besitz genommen, nunmehro zur Straf an eben diesem

Ort,

Ort, wo die Hunde das Blut Nabors aufgeschleckt, auch das königliche von selben werde gelecket werden. Der Prophet setzte im Nahmen des HErrn weitere und erschröckliche Drohungen bey, v. 19.

Als der König diese That vernahme, zerrisse er seine Kleider, fastete, und legte einen Buß-Sack an, und schlieffe in selbem. Diß ware die Buß des Königs: Und was geschahe? GOtt wurde von selber gerühret, und sprach zu Elia: Hast du den König in Israel, wie selber sich vor meinem Angesicht gedemüthigt, gesehen? Da nun selber sich also gezeigt, will ich jene Ubel mit denen ihme gedrohet, nicht über selben ergehen lassen. Allein, wie verhaltete sich der König nach der Hand? selber stellte den angemaßten Weinberg Nabots nicht anheim.

Nach dreyen Jahren geschahe es, daß Achab mit dem König in Syrien in einen Krieg verwickelt worden; um nun selbem die Stadt Ramoth aus den Händen zu reissen, lieferte er dem König eine Schlacht, in welcher Achab schwer verwundet worden, und an der Wunde gestorben. Was geschahe? da ihme die Sünd noch nicht nachgelassen ware, leckten die Hunde,

wie das Wort des HErrn ausgesprochen, sein Blut auf, v. 38. Demnach ist, und bleibt ausgemacht, daß eine solche Sünde ohne die Wiedergebung des fremden Guts nicht nachgelassen werde.

Du bist gerecht O HErr! und dein Urtheil ist nach Recht und Billigkeit abgefaßt. Du warest auch gerecht als den Menschen-Kindern diese Schuldigkeit aufgebürdet. Ach! wenn nun uneracht dieses deines Gebotts und Verordnung die Welt so viele Ungerechtigkeit ausübet, wie würde es erst ergehen, wenn, des Nächsten Gut nicht zu begehren, kein ausdrückliches Verbott, und Gebott selbes anheim zu stellen, hättest ergehen lassen?

Grosser GOtt! sollten wir mehr deine Güte, ohne Schrancken, wo es um deine Ehre zu thun, oder deine Gerechtigkeit ohne Ausnahm, wo es den Nutzen des Nächstens betrift, bewundern? Man beleydigt dich, und füget dir allein Unbild zu, gleichwohl überlasseſt, und übergibst alles deinen Dienern mit dem Zusatz, daß all jenes, was sie auf Erden aufgelößt haben, auch im Himmel für gültig sollte angesehen werden. Gottlosigkeit, Entheiligungen, Gottes-Raubereyen, ja es ist keine so grosse Beleydigung, keine deine

Herrlichkeit verunglimpfende Unbild zu erdencken, deren Nachlassung deine gesalbte Priester einem demüthig- und zerknirschten Herzen nicht verkünden mögen: Allein in Fällen, wo dem Nächsten nebst der Beleydigung auch Schaden zugefügt wird, da lassest nichts nach, noch heissest die von dem Priester ausgesprochene Freysprechung gut, es werde dann zuvor der verursachte Schaden ersetzet, und das ungerechter Weis abgenommene Gut anheim gestellt. Dein Gesetz, O GOtt! ist hierinnfalls allgemein, du gestattest keine Ausnahm, und deine Diener sind auch nicht befugt, eine zu machen. Es stehet schon geschrieben, daß weder die Diebe, noch die Geld-Geitzige, noch die fremdes Gut an sich bringen, in das Reich der Himmlen werden eingehen, 1. Corinth. 6. v. 10.

Wohlan dann, schließt Augustinus, gib, was nicht dein ist zurück. Ja, also ist es, stelle das fremde Gut, und zwar alsbald es dir möglich heim, sintemahlen nicht erlaubt die Zurückgebung desselben zu verschieben, wo es möglich sie in Bälde werckstellig zu machen. Was noch mehr, im Fall durch deinen freywilligen Aufschub dein Bruder einen mercklichen Schaden leydete, bist du gehalten selben auch wegen

diesem eine Erstattung zu machen, weilen du die Ursach gewesen.

Gibe weiters das fremde Gut, und zwar gäntzlich und vollkommen zurück. Und in der That, wie kanst wohl mit gutem Gewissen einen Theil von jenem behalten, oder abziehen, was doch fremd ist, und daß du vermittelst eines gezwungenen, und ungültigen Vertrags erlanget? . . . Wäre es nicht besser gethan, lieber dein eignes Geld verlieren, als dich der Gefahr deiner Seelen ewig zu schaden, aussetzen? So dir selbe nur ein wenig am Hertzen lieget, erbarme dich ihrer, und bewerbe dich den Augen GOttes gefällig zu machen: Diß wirst du aber so lang nicht erreichen, so lang fremdes Gut auf dir liegen hast. Mache demnach einmahl nicht allein deinen bösen Geld- und Gut-Begierden ein Ende, sondern auch den ungerechten Eroberungen: Vereinige dein Herz mit GOtt, vermittelst einer geschwinden, und vollkommenen Wiedererstattung; tödte in dir für ewig jenen nagenden Gewissens-Wurm, welchen das ungerechte Gut in dir lebend machet. Sage, verdienen die ewige Güter etwan nicht den zeitlichen und nichts nutzigen vorgezogen zu werden? Deine Seele, jene Seele, welche nach dem Ebenbild

GOt-

GOttes gestaltet, welche unsterblich, und dahin erschaffen, GOtt in dem Himmel durch die lange Ewigkeit zu besitzen; diese deine Seele, welche der Gegenstand des kostbarsten Leydens des Sohns GOttes gewesen, verdienet wohl selbe nicht auch von dir bemitleydet, und über alles geschätzt zu werden? Selbe ware in den Augen GOttes also kostbar gewesen, daß er sie würdig geschätzet mit seinem Blut zu erkauffen. Und diese Seele sollte von dir nicht einmahl so hoch gehalten werden, daß du jenes Haab und Gut, so dir nicht zustehet, selber zu lieb, anheim stellest? . . . Nachdeme so oft und schwerlich GOtt beleydigt, was solltest nicht thun, was nicht unternehmen seine Freundschaft anwieder zu gewinnen? Er wird sie anwieder dir angedeyhen lassen, alsbald deinen Bruder das Seinige wirst anheim gestellt haben alsbald er in dir aufrichtige und reumüthige Zeichen eines wahrhaftig zerknirschten, und gedemüthigten Herzens ersehen wird. . . Ach! wo du dich deiner Seelen nicht erbarmest, die ausgeübte Ungerechtigkeiten zu ersetzen dich weigerst, und selbe also der Höllen zuschickest; mein, über wem anders, als dich selbst, magst wegen deiner gewißlich zu erfolgenden Verwerffung dich zu beklagen haben?

LXXXI. Absatz.

Von der Verläumdung, oder Ehrabschneidung, als Sünden, so wider die Liebe des Nächstens lauffen.

Man kan, schreibt der Heil. Thomas 2. 2. p. 73. a. 1. dem guten Nahmen und Ehr-Ansehen des Nächstens auf vielerley Art schaden; mittelbar kan es geschehen: Erstens, wenn man selbem was zudichtet, das in der That nicht wahr ist: Zweytens, wenn ich seinen Fehler, vermittelst gewisser Umstände, so beyfüge, mercklich vergrössere: Drittens, wenn eine verborgene oder geheime That offenbar, oder bekannt mache: Viertens, wo einem ansonst gut und gültigen Werck des Nächstens eine böse Meinung, oder Absicht andichte.

Weiter kan ich dem Nächsten, fährt der Heil. Thomas fort, unmittelbar schaden: Erstens, wenn mich, so was Gut und Löbliches von ihme erzehlen höre, selbem widersetze, oder sage, es seye nicht deme also: Zweytens, wenn von seinen guten Eigenschaften ein boshaftes Stillschweigen beobachte, oder wenigst selbe verringere.

Ich schliesse alle diese zerschiedene Gattungen, nach welchen man der Ehre des Nächstens zu

nahe

nahe tretten kan, unter den Reyhen übler und verläumderischen Reden ein. Wohl ein Wunder-Ding! es beklagt sich über selbe die gantze Welt, obschon fast alle Menschen-Kinder in diesem Spital kranck liegen. Letzteres Laster gehet über die Massen im Schwung, und hat gleichsam das Burger-Recht erhalten; selbes hat also zu reden ein Ehr-Ansehen sich erworben; es ist beliebt; man hat ein besonders Gefallen von andern Böses zu reden; und man beklagt sich über die Verläumdung anderer, mit einer neuen Verläumdung: Kurtz, es ist ein Laster, so würcklich in der Welt die Oberhand hat, und durchaus herrschet.

LXXXII. Absatz.

Wie leicht das Laster der Verläumdung, und der üblen Nachreden in der Welt sich fest gesetzet.

Es ist so leicht und allgemein, sagen unterweilen einige, Ubels und Böses von dem Nächsten reden, daß man sich nicht genugsam davor zu hüten weiß. Diesem zu entgehen, wäre fast nöthig, man bekennte sich zu einem ewigen Still-

schwei-

schweigen: Man redet von mir, ich von andern, und die ganze Welt spricht von diesem oder jenem nicht löblich.

Vergebens würde ich anjetzo verschweigen, wie leicht die Verläumdung in der Welt sich festgesetzet: Die Sach ist viel zu bekannt. Ja selbe ist vielmehr ein Mittel, durch welches man sich Wege machen kan, von andern leichtlich angehört, ja gar belobet zu werden. Wer verläumderische und üble Nachreden mit schönen Gedancken auszuzieren, mit ein- und anderer Wort-Bestraffung zu mäßigen, mit gewissen Spitzfindigkeiten zu vergiften, mit einer Fröhlichkeit, die einem freyen Geist, den die Boßheit immer lebhaft und scharfsinnig machet, eigen auszubreiten weiß, der kan sich gleichwohl versprechen, daß er in den zahlreichisten Gesellschaften, und heickelsten Zusammenkünften, damit eine Ehr aufhebe, und gefalle.

Allen ist eine böse Neigung übel von dem Nächsten zu reden angebohren; also zwar, daß wir uns nicht einmahl verwundern, wenn wir Böses von jenen reden hören, von welchen wir doch glauben, daß man nichts als Gutes reden konnte. In der Hitze also eines Gesprächs, und in dem Feuer einer zahlreichen Zusammenkunft, muß

man

man wohl auf sich selbst acht haben, und seine Wort genau abwägen, auf daß nicht ein, und anders, so dem Nächsten nachtheilig, entwische. Eine gar zu feurige Einbildung, und ein lebhafter Geist muß sich vor andern hierinnfalls vielen Gewalt anthun, auf daß er nicht in eine Verläumdung ausbreche.

Ubrigens scheinet, daß alles zum Ubelnachreden beytrage, das Beyspiel die ungestrafte Freyheit, das Vergnügen als ein spitzfindiger Kopf angesehen zu werden, und in einer Zusammenkunft vor andern das Wort, ohne zu rechnen, auf wessen Unkosten, zu führen, der Vorwitz, das oder jenes zu wissen, und die natürliche Neigung von dem Nächsten und seinen Fehlern und Mängeln zu reden, alles hilft darzu.

Endlichen ist die beruffene Boßheit der Welt so weit gekommen, daß man sich vor den Verläumdern nicht mehr zu schützen weiß. Die Gesellschaften heissen abgeschmackt und langweilig, wo die Ehre des Nächstens nicht durch die Hechel gezogen wird. Was für ein Damm kan wohl anjetzo einem so gewaltigen Fluß entgegen gesetzt werden? Was ist für ein Mittel übrig für ein so allgemeines und ansteckendes Ubel?... Ich weiß für Christen, welche nichts mehrers be-

förch-

förchten sollen, als den Verlust der Gnade GOttes, kein anders, das sicherer und wichtiger, als wenn selbe die Grösse und Schwere der Sünder Verläumdung betrachten; anbey wohl erwägen, daß wenn schon diese Sünd in der Welt im Schwung gehe, selbe von derentwegen nicht aufhöre gottlos und erschröcklich zu seyn.

Ich rede hier von einer nahmhaften Verläumdung, sintemahlen eine kleine oder geringe, wie in all andern Sachen, nur eine kleine oder läßliche Sünd seyn mag.

Nun frage ich, ob die Leichtigkeit, so sich fremdes Gut an sich zu bringen, seinen Feind zu verderben, oder andere böse Leydenschaften zu befriedigen, zeiget, die Schwere der Sünd vermindere, oder verringere?... Gewiß nicht. Vielmehr solle jene Leichtigkeit, vermög welcher ein Laster sich ehender in der Welt ausbreitet, uns wachbar, und behutsam machen, vor selben uns zu hüten. Demnach je gemeiner das Laster, je mehrers haben wir zu befördchten von selbem angesteckt zu werden.

Insbesondere hernach von der Verläumdung zu reden, wollen wir zuerst ein- und andere gemeinere Quellen derselben aufsuchen; und auf solche Art werden wir ihre Abscheulichkeit leichter entde-

entdecken, anbey zu gleicher Zeit erlernen, wie wir uns in dem Beichtstuhl, wo wir zufrieden, nur obenhin wegen selber uns anzuklagen, ohne den Ursprung, welcher öfters sündhafter als die Verläumdung selbst, zu erkennen, zu verhalten haben.

LXXXIII. Absatz.

Erste Quelle der Verläumdung, der Neid, und die Eyfersucht.

Da es leichterdings geschiehet, daß man von andern übel redet, fragt sich, ob der Neid, als die Trieb-Feder zu solchen Verläumdungen, weniger strafbar? Du kanst es selbst nicht läugnen, daß diß oder jenes von dem Neid aufgebracht, geredet; entgegen lasset jene mit frieden, deren Glückstand und Ehr-Ansehen deiner Eyfersucht nicht in die Augen sticht. Wird aber dein Ehrgeitz von der Erhöhung dieses oder jenes, den man auf eine besondere Art dir vorziehet, gedemüthigt, so rächest dich an der Hochachtung, die man billig seinen Verdiensten erweiset. Die gute Aufführung dieses, fängt an in der Welt ein Ansehen zu machen, man redet löblich von

ihme,

ihme, er wird von allen rechtschaffenen Leuten hochgeschätzt: Diß ist genug, daß deine eyfersüchtige verläumderische Zung sich aufmache, sein Lob zu verringern, und ihne zu tadeln. Sein Alter, die erlittene Beschwerden, oder die Eigennützigkeit, heißt es bey dir, haben ihne bewogen, daß er nunmehro fromm und andächtig lebe.

Du durchgehest sodann alle seine Handlungen, und bildest dir ein, als findest in selben Zärtlichkeit, und ein gezwungenes Wesen: Entgegen beflei[ss]est dich seine Fehler und Mängel weit grösser, als selbe in der That sind, kund und offenbar zu machen. Diß ist dir aber noch lange nicht genug, du gehest weiter, und siehest sein Herz, Gemüth, seine Gesinnung und Neigungen ein; du findest deinem stoltzen Vorgeben nach, nichts als Hochmuth und Gleißnerey in seinen Gedancken, Wort und Wercken. Sage mir aber anjetzo, würdest wohl also niederträchtig von diesem deinem Neben-Menschen sprechen, wenn selber der Verehrungs-würdige Mann nicht wäre? . . . Du haltest darfür, daß die Lobsprüche, so man selbem beyleget, dir entgehen: Er ist lange Zeit ungestraft ein Welt-Mensch gewesen, und anjetzo als ein guter Christ, sollte er also durch die Hechel gezogen werden? Es geschiehet nicht aus

Leichts

Leichtsinnigkeit, oder gähem Antrieb, was du von ihme redest, sondern vorsetzlich, und bedachtsamer Weis. Du sagest nicht jenes wider ihne aus, was dir gähling einfället, nein, sondern was du lang zuvor schon bey dir überleget: Du haltest dich nicht bey den äusserlichen, und seinen täglichen Mängeln und Fehlern auf, sondern gehest sogar bis in das Innerste, und bringest jenes auf die Bahn, was schon in vorigen Zeiten sich zugetragen. Alsodann trägt es sich nicht aus einer Übereilung zu, wenn dich wider den Nächsten herausgelassen, nein, sondern ein brünstiges Verlangen deinen Gift, so wider selben in deinem Herzen ausgekochet (ohne daß er dir, es seye dann, weilen er mehrers geehret, und noch höher geschätzet als du, Ursach gegeben) hat dich dahin angetrieben. Alles gilt dir, es möge wahr, oder nicht wahr seyn, gleich. So machte es Core und seine aufrührische Gespanen, als sie Aaron mit dem Priester-Kleid angethan sahen, sie klagten selben an, als trachtete er Mosi vorgezogen, und höher gehalten zu werden: Allein wie wurden sie dieser unbilligen Anklag wegen gestraffet? Merckt es wohl ihr Neidige! ihr Verläumder! und erzittert. Die Erde eröfnete sich, Core, Dathan, und Abiron wurden von selber ver-

schlungen, und in die Höll begraben. Gerechtester GOtt! würdest du wohl ein geringe Sünde also erschröcklich abstraffen?

LXXXIV. Absatz.

Zweyte Quelle der Verläumdung; der Haß und die Rache.

Da die Verläumdung, und üble Nachreden gar leicht sich zutragen, als wird der Haß und die Rache, welche jedoch gemeiniglich die Worte auf die Zung legen, für nichts geachtet. Jener Mann, ware deiner eigenen Aussage nach, ein gottsförchtiger, ein angesehener Mensch; jenes Weibsbild lebte tugendhaft und eingezogen; von beyden hast wohl hundertmahl rühmlich gesprochen, und diß so lang und viel, bis eine lebhafte Empfindlichkeit, und eine übertriebene Rache, selbem deinem Sinn anderst vorgebildet, und sie anderngleich zu seyn, dich überredet.

Ich sagte eine übertriebene Rache, massen dieser oder jener vielleicht wider dich niemahl ein Wort geredet, du aber von selbem oft und vielmahl. Ja wenn auch von dir ein, oder das andermahl

was

was auf die Bahn gebracht worden, mag es hundert- und tausendmahl zuvor, oder nach von dir geschehen seyn. Zudem ware alles, was man von dir gesagt, nur unter und bey denen Freunden, als ein Schertz gemeinet; du hast selbe entgegen in der gantzen Stadt ausgeruffen; ja was noch mehr, dein Haß, deine Rach-Begierde ist mit diesem nicht zufrieden, sondern dichtet und trachtet immer, vergrössert, vermehret, und leget auch die unschuldigste und heiligste Handlungen andrer übel aus.

Gesetzt auch, daß dir wer ein merckliches Unbild angethan, und dein Ehr-Ansehen gäntzlich wäre geschimpfet worden; ist dir von derentwegen erlaubt ein Unbild mit der andern herunter zu machen? Gibt dir, die wider dich begangene Sünd das Recht in die Hand, eine weitere oder vielleicht eine grössere, als die Verläumdung, so man wider dich ausgestossen hat, auszuüben? Gesetzt auch, daß du eben so behend und leicht deinen Feind eines zu versetzen weißt, als er gewußt, dich mit schwartzen Farben mercklich abzumahlen, ist derentwegen die Sünd, nebst dem Haß und der verläumderischen Rache, mit welchen selbe vergesellschaftet, geringer, oder weniger strafbar?

Allein was sage ich! deine vergifte Zunge ware nicht zufrieden Unbild mit Unbild, Verläumdung mit Verläumdung, Lästerung mit Lästerung zu rächen, nicht zufrieden, daß sie ihr Gift gegen jenem, der dir eine wesentliche Unbild, vermittelst seiner verläumderischen Reden zugefügt, ausgespiehen, sondern sie lästert auch jene, welche dir das Gute, das von selben erwartet, zu erweisen, unterlassen. Deine Läster-Zung betastet sodann auch den, der dich zu diesem oder jenem Amt und Würde, wohl aber andere, weilen selbe würdiger, nicht vorgezogen: Selbe schmähet über den Richter, der deinem Eigennutz das Recht nicht aufopfern wollte; und vielleicht auch über jenen, der die Ausdrückungen einer deiner sündhaften Leydenschaften anzuhören, sich geweigert.

Mag es anjetzo nicht auch wahr seyn, daß dieser oder jener, weilen sie das Unglück gehabt dir zu misfallen, anjetzo gedulten müssen, daß selbe ausschreyest, ihnen Ehr und guten Nahmen benimmest? Mein, was wird dich da so leichterdings, wo von ihrem Thun und Lassen die Red gegangen, Gehör gegeben, von einer grossen Sünd entschuldigen?

Auch Aman fande leichtes Gehör bey dem König Assuer, als er das Jüdische Volck bey

selbem

selbem verläumdete. Dieser Liebling eines so grossen Königs glaubte von einem eintzigen aus dem Jüdischen Volck verachtet zu seyn. Diß ware genug, daß er seinen Haß allem Volck empfinden zu lassen gedenckte, und sowohl den gäntzlichen Untergang desselben, als des edlen und heiligen Geschlechts Mardochäi, welcher sich weigerte die Knie vor ihme zu beugen, bey sich beschlossen. Aman fallte es leicht den König dahin zu bereden, wie das in seinem Reich erbreitete Jüdische Volck gantz neue Gesetze und Gebräuche, nach welchen jene seines Reichs verachtet, und hintan gesetzt würden, habe, ja daß selbes sogar die Befehle des Königs nicht befolge, sondern schlechthin verachte. Assuer, von der listigen Verläumdung seines Staats-Raths hintergangen, verwilligte in den Untergang dieser vorgegebenen Empörer; ja das Todes-Urtheil ist über selbe würcklich schon abgefasset! ... Grosser GOtt! wirst du wohl anjetzo ein unschuldiges Volck der rachgierigen Verläumdung eines kühnen Amans überlassen? Nein, diß solle nicht geschehen. Der König wird anderst berichtet, widerruft das Todes-Urtheil, und Aman, nachdeme er mit gräßlichen Augen ansehen mußte, wie Mardochäus, das ist jener, den er kurtz

zuvor mit dem sämtlichen Jüdischen Volck getödtet wissen wollte, unter Frohlocken mit vielem Gepräng durch die Stadt geführt wurde, wurde selber sodann an dem nemlichen Galgen, den er vor Mardochäum errichten lassen, aufgehenckt, und mußte also zu einem erschröcklichen Beyspiel der Gerechtigkeit GOttes wider alle jene, so dem Nächsten an seiner Ehre aus Rache zu schaden suchen, dienen, Esther 7. v. 10.

LXXXV. Absatz.

Dritte Quelle der Verläumdung; die Boßheit.

Wo etwan ein Verläumder die Boßheit seiner ehrenrührischen Worten nicht wollte sattsam begreiffen, mag selber aus Folgenden abnehmen, daß er in der That ein solcher.

Mein, warum gibst du eine Sach für gewiß aus, die man dir doch unter einem Zweiffel anvertrauet? Warum willst du was Ungewiffes, und vielleicht nur Erdichtetes, fürwahr ausgeben? Warum erklärest dich nur halb und halb in Sachen von grosser Wichtigkeit, in Sachen, welche gäntzlich zu erzehlen deinem Vorgeben nach

aus

aus gewissen Ursachen dich nicht getraueſt? Sache, macht dich dein boßhaftes Stillschweigen nicht auf solche Art schuldiger als alles was du erzehleſt? . . . Warum zwingeſt dich, und redeſt von andern nur aus der Ursach gut, auf daß man glaube die gründliche Wahrheit habe dir die üble Nachreden von diesem oder jenem auf die Zunge gelegt? Warum heuchelſt mit einer Frömmigkeit, welche in der That nicht beſitzeſt, mit einem Schmertzen, den du nicht fühleſt, und mit Eydschwüren, welche andere bereden ſollten, dir Glauben beyzumeſſen, wo du es am wenigſten verdieneſt?

Ein Heil. Bernardus ſchildert einen boßhaften Verläumder alſo ab, und viele der Chriſten mögen ſich in ſelben, gleich als in einem Spiegel erſehen. Betrachte, ſagt Bernardus, jenen Verläumder; er fängt an ſelbſt zu erröthen, für jenen, den er verläumden will, und unter einer verſtellten Schamhaftigkeit verbirgt er all jene Boßheit, der er keinen Einhalt thun kan. Höre ſelben nur an; er bezeigt das gröſßte Misfallen, eine ſo ſchändliche Sach, die gleichwohl wahr zu ſeyn er ſich verpflichtet, zu geſtehen; ſeinem Vorgeben nach, iſt nur der Eyfer und die Gerechtigkeit die Trieb-Feder, warum er redet, und er

wünschte sich unter dem Deck-Mantel der Wahrheit eine so boßhafte Person verborgen halten zu können. Zeigest du Verlangen jenes zu wissen, was er dir mehr als einmahl zu erzehlen gedencket, gleichwohl noch damit zurück hält, thut er deinen Vorwitz annoch mehrer reitzen, und stellet sich an, als wollte er von der Sach gäntzlich, oder zum theil schweigen; ja es gewinnt das Ansehen, als wüßte man mit Gewalt aus seinem Munde jenes heraus zu pressen, was, wo er es nicht anbringen konnte, ihne gleichwohl schmertzen würde. . . . Mein, fragt Bernardus weiters, was will er mit den boßhaften Lobsprüchen, welche er jener Person beyleget, die er verläumdet, sagen? Was wollen jene gekünstelte tieffe Seufzer, was jene äusserliche Schwermuth, jenes verstellte Gesicht, das über die Sünd ein Trauren zu haben sich anschicket, anzeigen? Er suchet dardurch nichts anders, als jenen, den es betrift, besser zu mishandeln, und schwärtzer abzumahlen. O Boßheit!

Deine Augen reden genug, ohne daß du den Mund öfnest, deine Erstaunung, und deine Gebärden zeigen sattsam an, wohin deine Gedancken gehen; und vor allem ist dein boßhaftes Stillschweigen nur gar zu beredtsam: Rede Grausamer,

mer, rede, du redest mehr, wenn du schweigest, als wenn den Mund öfnest!

Ein dergleichen boßhaftes Verfahren ware jenes, nach welchem Absalon das Volck von der Neigung und den gebührenden Gehorsam, den es David seinem Vatter schuldig ware, abzoge, und worauf er seine Empörung gründete. Sein Herz ware voll einer meineydigen Güte, und trügerischen Liebe, eben darum ware es ihme leicht Grosse und Kleine zu bereden, daß David die Beförderung ihrer Glückseeligkeit sich wenig am Herzen liegen lasse, keinen von ihnen anhöre, oder Recht wiederfahren lasse. Allein, wie ergienge es endlichen Absalon? Er bliebe an einem Baum mit seinen Haaren hangen; und Joab durchstache ihme zur Straffe seiner boßhaften Verläumdung das Herz. Es bleibt also fest gestellt, daß die Bereitwilligkeit, oder Leichtigkeit verläumderische Reden anzuhören, oder selben Glauben beyzumessen, die Sünde, sie möge aus diesem oder jenem Grunde sich herleiten, nicht vermindere.

Die Verläumdung ist allezeit, wenn sie in wichtigen Sachen geschiehet, eine grosse und schwere Sünd. Diß ersehen wir in Maria der Schwester Mosis und Aarons: in dem Sa-

mei einem Feinde Davids: in jenen Babyloniern, welche die Treue eines Daniels bey dem Könige, der ihne mit seiner Freundschaft ehrte, verdächtig gemacht. Maria wurde mit dem Aussatz behaftet, Semei starbe eines gähen Tods, und letztere wurden hungerigen Löwen zur Beute, die kurz zuvor durch ein Wunder der göttlichen Allmacht einen Daniel unberührt gelassen.

Aus Bisherigen mögen wir annoch erlernen, daß die Lästerung und Verläumdung, ob sie schon leicht Gehör findet, und in der Welt im Schwung gehet, derentwegen vor GOtt nicht minder strafbar seye. Da wir nun bishero die Verläumdung in ihrer Quelle, oder was hauptsächlich zu selber uns verleitet, betrachtet, übriget anjetzo, daß wir selbe auch in ihren Würckungen erwägen.

LXXXVI. Absatz.

Durch selbe gehet der gute Nahm des Nächstens zu Grund.

Das Ubelnachreden, sagt der Heil. Thomas, und mit ihme alle Gottes-Gelehrte, ist eine Sünd wider die Gerechtigkeit. Man kan die Grösse einer solchen Ungerechtigkeit, und folglich auch die Schwere der Sünd, von der Grösse des Guts, so durch selbe dem Nächsten abgenommen wird, ersehen. Es ist ausser Zweifel, daß nach dem Leben kein grössers Gut, als der gute Nahm und Ruf. Was ist das Leben, wenn selbes ein böser Ruf und Nachklang bekleidet? So ist dann also keine grössere Ungerechtigkeit als die Verläumdung, und den guten Nahmen seiner Mit-Brüder übern Hauffen werffen: Kurz, das üble Nachreden ist eine weit grössere Ungerechtigkeit, als da ist die Begierde fremdes Gut sich zuzuschantzen, das ist, als der Diebstahl.

Nun, gleichwie die Leichtigkeit, welche in Ausübung dieser oder jener Ungerechtigkeit sich zeiget, die Schwere der Sünd, von welcher selbe unabsonderlich, nicht mindert: als habe ich ja billige Ursach gleichfalls zu sagen, daß weilen

es leichterdings geschiehet, daß man andere verläumde, die Sünd der Ehrabschneidung von derentwegen nicht geringer seye.

Um aber annoch begreiflicher die Ungerechtigkeit, so ein Verläumder begehet, vorzustellen, wollen wir bis auf den Grund gehen, und das Gut, so er dem Nächsten benimmet, betrachten. In was bestehet selbes? in der Ehre, oder dem guten Nahmen; das vortreflichste unter allen Gütern, eine Glückseeligkeit, so der Mensch höher schätzet als die Gesundheit, ja das Leben selbst: Ein Gut, ohne welches sowohl in dem Welt- als Kirchen-Stand man unnützlich, verhaßt, und verachtet ist: Ein Gut, welches zu erlangen, und beyzubehalten, ein jeder Mensch sich vieles bemühet; dessen Verlust, so viele Zwietracht, und besondere Streit wider alle gött- und menschliche Gesetz erwecket; ein Gut, wo selbes verlohren gegangen, nicht mehr möglich in der Welt ehrlich sein Leben fortzubringen; ein Gut, welches die Vergeltung der edlesten Handlungen ist; ein Schatz endlichen, um welches sich die Grosse dieser Welt, ja GOtt selbst eyffert; und doch muß man unterweilen hören, daß selbes nur in der Einbildung bestehe.

In

In der Welt ist es schon fest gesetzt, und besonders unter den Grossen, daß die Ehre, und der gute Nahm über alles zu schätzen, und also weit beträchtlicher als alle Güter. Demnach all jenes was ein Grosser dieser Welt dem Evangelio, die Nachlassung der Unbilden betreffend, entgegen setzet; die Regel, so er sich selbst, die üble Nachreden belangend, vorschreibt; die Grösse der Sünd der Ehrabschneidung nach den Gesetzen; die Beschwernuß so er findet einen Verläumder zu verzeihen; und die Bewegungen, so die Verläumdung in seinem Herzen rege machet; all dieses, sage ich, zeigt genugsam an, wie sträflich und sündhaft jene üble Nachreden, so er selbst ausstosset, besonders wegen der Würde und Ansehen, in dem er stehet, da man ihne derentwegen vielleicht ehender anhört, und mehrer glaubt, als er verdient.

Nun weiß ich wahrhaftiglich nicht, wie man jenen was nachsehen könne, welche den guten Nahmen allen Gütern der Welt vorsetzen, und gleichwohl wo sie den Nächsten an selbem beschädigen, es für was Geringes halten? auf dich selbst O Welt-Mensch! thue ich mich hier beruffen: man muß, sagst du, in diesem Stück behutsam darein gehen, dann ein Mann der keinen guten

Nah-

Nahmen, und übel beschrieben, ist so viel als ein Todter. Aber eben diß ist, was man dir in das Ohr sagen sollte, wenn du von dem Nächsten übel redest. Nach Maaß des Eyfers, den für deine Ehr und guten Nahmen hegest, solltest du auch vor jenen des Nächstens eyfern. Ein übel nachredendes Weibsbild ist empfindlich und heickel. Mein GOtt, wie mag sie dann hernach also frey und unbesonnen von andern sprechen? daß man die Sach vorhero zu erwägen, oder zu bedencken, leichterdings von ihr rede, mag diß wohl die Ungerechtigkeit, so selbe begehet, wenn sie ihren Nächsten fälschlich urtheilet, vermindern? gewiß nicht.

LXXXVII. Absatz.

Andere allgemeine, und gewöhnliche Würckungen der Verläumdung.

Der Heil. Geist hat es schon gesagt, und alles was von selbem ausgesprochen, zeigt sich täglichs Tags in der Welt bewiesen: Ein Schwätzer, ein Ubelnachreder und Verläumder ist erschröcklich in einer Stadt. Er ist erschröcklich, weilen er sich über den guten Nahmen,

men des Nächstens ein Recht zu haben anmaſ-
ſet; erſchröcklich, weilen er gleichgültig her-
aus ſchwätzet, ſowohl das, was er weiß, als
was er nicht weiß, erſchröcklich, weilen er
ſich die Freyheit nimmet eine Sach zu erzeh-
len, ſelbe nicht wie ſie in der That iſt, oder
ſich zugetragen, ſondern wie ihme ſelbe ſeine
boßhafte Einbildung vorſtellet, aus Urſach, wei-
len er alles ſeiner falſchen Ehre, und dem ſünd-
haften Wohlgefallen, Thorheiten unbeſonnener
Weis heraus zu ſchwätzen, aufopffert. Er iſt
erſchröcklich und fürchterlich auch den aufrichtig-
ſten Freundſchaften, als deren Band er zertrüm-
mert, und öfters unter ſelben Verdacht, Arg-
wohn, Gleichgültigkeit und Haß erwecket: fürch-
terlich denen vertrauteſten Geſchlechtern, welche
er entzweyet, zertrümmert, und nach Auſſage des
Heil. Geiſtes in ſelben einen wider den andern
aufbringet: erſchröcklich allen Ständen und
Leuthen, und zu allen Zeiten, weilen er das
Vergangene auf die Bahn bringet, das Gegen-
wärtige aller Augen vorhält, ſich bis in das
Künftige hinein wagt, ſogar die Grab-Stätten
der Verſtorbenen durchwühlet, und ihrer kal-
ten Aſchen keine Ruhe läßt. Erſchröcklich,
weilen ſelber hervorſuchet, und auf eine gewiſſe

Art,

Art entdecket, was einem Geschlecht Schand und Spott bringen kan; er schwächet die Ehre eines jungen Mägdleins, stöhret die gute Verständnuß unter den Ehe-Leuthen, entkräftet das Ehr-Ansehen eines Richters, eines Geistlichen, eines Kauf- oder Handels-Herrn; und diß jetzt durch Ausstreuung dieses oder jenes Zufalls, den er auf eine listige Art kund machet; jetzt durch eine lächerliche Begebenheit, so er gewissen unter dem Siegel des Stillschweigens, von welchen er jedoch schon vorhinein versichert, daß sie es nicht werden bey sich behalten, erzehlet. Heut mit erdichteten Briefen, oder andern Zetteln, und Nachrichten, die in der That nicht so weit hergekommen, als der angesetzte Tag vorgiebet; morgen mit ehrabschneiderischen Liedern, und Gesängern, mit Schmäh- und Läster-Schriften, scherzhaften Erzehlungen: Kurz, mit all jenen, was er glaubt dienlich zu seyn den guten Nahmen des Nächstens zu beschädigen.

Ein Ehrabschneider ist weiter den Grossen wie den Kleinen fürchterlich, weilen er sowohl über die Obere als Untergebene sein Gift ausstosset; sowohl über Reiche als Arme beschnarchet, weder der Höfe, noch des Kriegs- oder Burger-Standes, weder der Bluts-Freunde oder Ver-

wand-

wandten, weder derer, denen er eine Erkänntlich- und Ehrerbietigkeit schuldig, schonet: ja die Andacht selbst bleibt von seiner Läster-Zung nicht unberührt. Förchterlich ist selber, und desto förchterlicher, je mehr er sich verbirgt. Selber eyfert zwar vor seinen guten Nahmen, nicht aber anderer; er giesset öfters sein Gift über jene aus, so es am wenigsten verdienet: also zwar, daß eine geprüfte Frömmigkeit, ein gegründeter guter Nahm, öfters das gantze Verbrechen eines Menschens ist, über welchen sich der Verläumder ohne Ursach aufhält; daß also eben darum, weil man ein ehrbares Leben führet, man Ursach hat seine verläumderische Zunge zu beförchten. Daher kommt, daß unterweilen einem, ohne eine Ursach gegeben zu haben, und da man es zum wenigsten verhoffet, angegangen, verläumdet, seine Ehr und guter Nahmen, ohne daß man die giftige Zung wisse, welche sich also herausgelassen, benommen werde. Wer hat es gethan? eine verläumderische Zunge. Eine solche Zung ist gleich dem Stein den Nabuchodonosor im Schlaf gesehen; selber floge, er stoßte, und schlagte mit erschröcklichen Streichen darein, ohne daß man die grausame Hand gesehen, so selben bewegte.

Ein Ehrabschneider ist endlichen auf eine gewisse Art weit mehrers der Tugend als dem Laster förchterlich; er stürzet, und stürmet selbe, macht sie schüchtern, oder bringet manchen so weit, daß er ihr gar gute Nacht gibet. Erschröcklich ist weiters ein Ehrabschneider der Kirch und den Glaubigen, die er mit seinen ärgerlichen Worten und Schriften, mit seiner gleißnerischen Aufführung, und üblen Sitten ärgert und beleidigt. . . .

Wie betrübt und unglückseelig sind nicht also die Würckungen der Verläumdung und Ehr-Abschneidung! Wer sollte sich anjetzo auf dißhin zu sagen getrauen, daß selbe nur eine geringe Sünd, weilen sie also in der Welt im Schwung gehet, und fast allgemein ist? O Thorheit!

LXXXVIII. Absatz.

Beschreibung des Lasters und der Würckung der Verläumdung aus dem Send-Schreiben des Heil. Apostels Jacobi.

In dem 3. Capitel seines Send-Schreibens, thut der Heil. Apostel auf eine sehr lebhafte und

und eindringliche Art die trauervolle Würckungen der Verläumdung anmercken. Er vergleicht einen Ehrabschneider einem muthigen Pferd ohne Zügel und Zaum, und einem Schiff ohne Ruder und Seegel. Es gibt, sagt Jacobus weiter, keine Gattung von wilden Thieren, Vögeln, Schlangen, und dergleichen, die der Mensch nicht weiß zahm zu machen: allein die Zung ist ein solches Ubel, das keiner Ruhe fähig, und nicht zu bändigen ist. Selbe, wenn sie einmahl von dem Feuer der Hölle angezündet, ist ein lauteres tödtendes Gift, sie brennet lebenslänglich. Die Zung eines Verläumders ist ein Feuer, das mit aller Geschwindigkeit sich erbreitet. Eine Verläumdung, welche man anfänglich für gering haltet, sie ist gleich einem Funcklein, woraus eine ungeheure Brunst nachmahls entstehet, v. z. B. ꝛc. Endlich schliesset der Heil. Apostel, ist die verläumderische Zung ein Begrif aller nur erdencklichen Boßheit.

All diß habe sattsam bewiesen, wenn oben die Quelle, und ärgerliche Würckungen der Verläumdung entdeckte. Allein, wer kan wohl die Abscheulichkeit eines Verläumders genugsam beschreiben? Er schmeichelt dir, er lobet dich,

wenn du zugegen; er beleydigt, und schändet dich, wo du abwesend. Kan wohl aus einer Quelle süß und bitteres Wasser fliessen? Und was ist die Zung eines Verläumders anders, als eine solche Quelle?

LXXXIX. Absatz.

Gründe:

Nach welchen man suchet die Verläumdung zu entschuldigen, oder gar selbe zu gerechtfertigen.

Erster Grund.

Der Eyfer und Gottesfurcht.

Keine Leydenschaft suchet man mit solchem Fleiß, als die Verläumdung zu entschuldigen. Das Kunst-Geweb ist so wohl ausgearbeitet, daß damit der Welt ein Blaues für die Augen gemacht wird; den Eyfer sogar, und die Ehre GOttes läßt man unter verdecktem Schein auftretten.

Wir haben oben schon über diesen falschen Eyfer, und Gottesfurcht einige Erwegungen angestellt. Ist es anjetzo nicht zu bedauren, sehen

wie

wie Christen, die sich vor tugendhaft ausgeben, ihren Neid und Eyfersucht unter dem Mantel der Frömmigkeit, und eines falschen Eyfers verhüllen? Der wahre Eyfer greiffet alsogleich nach dem gelinden Weeg, den die Liebe vorschreibt; er gibt sich nicht, es seye dann höchste Noth zu erkennen, und wo diß seyn muß, nur jenen, die Macht und Bescheidenheit haben einen Ausschweiffenden auf bessere Weege zu bringen. Der wahre Eyfer weiß nichts von einer boßhaften Freude ab der Verläumdung diß oder jenes; selber ist immer dahin bedacht Mittel ausfindig zu machen, die Sünd zu verhindern, ohne daß der Sünder verschreyt werde.

Wenn du also eyfrig, so verwende diesen Eyfer nicht auf andere, sondern dich selbst, sintemahlen genugsame Gelegenheit dahin finden wirst. Der oben beschriebene Eyfer also, ist nach der Redens-Art Pauli nicht klug und vernünftig, und der Heil. Jacob sagt, daß ein solcher keine wahre Gottsfürchtigkeit, sondern ein eitles verstelltes Wesen, Cap. 1. v. 26.

Wie ärgerlich läßt es nicht hören, und sehen, daß einige, die für fromm und gottsfürchtig wollen angesehen werden, gleichwohl ihren Nächsten verläumden, Ehr und guten Nahmen

abschneiden. Mit der Zunge, fährt der Apostel fort, loben wir unterweilen den himmlischen Vatter, und lästern beynebens die Menschen, welche nach seinem Ebenbild gestaltet. Aus einem Munde entspringet also der Fluch und das Lob.

Sollte aber der wahre Eyfer nicht wider eine falsche Andacht, und verstellte Gleißnerey zu Felde ziehen? Lieber, lasse diß nur jenen über, welche nach ihrem geistlichen Stand und Amt, ihre Schuldigkeit in einer so wichtigen Sache mit einer klugen, vernünftig- und Christlichen Liebe zu erfüllen wissen; was dich betrift förchte, daß, da du wider die falsche Andacht dich aufmachest, man nicht aus den Zügen und Umständen erkenne, was vielleicht der Gegenstand deines unbescheidenen Eyfers. Es stehet zu befördchten, daß man nicht auf die wahre und wohl gegründete Andacht jenes ausdeute, was du von der falschen und gleißnerischen ausprengest; sintemahlen gar leicht geschehen kan, daß die Schelt- und Lästerungen, die über erstere ausgestossen werden, auch letztere belangen, und man also nicht nur ab der falschen, sondern auch wahren Andacht ein Abscheuen trage. Kurz, ich kan es nicht genugsam sagen, es ist ein falscher, ein unbe-

unbescheidener ärgerlicher Eyfer, ein Eyfer, den nur Neid, Haß, Widerwillen, Abscheuen, Rach, Empfindlichkeit, und eine gewisse Boßhaftigkeit, welche desto wehrer zu beförchten, als weniger auf selbe ein Mistrauen gesetzt wird, erfunden.

XC. Absatz.

Zweyter Vorwand.

Die Sach ist bekannt.

Wahr ist, pflegt man zu sagen, es ist ein beträchtlicher Fehler, allein er ist bekannt, und jedermann weiß von selben.

Diß sind die Ausflüchte, mit welchen man sogar in dem Beicht-Stuhl seine ehrabschneiderische Zunge zu entschuldigen glaubet. Ich frage anjetzo nur, mein, von wem redet die Welt nicht? Was sagt man nicht von dir? Bist du wohl zufrieden, wenn jene so übel von dir reden, dir zu ihrer Entschuldigung in das Angesicht sagten, die gantze Welt rede von dir? . . . Und was nennest du die gantze Welt, fünf oder sechs boshafte Zungen; diese oder jene

verläumderische Zusammenkünften, einige so dir bekannt, einige in deinem Haus? Mein, warum trägst aber die Sach aus deinem Haus weiter? Wenn das Verbrechen in einem Ort kundbar, weiß man selbes von derentwegen schon in dem andern; und wenn es in dieser Stadt nichts Neues, mag es wohl auch schon dorten, wohin du schreibest, bekannt seyn? Was ist es nothwendig, daß deine Kinder, und Dienerschaft davon weiß? Warum redest in ihrer Gegenwart so frey heraus?

Die Sach ist aber bekannt. Wie lang schon, und wie ware selbe bekannt bevor du davon geredet? Ja wie sollte sie nicht bekannt seyn, da man selbe auszustreuen sich viele Mühe gibet, und allen, so Belieben tragen, selbe anzuhören, erzehlet? Wie vielen hast du sie nicht selbst unter diesem falschen Vorwand beygebracht? . . . Gesetzt auch sie wäre bekannt, erzehlest wohl selbe ohne Leydenschaft und Vergrösserung?

XCI. Absatz.

Dritter Vorwand.

Ich habe es nur im Vertrauen einer vernünftigen und bescheidenen Person erzehlet.

Nur gar zu gemein sind sogar unter den frommen und guten Christen dergleichen vertrauliche Verläumdungen im Schwung. Du hast diß oder jenes nur einen bescheidenen und Christlichen Mann erzehlet: Mein, sage mir anietzo, hat dieser vertraute Freund nicht anwieder seine Freunde? Wird wohl selber das Geheimnuß über die Fehler und Mängel des Neben-Menschens, von deme du mit selbem gesprochen, bey sich behalten? . . . Auf solche Art machest dich aller Verläumdungen, die erfolgen, weilen du den Grund dazu gelegt, vollkommen schuldig. Lieber, diß heißt auf Kosten und Schaden des Nebenmenschen eine gar zu vertrauliche Freundschaft. Zum Muster und Vorbild einer auferbaulichen Vertraulichkeit lasse dir seyn jene zween Brüder der ersten Jahrhundert, welche einander nichts verbargen, nur die Fehler und Mängel des Nächstens ausgenommen; es

ist Ambrosius, der von sich und seinem Bruder ein so edles Zeugnuß ableget.

Wie kan man aber wohl gegen seine Freunde also verschwiegen, und ruckhaltig seyn? solle man dann von nichts reden, und seine Zunge zu einem ewigen Stillschweigen verdammen?... O GOtt! was eine Frag? Ein Christ mag also reden? Ja du solltest das Maul halten, wo es eine Ehrabschneidung betrift. Ein Schand ist es O GOtt! daß deinem Volck, wo was dem Nächsten Nachtheiliges sollte vorkommen, das Stillschweigen hat müssen gebotten werden. Von was sollte man reden? Thörichte Frage! Mein GOtt! bist du nicht groß und gütig genug, oder sind deine Vollkommenheiten, und deine Gutthaten nicht erklecklich, uns eine Materie von der wir reden könnten und sollten, an die Hand zu geben?

Wer sich nicht getrauet von GOtt zu reden, weilen die Welt dergleichen Gespräche nicht liebet, warum sollte er nicht sich auch bedencken übel von seinem Nächsten zu reden, da er weiß, daß diß GOtt verbietet? ... Glückseelig jener, welcher mit einem klugen und Christlichen Stillschweigen den Verläumdern die Kunst zu schweigen lehret!

Es bleibt also darbey, daß obschon das üble Nachreden in der Welt gemein, von derentwegen die Sünd, so selbes nach sich ziehet, nicht geringer.

Ich will anjetzo mir nicht schmeichlen, daß einen Verläumder dieser so deutlich als klaren Wahrheit wegen, vollkommen überzeugt; ich weiß auch nicht, ob etwann glücklicher seyn, werde, selben zu bereden, daß die Beschwernuß, so er in Erstattung der Ehre, die er seinem Nächsten abgenommen finden wird, selben gleichwohl von der so nothwendigen Ersetzung des guten Nahmen und Rufs des Nächsten nicht enthebe. Dessen ungeacht solle seyn der

XCII. Absatz.

Es läßt sehr schwer die entnommene Ehre, und guten Nahmen, anwieder zu erstatten.

Es wäre eine Unbilligkeit, wenn nach Bisherigen diese Beschwernuß nicht berührte. Die Lästerung und Verläumdung sind einem Hagel-Wetter, daß die Arbeit vieler Jahren in Grund und Boden zernichtet, gleich; viele Lobsprüche

stellen

stellen den guten Nahmen nicht her, wohl aber thut selben ein Wort öfters gäntzlich verderben. Selber ist ein so heickle Frucht, die ihre Blume, wo man sie auch nur leichterdings, und obenhin antastet, alsogleich verlieret. Die Verläumdung, gleich schon gemeldet, ist ein Feuer, welches, wenn es in seinem Fortgang eine neue Nahrung antrift, immer mehr und mehr zunimmet, und loher aufbrinnet: Selbe ist ein reissender Fluß, der von tausend Bächlein, die in selben sich ergiessen, vergrössert, je gewaltthätig und rauschender wird, je weiter er von der Quelle fließt; eben wie jenes Steinlein, welches, nachdem es die berühmte Bild-Säule zu Boden geworffen, nachmahls zu einem grossen Berg erwachsen.

Eine Ehrabschneidung oder Verläumdung vergrössert sich gantz unvermercklich; kaum hast du was geredet, thun andere, welchen eine gleiche Boßheit antreibt, die Sach mit annoch lebhaftern Farben abschildern, setzen deutlichere Ausdrückungen hinzu, und da ein jeder also zu reden, zu diesem häßlichen Gemähl seinen Pinsel verwendet, wird endlichen, was du anfänglich nur entworffen, vollkommen zu Stand gebracht. Der letzte von jenen, so deine Verläumdungen ange-

angehört, wird also besser unterrichtet, als alle andere, und du selbst würdest gewißlich nicht mehr wissen, was du geredet; so viele Verläumdungen und Ehrabschneidungen hat man der deinigen beygesetzt, die sich auch beynebens in kurzer Zeit aller Orten erbreitet.

Es hält hart eine Ehrabschneidung wieder zu ersetzen, sintemahlen viele geneigter das Bessere zu glauben, eben wie andere das Böse zu sagen. Es ist schwer, ich sage es abermal; daraus wirst du schliessen, daß folglich besser die Sach in jenem Stand lassen, in welchem selbe versetzet. Allein was ein betrübte Folge, für das Heyl deiner Seele! Schliessest wohl auch also wenn es deinen guten Nahmen betrift?... Der ächte Schluß den hieraus folgern solltest, bestehet in deme, daß niemahl nachtheilig von keinem Menschen redest. Und in der That ist es allezeit leichter schweigen, als sagen, man habe sich verredet, oder auf eine andere Weis seine Wort widerruffen.

Du hast es aber schon gesagt: Also dann auf was immer für eine Art geschehen, daß deinen Nächsten an seinem guten Nahmen Schaden zugefügt, so liegt dir ohne weiters ob, den entnommenen guten Nahmen wieder herzustellen; dieser Schuldigkeit kanst du dich unmöglich entziehen.

XCIII. Absatz.

Von der Schuldigkeit den entnommenen guten Nahmen anwieder zu ersetzen.

Da die Ehrabschneidung, eben wie der Diebstahl eine Sünde der Ungerechtigkeit, als reden die Gottes-Gelehrte von der Ersetzung des guten Nahmens, wie von der Rückgab oder Erstattung des gestohlenen Guts. Was hernach die Beschwerlichkeit diese zwey Schuldigkeiten zu erfüllen betrift, kommen sie in dem zusammen, daß, ob wir schon in einer wahrhaft- und nicht erdichteten Unmöglichkeit, weder eine noch die andere zu erfüllen gehalten, gleichwohl diese Schuldigkeit immer auf uns liegen bleibt, und wir selbe unumgänglich zu erfüllen gehalten sind, wann, und wie es uns mit der Zeit mag möglich seyn. Hiemit darffen wir niemahlen den Willen das fremde Gut, oder den entnommenen guten Nahmen, wenn es uns schon würcklich in der That zu thun unmöglich, zu seiner Zeit wo es etwan möglich seyn mögte, zurück zu geben, ablegen.

Ich rede hier nicht von einer wahren Unmöglichkeit, die selten sich bey Erstattung des guten Nahmens, und Wiedergabe des entnommenen

Guts,

Guts, finden läßt; sondern nur von jenen Umständen, wo es darauf ankommt, daß man sein Wort widerruffe, sich besser erkläre, und sage, man habe sich geirret. Mein, wie können da so viele Vorwände oder solche Entschuldigungen sich einfinden, daß man vernünftiger Weis vorgeben könne, es seye eine pure Unmöglichkeit das entnommene Gut, oder guten Nahmen zu ersetzen?

Wahr ist, es kan unterweilen geschehen, aber wohl selten, daß es besser, die Sach in der Vergessenheit, in welcher es die Zeit versetzet, ruhen lassen, als wieder aufwecken, und zur Unzeit rege machen, massen unterweilen mehr Schädliches als Nützliches daraus erfolgen würde: Allein der Verläumder muß hier in seiner eignen Sach nicht Richter seyn, wohl aber auf den Ausspruch eines klugen, erleuchteten und uneigennützigen Beicht-Vatters sich verlassen, sintemahlen es eine heickle Sach, als in welcher einen vollkommenen Schluß abzufassen, und gleichsam für je und allezeit zu schliessen, ob es besser zu schweigen, als zu reden, wohl zu überlegen ist. Die verschiedene Umstände, so sich hier äussern, machen hernach auch, daß man auf verschiedene Meinungen verfällt.

Ich komme nun wieder auf die Gottes-Gelehrte: eine jede Ungerechtigkeit sagen selbe, muß nothwendig erstattet werden. Nun, ist die Verläumdung eine solche, also ist es nothwendig, den Schaden so dem Nächsten an seinem Gut, oder ehrlichen Nahmen zugefügt worden, zu ergäntzen.

All jenes also, was von Wiedererstattung des abgenommenen Guts gesagt wird, verstehet sich auch von Wiederruffung desjenigen, was man den guten Nahmen und Ehre des Nächstens betreffend, ausgesprengt. Dahin gehört auch jenes, was oben, das fremde Gut belangend, aus dem Heil. Augustino angeführt. Thue Buß, lebe so streng als es immer möglich, vergiesse heisse Thränen, bette, faste, wache; gleichwohl schmeichlest dir umsonst, hintergehest dich selbst, und erlangst dadurch von GOtt die Nachlassung deiner Sünden nicht, noch weniger wirst mit selbem ausgesöhnet, es seye dann du stellest das fremde Gut, oder guten Nahmen anvor zurück. Der Gewalt der Diener GOttes ist gantz und gar nicht (es seye dann in Sachen, die eine gegen dem Nächsten ausgeübte Ungerechtigkeit betreffen) eingeschränckt. Ich kan anjetzo nicht glauben, daß einer aus selben entweder so nachläßig

oder

oder so unwissend seye, daß er einen Verläumder seine obhabende strenge Schuldigkeit nicht anzeige, oder erkläre. So wenig Liecht hernach ein Christ immer haben mag, wird selbes doch einen jeden dahin erleuchten, zu was er wegen der Ehrabschneidung verbunden; diß sodann nicht erkennen oder befolgen wollen ist eine Hartnäckigkeit. Im Fall nun aber der Beicht-Vatter das gestohlene Gut anheim zu geben, dich zu erinnern vergeßte, und du beynebens wußtest, daß es ein solches wäre, würde wohl diß sein Stillschweigen dich beruhigen? . . . Eben also gedencke von der Ehrabschneidung: wenn der Beicht-Vatter seine Schuldigkeit nicht gethan, oder gählings vergessen, bist du wohl aus der Ursach weniger zur Wiederrufung gehalten, oder gar entschuldiget? Nein, gewiß nicht. Beichte und büsse so lang du willst, wenn das gestohlene Gut, oder den entnommenen guten Nahmen nicht erstattest, ist alles vergebens.

Die Beschwernuß, oder vielmehr die Vorwände, vermög welcher man sich von der Wiedererstattug los und frey zu seyn, fälschlich beglaubigt, kommen weder dem Verläumder, weder dem Besitzer eines fremden Vermögens

zu gut, warum? weilen beede unbillig, und ungerecht gehandelt. . .

All diß habe oben schon zur Genüge bewiesen: es übriget also nichts mehr weiter, als daß ich die eitle und seichte Gründe, auf welche man sich von Wiedererseßung des entnommenen guten Nahmens frey zu seyn, fusset, kürzlich widerlege.

XCIV. Absaß.

Nichts vermag, insgemein zu reden, den Ehrabschneider von der Wiedererstattung des guten Nahmens zu entschuldigen.

Du wendest erstlich ein, sagend: ich bin der Urheber der Verläumdung keineswegs, sondern habe nur jenes erzehlet, was von andern gehört. Gut. Mein, weißt du nicht wie boßhaft die Welt? und wo deme also, wie kan dir diß zu einer Entschuldigung dienen? . . . Sage, wenn andere mit diesem gegen dich sich wollten entschuldigen, wärest zufrieden? . . . Du hast es nur gehört; recht, wisse aber auch, daß Gelegenheit zur Ehrabschneidung, durch eine vor-

vorwitzige Anhörung derselben geben, eben die Sünd, oder eben so viel als die Ehrabschneidung selbst. Eine Sünd ist also selbe nicht verhindern, wo man kan: eine Sünd selbe frey und gerne anhören: selbe boßhafter Weis unterhalten, und ohne Grund gar zu leicht Glauben beymessen: eine Sünd selber nicht, wie es vielleicht von dir hätte geschehen können, da dir die gute Eigenschaften deines Bruders wohl bewußt waren, und du selbe anzuführen unterlassen, widersprechen: eine Sünd gantz kühn fremde Fehler und Mängel jenen entdecken, so nichts davon wußten, wie du dann auch gehalten die Ungerechtigkeit und Unbild, so dadurch deinem Bruder angethan worden, zu ersetzen... Sage mir, ist anjetzo auf dißhin erlaubt, jenes was ich von einer verläumderischen Zunge angehört, gleich auszusagen, und zu offenbahren?... Mein, würdest wohl also schliessen im Fall die Sach dich betreffete?

Du wendest Zweytens ein, ich habe alles nur einer klugen, bescheidenen Person, welche die Sach nicht aussagen wird, anvertrauet: umsonst redest also, sintemahlen, wenn auch deine Ehrabschneidung bey dieser verbleiben sollte, mein, was für ein Recht hast du jenen er je-

ne in Verdacht bey deme zu bringen, der selbe anvor hoch geschätzet? Warum raubest dieser Person ein Gut hinweg, daß selber eigen ware? Wenn du es also (ist die gantze Folge) nur einen Menschen gesagt, wird die Ersetzung des guten Nahmens zwar leicht, aber nicht minder nothwendig seyn.

Wie kan und mag ich aber, heißt es Drittens, mich selbsten schelten, um einen andern zu rechtfertigen? Wie? bist du vielleicht nicht gehalten fremdes Gut auch mit deiner Unbequemlichkeit anheim zu stellen? Eben darum ist billig, daß deinem Ehr-Ansehen was entgehe, weilen du kurz zuvor deinem Nächsten an seiner Ehre zu nahe getretten. Deine Selbst-Liebe, deine Eitelkeit zürne also so lang sie wolle, so ist diß eine nothwendige und geziemende Buß für deine Sünd, als ohne welche das Seelen-Heyl gewiß nicht erlangen wirst.

Was ich geredt, wendest Vierrens ein, ist nur aus Leichtsinnigkeit geschehen, ohne darauf zu dencken. Seye es, diß verringert zwar in etwas die Schwere der Sünd in so weit, als selbe aus keinem bösen Grund entsprungen, gleichwohl entgehet nichts von der unablässlichen Schuldigkeit, den guten Nahmen zu erstatten, massen

massen die dadurch dem Nebenmenschen angethane Unbild aus der Ursach nicht geringer, umsomehr als man die Sach für Ernst aufgenommen, und auch geglaubt. Es ist aber nicht deine Meinung gewesen. Seye es; der verursachte Schaden ist indessen mercklich und wesentlich, hiermit auch die Pflichte selben zu ersetzen, nicht minder groß.

Es heißt Fünftens, was ich gesagt, ist wahr, ich habe nichts darzu gemacht. Diß ist, sagt der Heil. Hieronymus, die allgemeine, aber zugleich gäntzlich unnütze Antwort. Selbe hält keinen Stich, massen es nicht erlaubt einen Mangel, oder Fehler, ob selber schon in Wahrheit sich also befindet, jenem zu entdecken, der kein Recht noch Gewalt hat selben zu verbessern. Würde es nicht deme also seyn, wäre es keine Verläumdung, und du gehalten deine Wort zu widerruffen: weilen es aber wahr, so bleibt es eine üble Nachrede.

Vergebens antwortest Sechstens, sagend: ich hätte es nicht geglaubt, daß die Sache so weit kommen sollte. Du kennest die Welt annoch wenig, hättest aber gleichwohl wissen sollen, daß nichts leichter geglaubt, nichts leichters sich

einſchmeichle, erbreite, nichts leichters von einem zum andern übergehe, als die Verläumdung.

Du wirſt endlichen Siebendens einwenden, daß dir kein Weeg offen ſtehe die Ehre und den entnommenen guten Nahmen, und all jenes, was wider den Nächſten ausgeſagt, zu widerruffen, und folglich anheim zu ſtellen. Ich antworte dir hierauf, und ſage dir ohne weiters, daß was den guten Nahmen des Nächſtens betrift, eben ſo gehalten ſeyeſt, ſelben anwieder zu ergäntzen, als gehalten biſt fremdes Gut zurück zu ſtellen; wenigſt ſo viel als es dir möglich, im Fall dich in einer Unmöglichkeit befindeſt, dieſer Schuldigkeit ein vollkommenes Genügen zu leiſten. Der Ehrabſchneider, ſagt der Heil. Thomas, muß erſetzen, ſo viel er kan, und diß ohne Luge. Befindet er ſich in einer Unmöglichkeit den guten Nahmen herzuſtellen, muß, und iſt er gehalten den Beſchädigten auf eine andere Art ſchadlos zu halten.

Hier könnte füglich jenes wiederhohlen, was oben von Wiedererſtattung des fremden Guts geſprochen: Allein, ein jeder wird aus Bisherigem zugleich erſehen, daß ein Ubelnachreder auch dahin verbunden, ſo viel ihme möglich den Schaden, oder das Unbild, ſo ſeine Ehrabſchnei-

schneidung, die zeitliche Güter desjenigen belangend, dem er zugleich an Ehr, Haab und Gut verunglimpfet, zu ersetzen.

Anjetzo dencke hin und her, lasse deine Selbstliebe, welche hochmüthig, sinnreich und schmeichelhaft genug, erfinden, was sie will, so ist halt ohne die Erstattung und Wiederruffung keine gültige Buß, und keine sichere Hofnung das ewige Heyl zu erlangen.

Was ich bishero angeführt, gehet alle Christen insgemein an: es betrift aber jenen insbesondere, der in der Kirch, oder in der Welt einen Vorzug hat, jenen der von andern wegen seinem hohen Stand und Amt unterschieden. Dann gleichwie man den Worten eines solchen mit weit grösserer Ehrerbietigkeit Glauben beymisset, und davor gehalten wird, daß er weniger, als andere Böses zu reden vermöge; als dringen hernach auch die üble Nachreden eines solchen tiefer ein. Obschon hernach einem solchen weit schwerer als andern, die entnommene Ehre heimzustellen, fallen möge, ist er doch aus oben angeführten Gründen, welche alle Glaubige, und also auch dich insgemein angehen, unabläßlich gehalten, diß zu thun. Deine in gewissem Verstand falsche Frömmigkeit, deine verstellte Andacht

wird dir den verschlossenen Himmel niemahlen öfnen, es seye dann du habest den Schaden, welchen deine Ehrabschneidung dem Nächsten verursachet, zuvor ersetzet.

Wo man nun nach diesen Grundsätzen und Regeln, welche eine kluge und gründliche Gottes-Gelahrheit für ächt erkennt, von dem Heyl des Nächstens das Urtheil fällen sollte, O GOtt! wie viele Christen werden das Reich der Himmeln erlangen? . . . Ist die Schuld den Dienern GOttes, oder den Büssenden beyzumessen? Einen, oder beyden zugleich? . . . Ohne Zweiffel weit mehrers letztern als erstern. Man höret nichts als Ehrabschneidungen, und üble Nachreden, und solche zwar, welche den Nächsten an seiner Ehre angreiffen: Man höret nichts anders als Schmäh-Gesänger; man liesest nichts anders als Läster-Schriften; und wo bleibt die Wiedererstattung? Wo wiederruft man das Geredete, wo erklärt man sich besser, wo bekennet man seinen Fehler, wo sagt man, ich habe geirrt? . . . Mein GOtt, wie werden solche Christen einstens vor jenem gerechten Richter, welcher uns gebietet den Nächsten wie uns selbst zu lieben, zu erscheinen sich getrauen? Wie werden solche Unglückseelige, welche, wie es scheint, sich nur mit Ehr-

Ab-

Abschneidung und üblen Nachreden verhalten, vor dem Angesicht GOttes sich zu stellen getrauen? Jene, sage ich, die vor Splitter-Richter des menschlichen Geschlechts sich aufwerffen, und auch der GOtt-Geweyhten so wenig, und öfters weniger als der Layen verschonen? Es läßt sich nicht bergen, und hat seine Richtigkeit, daß die üble Nachreden und Verläumdungen bis in das Heiligthum eindringen, der Altären nicht schonen, und jene, die sich selben nähern, beurtheilen, beschnarchen, und manche Furcht und Bangigkeit, da sie selbe ungestraft nicht lasset tugendsam leben, einjagen. Kurtz, heut zu Tag fromm und Christlich leben, sagt so viel, als der Gegenstand öffentlicher Verläumdung seyn.

Es ist diß nicht mein, sondern des grossen Kirchen-Vatters Hieronymi Gedancken. So lang Paula und Eustochius in der Welt gelebt, schmähete und scheltete selbe niemand, sobald sie aber den Weg der Tugend angetretten, hat ein jeder ihre Aufführung zu tadeln angefangen. Ach! daß doch jene, so GOtt zu dienen nicht gesinnet, andere in dem Dienst GOttes mit ihrer Läster-Zungen nicht berührten!

Sowohl der Geist- als Ordens-Stand, ist der Bosheit der Ehrabschneider, dem Tadel und

Urtheil eines Welt-Klüglings, eines falschen Andächters, eines Maul-Christens in allem ausgesetzt. Wenn ein solcher einen Priester durch die Hechel gezogen, und guten Nahmen und Ehr-Ansehen, ohne welches seine Amts-Verrichtung nicht bestehen mag, genommen; wenn er in einem ausschweiffenden Ordens-Mann, alle Ordens-Leut geschändet, pflegt er sich nach der Hand kaltsinnig anzuklagen, daß er was Ehrenrührisches geredet, ohne daß er gesinnt den Schaden oder die Ehre zu ersetzen. Selber tritt ohne Furcht zu dem geheiligten Altars-Sacrament hinzu, und stirbt endlich in diesem Stand. . . Was kan man anjetzo sagen, dencken, und anders thun, als wegen solchen Ehrabschneider und seinem Heyl billig in Furcht und Schröcken stehen?

Gerechter, aber auch erschröcklicher Richter der Welt Bosheit, der du mit aller Strenge einstens jene wirst bestraffen, welche in der Noth ihrem Nebenmenschen nicht beygestanden! sage, wie wirst sodann erst jene züchtigen, die mit ihren ehrabschneiderischen Reden selbem vor der Welt in Verachtung, Elend, ja gäntzliche Verzweiflung gestürtzet?

Wenn sodann einstens jene, so keine Barmhertzigkeit ausgeübt, ein Urtheil ohne Barmher-

tzigkeit

tzigkeit zu gewarten haben; mein, wie wird wohl O Verläumder und Ehrabschneider jenes, so über dich ergehen wird, lauten? . . . Ein Urtheil ohne Barmhertzigkeit, ein Trauer-voller Schluß, ein erschröcklicher Ausspruch, ein unglückseelige Ewigkeit; wie, all dieses solle den Menschen-Kindern die Augen nicht öfnen?

Ja, O mein GOtt! du weißt es am besten, wie sehr deiner Gnade bedarf; siehe, O HErr! ich ruffe zu dir überlaut, erhöre mich! Verschliesse, oder bewache meinen Mund, und gebe nicht zu, daß ein Wort von meinen Lippen falle, welches der Liebe, so du befiehlest, das ich zu meinem Nächsten trage, zuwider: Sollte ich aber mich also vergehen, und mit Worten meinem Nächsten einen Schaden zufügen, so erleuchte mich wenigst also, daß diesen meinen Fehler erkenne, und Sünde nicht mit Sünden zu entschuldigen mich erfreche. . . Ich begreiffe nun sattsam die Schwere und Grösse solcher Missethaten, eben darum bereue ich selbe aufrichtig mit einem vollkommenen zerknirschten Herzen. . . . Wie ist es möglich, daß meinen GOtt so oft, und schwerlich beleidiget. Ach! ich gedencke anjetzo nicht mehr von der unnachläßigen Schuldigkeit die entnommene Ehre anwieder zu erstatten,

ten, mich unter allerley erdichteten Vorwänden zu entheben, vielmehr gedencke ich im ersten die betrübte Würckungen meiner ehrenrührischen Worten zu verbessern. . . Ja, ja O HErr! ich will es thun, es koste was es wolle. . . Und du O HErr! dessen Gnade so Christliche Gesinnungen meinen Herzen einflösset, stärcke mich in meinem Vorhaben, verschaffe anbey, und mache selbes werckthätig und standhaft.

XCV. Absatz.

Wider die Liebe des Nächstens lauffet, selben zur Sünd verleiten; das ist um die Gnade GOttes, und öfters auch um das ewige Heyl bringen.

Ist es nicht ein Wunder-Ding, daß man in dem Christenthum so wenig begreiffe, was ein Aergernuß seye, und so wenig Abscheuen vor diesem entsetzlichen Laster, dessen Würckungen jedoch jenen, so selbes gibet, also strafbar machen, und die jenen so schädlich, welche ein unglückseeliges Schlacht-Opfer der Aergernuß sind, habe?

Alles

Alles was von diesem Laster abhandeln werde, habe ich aus dem Heil. Thoma entnommen, als welcher diese wichtige Materie gründlich abhandelt.

XCVI. Absatz.

Was die Aergernuß seye.

Die Aergernuß, sagt der englische Lehrer, ist ein Wort, ein unordentliche Handlung, oder That, welche dem Nächsten eine Gelegenheit zum Fall ist. Aus dieser Abschilderung ist gantz leicht zu ersehen, daß der Heil. Lehrer nicht allein hier rede von jenen öffentlichen und bekannten Aergernussen, welche nur gar zu heftig zur Sünde reitzen, und selbe, also zu reden, von was vor einer Gattung sie seyn mag, gut heisset, und ein Ansehen gibet: Nicht von jenen boshaften Händeln, welche man nicht nur allein nicht zu verbergen suchet, sondern vielmehr (wenigst wie es scheinet) sich eine Ehr daraus macht wo sie bekannt: nicht von jenen sattsam bewußten Haß und Feindschaften, welche weder die Zeit, noch der Glaub, noch ansonst was zu tilgen vermag: nicht von jener unersättlichen Rach-Begierde, die kaum der Verlust des guten Nahmens, des Haab und Guts, ja das Leben

selbst

selbst unsers Gegners, begnügen kan, und welche öfters von Geschlechtern auf Geschlechtern übergehet: nicht von jenen ausgelassenen Gewohnheiten, ärgerlichen Betrunckenheit, die sowohl einen vernünftig- als Christlichen Menschen höchst unanständig: nicht von jener Freyheit, vermög welcher man öffentlich ohne Noth die Gebott der Kirchen, sie betreffen die Fast-Täge, oder die Enthaltung vom Fleisch-Essen, oder die Feyrung der Feyertäge, übertrettet: nicht von jenen Entheiligungen der Kirchen, ab welchen die Ungläubige sich schämen würden. Diese und dergleichen Unordnungen können ohne Zweiffel, und thun in der That den Untergang vieler Seelen verursachen; allein selbe sind gleichwohl nicht also gewöhnlich, noch so gemein; ja sie bringen einen gewissen Grausen mit sich, der von selben unabsonderlich, und der uns erröthen machet, obschon die Urheber solcher Unordnungen sich nicht schämen.

Noch weniger gedencke ich hier von gewissen Aergernussen, welche ehrliche Christen ohne ihren Willen, mit ihrer auferbaulichen Aufführung, guten Wercken, heilig- und löblichen Handlungen geben können, zu reden. Von dieser Gattungen waren die Pharisäer, als welche sich sogar

gar ab dem Thun und Lassen des Heylands ärgerten, anstatt daß die Handlungen desselben ihnen Ehrerbietigkeit und Hochachtung einflößten. Diese Gleißner hielten selben für einen Sünder, und getrauten sich sogar zu behaupten, daß die Wunder, so er würckte, besonders die Vertreibung der Teuffeln aus den Besessenen, im Nahmen Beelzebubs des Fürsten der Teuffeln von ihme vollbracht werden. Allein was antwortete selben der Sohn GOttes? Seelig ist jener, der sich nicht an mir ärgern wird. Niemahlen, also sagt der Heil. Thomas, muß man die zur Seelen-Heyl nothwendige Wercke aus Ursach, weilen einige daran sich ärgern könnten, unterlassen; wohl aber unterweilen die geistliche Wercke in geheim verrichten, oder auf andere Zeit verschieben, wenn selbe etwan den Schwachen zu einer Aergernuß dienen mögten.

Ich rede also hier, und verstehe alles von dem gemeinen, und gewöhnlichen Aergernuß, dessen der größte Theil aus den Christen, sie mögen sodann auf selbes acht gehabt haben, oder nicht, vor GOtt schuldig, und wegen welchem sich weder dieser noch jener einen Scrupel, oder Gewissen machet. Erstere, das ist jene, so da wis-

sen was das seye, und wie man Aergernuß geben könne, mögen sich selbst nicht betrügen, noch ist ihnen die böse Neigung, welche sie hegen, wenn sie jenen ihre Gedancken und Gesinnungen eröfnen, mit denen sie vertraulich in ihren gar zu freyen Zusammenkünften leben, verborgen; sie wissen nur gar zu wohl, was für böse Folgerungen ihre Aufführung und ärgerliche Lebens-Art nach sich ziehe: Dessen ungeacht machen sie öfters sich eine Ehre daraus, und rühmen sich in ihren bösen Thaten, eben als wann sie weiß nicht was Gutes gethan. Diese werden erst mit der Zeit sehen, wie strafbar sie sich vor GOtt gemacht. . . . Glückseelig, wann sie eine reiffe Uberlegung in sich gehen macht!

Die Andere halten sich an ihre gute Meinung, und bekennen öffentlich, daß sie niemand zu ärgern gesinnet, ja es würde selbe herzlich schmerzen, wenn sie sehen sollten, daß sie im mindesten andern eine Gelegenheit zur Sünd oder zum Fall seyn könnten. Auf solche Art schmeichlen sie sich, oder besser geredt, hintergehen sich selbst, und unter dem Vorwand einer Meinung, die an sich selbst nicht böß, glauben selbe, daß sie unmöglich die Sünd der Aergernuß sich zuziehen können. Diß sind eben jene vorgeschützte Wohlgesinnte,

die einen Unterricht bedärffen, und denen man das ansteckende Gift, so in ihren Worten und Auffführungen verborgen lieget, entdecken muß.

XCVII. Absatz.

Es ist weit leichter, als man sich einbildet, im Reden oder mit Worten, ob man schon dahin nicht gedenckt, andere ärgern.

Ich muß gestehen, daß es schwer hält, andern glaubend zu machen, daß, uneracht des Vorurtheils, so die mehreste aus den Menschen haben, ich wollte sagen, daß uneracht der Meinung, so man heget, niemand im Reden oder mit Worten eine Aergernuß zu geben, gleichwohl Aergernuß gegeben werde.

Schon oben habe ich aus dem Heil. Thoma angemerckt, daß die Aergernuß ein unüberlegtes Wort, welches dem Nächsten Gelegenheit zur Sünde gibet.

GOtt bewahre mich, heißt es bey manchem, daß durch mein Reden dem Nächsten Gelegenheit zur Sünde geben sollte: Ich habe für mich

zu verantworten genug, und bedarf nicht, daß mir fremde Sünden auflade. . . . Wohl schöne, aber auch zugleich eitle Worte, welche vor GOtt dich niemahl gerechtfertigen werden, und folglich auch nicht vor dem Richter-Stuhl deines eigenen Gewissens.

Und wie? du gedenckest niemand im Reden zu ärgern? Wenn du diß ernstlich im Sinn hättest, würdest du wohl also niederträchtig und unehrerbietig von Sachen, so den Glauben betreffen, reden? Würdest du wohl selbe nur ausrauschen, ja gar ihrer spotten? Würdest die Aengstigkeit deines Gewissen über ein Dach blasen, und die Frömmigkeit anderer auslachen? Würdest du jetzt diese, jetzt jene Wahrheit bestreiten?

Du beruffest dich aber auf den guten Verstand, der jedoch falsch, und auf die Vernunft, welche, wie erleucht sie ist, gleichwohl blind. . . . Mein, wie redest von der Unterwürffigkeit, so ein jeder wahrer Catholischer Christ für die Aussprüche, Schlüsse, und Verordnungen der Kirche haben sollte? Sind deine Gespräche nicht vermögend in dem Gemüth und Sinn jener, so selbe anhören, einige Zweiffel, Ungewißheit, Unglauben, und Empörung zu erwecken? Könntest wohl

wohl was anders auf die Bahn bringen, im Fall andere mit Fleiß zu ärgern gedencktest? Wenn man dich anhöret, willst niemand in deinen Gesprächen ärgern, warum mischest gleichwohl in selbe auf eine schlaue Art so vieles Gift ein? Wahrhaftig eine Sach, so wider alle Anständigkeit lauffet.

Was wollen weiters jene Worte sagen, welche einem keuschen Gemüthe zwar ehrbar zu seyn geduncken, entgegen einem verführten Geist Gelegenheit zur Sünde nach der Hand geben? Was ist das Ziel und der Zweck jener Neuigkeiten, welche voll der zärtlichsten Zufällen, und welche aller Orten erzehlest? Was willst mit jenen Begebenheiten und Erzehlungen sagen, ab welchen nur die Frey-Geister ein Belieben tragen können, tugendhafte und ehrbare Menschen aber selbe anzuhören, uneracht du selbe so oft auf die Bahn bringest, sich allezeit weigern werden? Was jene Gesänger, so zärtliche und sündhafte Regungen erwecken, und deren Würckung in deme bestehet, daß sie gleiche Anmuthungen in dem Anhörenden und Singenden rege machen?

Du verlangst in- und mit deinem Umgang niemand zu ärgern: So lasse also jene stichlende Possen aus, welche öfters auf Kosten der Freundschaft,

schaft, Ehrenbietigkeit, und Erkänntlichkeit ausstossest; enthalte dich also von jenen boßhaften Nachreden, aus welchen man erlernet, wie man spitzfindig in Worten seyn müsse, und durch welche öfters sowohl gegen geist- als weltlichen Sachen ein Haß und Widerwillen eingepflantzet wird: Unterlasse jene gekünstelte Lob-Sprüche, welche als so viele, einer gar zu wohl verwahrten Ehrbarkeit von dir gelegte Fall-Stricke anzusehen: Stehe ab von jenen Welt-Grundsätzen, nach welchen jetzt der Hochmuth, jetzt die Rach, jetzt die Boßheit gehandhabet wird.

Wenn die Aergernuß in einem unbescheidener Weis ausgestossenen Wort, welches Wort vermögend ist andere zur Sünd zu reitzen, bestehet, so sage mir, ist es nicht möglich, daß wegen deinen Gesprächen und Reden, dieser im Glauben, jener in der Ehrbarkeit, der dritte in der Liebe, ein anderer in der Andacht Schaden leyde, und geärgert werde? Wirst du wohl so kühn seyn, und auf dißhin annoch behaupten, daß niemand zu ärgern suchest, ja ein gäntzliches Misfallen ab der Aergernuß habest? . . . Sage, wird wohl diß dein eitles Vorgeben heut oder morgen an jenem grossen Tag vor dem höchsten und allsehenden GOtt, vor jenem GOtt, der die Wahrheit

heit selbst, der alle Falschheit, Heucheley und verstelltes Wesen hasset, dich sicher stellen? Ich zweifle um somehr, als aus allem zu ersehen, daß du nur ein Gleißner, und dein Mund mit dem Herzen nicht zusammen stimmet.

XCVIII. Absatz.

Es ist viel leichter, als man glaubt, den Nächsten, ob wir es schon nicht im Sinn haben, mit unserer Aufführung ärgern.

Nach obiger aus dem Heil. Thoma angeführter Beschreibung des Aergernusses, und nach dem Beweis, daß man mit Worten oder Reden, andere zur Sünd verleiten könne; muß ich weiters erwehnen, daß ohneracht öfters unsere Meinung gut, und unschuldig, wir gleichwohl in unserer Aufführung anderen ein Stein des Anstosses, und Gelegenheit zum Fall seyn können.

Ich verlangte anjetzo über das was bishero angemerckt, niemand andern zum Schiedrichter, als eines jeden selbst eigene Vernunft, diese sollte

den Ausspruch machen: Allein da gemeiniglich selbe eine Leydenschaft, welcher man gar zu vieles Gehör gibt, verblendet, als wird diß mein Verlangen nicht statt finden. Gleich stelle ich die Frage an einen Christen; mein, was wird andere zu ärgern, mehrers erfordert, als jene Weichlichkeit der Heyden, welche, wann sie einmahl dich zum Sclaven deiner Gesundheit gemacht, auch andere nachmahls dahin beredet, daß sie, ohne auf das nagende Gewissen acht zu haben, die Gebotte der Kirchen frey übertretten? Nach deinem Beyspiel (besonders wenn ohne Verdienste zu haben, für einen frommen Mann angesehen wirst) gibt sich gantz leicht, daß andere ebenfalls sich bereden lassen, von dem Fasten, oder Enthaltung des Fleisches (unter dem eitlen Vorwand einer angebohrnen Zärtlichkeit und Schwachheit, die öfters nur in der Einbildung bestehet) enthoben zu seyn.

Ich sage noch mehr; was wird andere zu ärgern mehrers verlangt, als jene thörichte Eitelkeit, welche dich wegen deiner eingebildeten Schönheit gantz betruncken machet, und so weit verführet, daß in allen Handlungen deiner Seelen vergessest, und die geziemende Behutsamkeit auffer Acht lassest? Wenn es deinem Beyspiel nach-

nachgehen sollte, mögen viele Jünglinge glauben, daß es erlaubt, die Schönheit, welche dir die Natur verliehen, annoch besser auszuschmücken, oder wenigst die Fehler derselben, mit allem was die Kunst, oder die Begierde andere zu gefallen an die Hand gibet, zu verbesseren, und also sich selbst zu seinem Abgott zu machen.

Was wird andere zu ärgern mehrers nöthig seyn, als jene von dir vor geheim geschätzte sündhafte Unterhaltung, oder Gemeinschaft, die gleichwohl aus Ursach deiner Unruhe, so du nicht bergen kanst, aus Ursach gewisser nicht wohl bestellter Verabredung, aufgehobener Briefe, und unbescheidener Weis ausgesagter Schänckungen, viel und aber vielen sattsam bekannt ist.

So viele hernach in deinen Liebs-Händeln angewendete verschlagene Streiche, und ausgesinnte Mittel, was lehren selbe denen Unterhändlern (deren Dienste, um der herrschenden Leydenschaft ein Genügen zu leisten, du benöthiget bist) anders, als eben jene ärgerliche Kunst, ihre Begierde und geile Lust auf gleiche Art zu befriedigen zu suchen?

Was wird endlichen, andere zu ärgern, mehrers erfordert, als deine gar nicht Christliche Aufführung? Als jene sträfliche Vergessenheit

deiner Pflichten, und Schuldigkeiten? Als jene Unterlassung der guten Wercke, und des Gebrauchs derer Heil. Sacramenten? Als jene Gleichgültigkeit in Anhörung des Worts GOttes, als jene Unehrenbietigkeit in den Kirchen; kurtz, als deine Person? Ich rede hier, und von nichts insbesondere, sondern von einer Versammlung tausenderley Schwachheiten, deren ein jegliche insbesondere, dir zwar nicht bedencklich vorkommen wird, allein alle zusammen genommen, um so gewisser vermögend sind, deine Seele ewig zu verderben, als selbe unfehlbare Zeichen eines schon verführten Herzens. Verschone mir ein Verzeichnuß hierinnfalls zu machen; dein eigenes Gewissen, wo selbem Gehör geben willst, wird dir alles besser aufklären.

So sage mir dann anjetzo; kommt deine Aufführung, kommen deine Reden mit dem überein, was man doch so oft aus deinem Munde hören muß: Ich gedencke weder mit Worten, noch mit Wercken wem zu ärgern? Lieber, wo in der Sach ein ächtes Urtheil abfassen willst, so höre (wie der Heil. Hieronymus sagt) was die Welt von dir spricht.

XCIX. Absatz.

Man redet und thut nicht allein was Aergernuß geben kan; sondern man gibt auch in der That Aergernuß, ob man schon selbes nicht geben will.

Frage über diesen Punct nur jene, welche aus vertrautesten Freunden unversöhnliche Feinde geworden: frage jene Geschlechter, unter welchen so lange Zeit der Fried und die Einigkeit obgewaltet; frage selbe, wer die Bande ihrer Freundschaft, welche man unzertrennlich zu seyn glaubte, zerbrochen, und wer Ursach, daß Haß und Widerwillen nunmehro auf Liebe und Freundschaft gefolget? Man wird dir antworten (wenn selbe anderst jenes, was sie schon so vielmahl andern eingestanden, und was eine gantze Welt sagt, anwieder bekräftigen wollen) daß diese grosse Abänderung von deinen unberichtigten Erzählungen, und dem Mistrauen, welches sie von derentwegen in dich gesetzet, herkomme; diß hat sie getrennet und gemacht, daß einer den andern auffeßig, und einer wider den andern aufgebracht worden. Alle werden frey gestehen, daß du diese derbe Wunden selbst geschlagen, weilen du ihnen vor den Kopf gestossen; eine

Wunde, welche ihren Herzen um ſo ſchmertzlicher fällt, als ihnen bewußt, mit was Vertraulichkeit ſie dir einſtens ihre Trangſaalen, Beſchwerden, Creutz und Plagen gantz frey anvertrauet, und nach den wichtigſten Umſtänden erzehlet haben.

Frage weiters jenen, bis an den Hals in dem Koth der Laſter ſteckenden Jüngling, wer ſein unſchuldiges, und ſo wohl geſittetes Herz verführet? woher es komme, daß er anjetzo ſo frey und frech im Reden, und ſich vollkommen preis ſolchen Leydenſchaften, die ihme jedoch ehedem gantz unbekannt waren, gebe? Wo ſelbiger ſich weigern ſollte, dir die geſtellte Frage zu beantworten, werden es ſeine Freunde thun, und dir in das Ohr ſagen: daß ſelber annoch ſo züchtig, und eingezogen ſeyn würde, wenn er niemahlen mit dir eine Bekanntſchaft gemacht hätte.

Frage jenes Mägdlein, daß vor Zeiten nichts vom Lieben wußte, den Pracht und die Ueppigkeit bey denen ihres Gleichens verfluchte, deſſen Angeſicht, wo man ſich ehedem gegen ſelbe was zärtlicheres erklärte, vollkommen erröthete; die ſich immer mehrers GOtt als den Menſchen zu gefallen, laſſen angelegen ſeyn; frage, ſage ich,

ſelbe,

selbe, wie, warum, und von was Zeit her sie also verändert? wenn es dir selbe aufrichtig gestehen will, wird sie dir jenes sagen, was du nicht verhoft; das ist, selbe wird dir mit bangem Herzen antworten, daß du an allem Ursach, massen sie deinen Reizungen, bösem Beyspiel, und verführerischen Lockungen, länger zu widerstehen nicht vermogte. Im Fall aber ein so verführtes Kind mit der Sprach nicht heraus wollte, werden Obiges andere dir in das Angesicht zu sagen, kein Bedencken tragen. Eine jede Sünd ist nemlichen, wie gar schön ein Heil. Ciprianus anmercket, eine ansteckende Kranckheit für jene, die selbe sehen begehen; massen sie Gleiches zu thun gereitzet werden.

Da sollten nun am gantzen Leib jene erzittern, welche Geburt, Amt, Würde, und Verrichtungen in der Welt über andere erhöhen. Ist dein Stand und Amt wegen der Gelegenheit zur Sünd gefährlich, O! so sind beede, wegen dem Ehr- Ansehen, und Macht, so du über den Geist und Herz derjenigen ausübest, denen es daran lieget, daß sie dir nicht Widerpart halten, sondern in allem nach deinem Sinn und Willen leben, noch gefährlicher. Gewiß ist, daß dein Ansehen, und Glauben, den man an dich

zu

zu halten pflegt, wider deinen Willen und Verhoffen, vor GOtt so vieler Laster dich schuldig machet, als durch deine Wort und böse Beyspiele eine beweinenswürdige Gelegenheit darzu gegeben. Die Sünd, saget oberwehnter Vatter, verlieret also zu reden alle Schambhaftigkeit, wenn sie von dem Purpur bedecket wird, das ist, wo Grosse und Mächtige selbe ausüben.

Gewißlich, sagt Augustinus, hat die Höll niemahls sicherere Mittel die Welt zu verkehren, ausgesinnet, als daß selbe gewisse unverschämte Götzen auf den Altären ausgesetzt, und in selben, also zu reden, alle sündhafte Leydenschaften der menschlichen Natur geheiliget.

Ruchlos, und abgötterisch, lässet sich ein Heil. Gregorius vernehmen, ware das Alterthum, massen selbes in seinen Göttern eben so viel Schutz-Geister der Laster und Missethaten, als Götter zählte: Hätte wohl selbe einen gefährlichern Kunstgrif, nicht nur allein der Sünd alle Abscheulichkeit zu benehmen, sondern selbe zu vergöttern, ja gar lieb und werth zu halten, jemahls ausdencken können? Unglückseelige Völcker! Blinde Menschen-Kinder, die mit bittern Thränen zu beweinen, weilen sie nach dem Beyspiele

spiele ihrer abscheulichen Götter, die ruchloseste Sünden, als so viele gottesdienstliche Handlungen ansahen.

C. Absatz.

Der Sünd des Aergernusses sich schuldig machen, ist genug, wann man eine Ursach zu glauben hat, daß mit Reden oder Handlungen anderen könnte eine Gelegenheit zur Sünd gegeben werden.

Alle sind der Meinung, daß jener der was redet oder thut, aus der Absicht andere zur Sünd zu verleiten, wahrhaftig ein ärgerlicher Christ seye. Gleichwohl will ein jeglicher vermittelst seiner vorgegebenen, und erdichteten guten Meinung, welche man vorwendet, sich rechtfertigen. Diesen Betrug, in welchem so viele Christen hintergangen werden, habe oben schon entdecket; nur muß ich hier noch anmercken, daß uneracht dieser Meinung und des Willens, so man, niemand zur Sünd zu verleiten, hat, wir uns umsonst schmeichlen, kein Stein des Anstosses jenem zu seyn, der sich an unseren Reden, oder

Hand-

Handlungen ärgern möge. Hast du Ursach, und zwar nicht ohne Grund zu glauben, oder wenigst zu förchten, daß jenes was du redest oder thust, andern ein Stein des Anstosses seyn mögte, so bist du schon vor GOtt schuldig zu schweigen, oder du macheſt dich der Sünd theilhaftig. Fliehe, sagt der Heil. Hieronymus, mit aller Sorgfalt allen Verdacht, zu dem Ursach geben könntest. Wie gering und schlecht was immer mit deme du den Nächsten ärgern könntest, so enthalte dich, thue jenes nicht, und rede diß nicht, dann alles was dem Nächsten in seinem Geist verderben, oder sein Herz verführen kan, bist du zu unterlassen schuldig, ansonsten wirst selbem zu einem Stein des Anstosses und eine unfehlbare Gelegenheit zur Sünd.

Was würdest auf einen Menschen halten, der, ob er schon öffentlich bezeigte dir an der Ehre nicht zu schaden, gleichwohl dich mercklich und erkänntlich nach all deinen Fehlern abschilderte, auf eine sinnreiche Art dich lächerlich vorzustellen, und also zu bilden wüßte, daß auch den ehrlichsten Gemüthern zum Spott und Gelächter würdest? Was haltest auf jene, die ihrem Vorgeben nach, dir nicht zu schaden, noch weniger sich an dir zu rächen gedencken, hernach all jenes aus-

aussagten, und bewerckstelligten, was ihren bösen Zweck zu erreichen dienlich seyn mag? Fälle anjetzo das nemliche Urtheil, das über obige abfassen würdest, über dich selbst.

Mein, sage mir, könnte man wohl mehrers thun, wo man dir den guten Nahmen zu benehmen, oder sich an dir zu rächen gesinnet wäre, als obige thun? Du sagst mir von nein. Gut: Nun frage ich ebenfalls, was könnte man den Nächsten zu ärgern anders thun, anders reden als du gethan und geredt? . . . Also bist und bleibst nach deinem selbst eigenen Ausspruch der Sünd des Aergernusses, wie erstere der Rache und Verläumdung schuldig.

CI. Absatz.

Eitle Entschuldigungen, daß man kein Aergernuß gebe: Was kan ich darvor, heißt es, daß mein Nächster also schwach im Geist; genug, daß selben zu keiner Sünd habe verleiten wollen: Aergert er sich, bin ich um so weniger Ursach, als gewißlich niemand zu ärgern gedencke.

Mein GOtt, wie viele ärgerliche Christen wollen sich nicht auf diese Art gerechtfertigen, ob sie schon solche Wort ausstossen, und solche Thaten verüben, durch welche sie ein böses Beyspiel geben, und der Nächste zur Sünd gereizet wird: Hütet euch, schreibt der Apostel zu den Römern, daß ihr durch das Fleischessen niemand stosset. Es ist kein Fleisch an sich unrein; sündhaft ist es aber selbes essen und damit Aergernuß geben. Entgegen ist es wohl gethan, vom Fleischessen, Weintrincken, und all jenem, ab deme sich dein Bruder ärgern kan, enthalten, Cap. 14. v. 20.

Weiters schreibt der nemliche Apostel zu den Corinthern: Gebt acht, daß eure Freyheit die Schwache nicht ärgere. Ich weiß aber, heißt

es bey dir, daß jenes was ich rede, oder thue, nicht wider das Gesetz noch gute Sitten lauffe, also keineswegs die Sünd des Aergernusses, welches vielleicht schwache Seelen nehmen könnten, auf mich lade. Allein was schreibet Paulus weiter? Wird dann also deine Wissenschaft Ursach seyn, daß dein schwacher Bruder zu Grund gehe, für welchen jedoch JEsus Christus gestorben ist? Auf solche Art da du wider deinen Bruder dich versündigest, und sein schwaches Gewissen beleydigest, sündigest du gleich in JEsum, v. 11. 12.

Obige Wort des Apostels werde annoch mehrers auslegen, und aus selben darthun, was für eine schwere Sünd es um das Aergernuß seye: Hier will ich nur jenen antworten, welche den schwachen Geist ihrer Mit-Brüder misbrauchen, uneracht selbe schon vorhinein zweiflen, ob er sich nicht ärgern mögte.

Was ich rede, oder thue, heisset es bey dir, ist an sich selbst keine Sünd; gut: Mein sage mir, ware es eine Sünd, das den Götzen geopferte Fleisch essen? Nein: dessen ungeachtet schreibt der Apostel, wenn mein Essen meinen Mit-Bruder ärgern sollte, will ich es lieber unterlassen, aus Furcht, selbem nicht ein Stein

des Anstosses zu werden, v. 13. Gewißlich viele der Christen würden unter dem seichten Vorwand einer Unpäßlichkeit, geringere Achtung für das Gebott der Fasten, und Enthaltung von dem Fleisch haben, wenn hierinnfalls ihr Gewissen nicht zärtlicher, als wo es auf eine zu gebende Aergernuß ankommt, durch welche jedoch ein gantzes Haus oder einige Hausgenossen zur Sünd gereitzet werden.

Alles ist mir erlaubt, lässet sich Paulus vernehmen, es ist aber nicht nöthig, daß ich alles thue. Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles ist auferbaulich, 1. Corinth. 10. 23. Ich habe es schon gesagt, und es ist nur gar zu wahr, der schwache Geist des Nächsten, den man mit Unrecht verachtet, solle uns eine Ursach seyn, behutsam sowohl im Reden, als in all unserer Handlung darein zu gehen, aus Furcht daß wir selben nicht ärgern, und folglich Gelegenheit zur Sünd geben. Wer einen, spricht Jesus Christus die Wahrheit selbst, aus den Kleinen, die an mich glauben, ärgert, das ist den Mindesten unter den Glaubigen; diesem würde es nützlicher gewesen seyn, wenn man selben einen Mühlstein an den Hals gehencket, und in das tiefe Meer versenckt hätte.

Eine empfindliche Straf; allein, sie ist nichts gegen jene, welche für die zubereitet, so andere ärgern, sintemahlen selbe von einer ewigen Dauer seyn wird.

CII. Absatz.

Aergernuß geben ist in der Welt gemeiner als man sichs vorstellen kan.

Wehe der Welt, sagt der Sohn GOttes, von wegen dem Aergernuß! Gleichwohl ist selbes nothwendig; und in der That ist der Geist des Menschen also verderbt, sein Herz also verführt, daß selbiges was den sittlichen Verstand betrift, nicht anderst dencket, und sinnet, als selber redet, und handlet. Demnach ist unmöglich, daß der Mensch, ob er schon nicht wolle, nicht da und dort ein Stein des Aergernuß, und Gelegenheit zum Fall seinem Bruder seyn könne?

Mein GOtt! es ist nur gar zu wahr, nichts ist in der Welt gemeiner als Aergernuß geben. O! wie wenige sind davon ausgenommen? Einer ärgert dem andern in den Gesellschaften, in der Aufführung, gleich oben schon erwehnet.

Man gibt Aergernuß durch ein zu gar eitles Welt-Leben, daß andere leichterdings dahin überredet, daß man gewisse Schuldigkeiten, welche der Glaub vorschreibt, der Gesundheit, und der Weichlichkeit eines kommlichen Lebens, so man nothwendig zu seyn glaubt, aufopfern könne.

Aergernuß gibt man mit jenen gefährlichen Büchern, welche nicht gefallen, wo in selben nicht allerley verbottene und unerlaubte Liebs-Händel enthalten. Von selben redet man in den Zusammenkünften mit Hochachtung, man leyhet selbe einander, und sie gehen von einer zu der andern Hand über. Was lernet man endlichen aus selben? Nichts anderst, als nach dem Beyspiel der erdichteten Helden, die in solchen Büchern auf die Schau-Bühne tretten, seine böse Leydenschaften auszuführen, und selbe zu begnügen.

Aergernuß geben jene unzüchtige Gemählde, die man in den Häusern zur öffentlichen Schau aussetzet, und die sodann in unkeuschen Herzen gefährliche und sündhafte Bildungen einprägen.

Aergernuß geben jene Schauspiele, in welche man sich mit vertraulichem Umgang in Begleitung beyderley Geschlechts begibet, und die nicht

gefal-

gefallen, es seye dann, selbe bringen eine Leydenschaft mit gewisser Heftigkeit in Bewegung.

Aergernuß wird gegeben bey jenen Gastmahlen, in welchen der Pracht, und der gute Geschmack von auserlesnisten Speisen in die Wette streittet, und bey welchen alle Mäßigkeit verbannet ist. Mein, von was redet man, was wird gelobt, wer nicht durch die Hechel bey selben gezogen?

Aergernuß geben jene gar zu kostbare und prächtige Geräthschaften, welche eine gewisse Begierde, anderen die gleiches Standes mit uns, es nach, oder gar, wenn selbe schon von erhabener Würde, bevorzuthun, sie anzuschaffen in uns erwecket.

Aergernuß geben jene Schmückungen, jene Auszierungen, jene neue Erfindungen, welche man, uneracht sie wider die Christliche Ehrbarkeit lauffen, nachzuahmen suchet.

Aergernuß geben jene wohllüstige Ergötzungen und Zusammenkünfte, weilen mit selben die Zeit, welche uns, das edle Seelen-Heyl zu würcken, verliehen worden, im Spielen, und Wohlleben, auf Kosten der Liebe und Ehrbarkeit darauf gehet. Wehe also der Welt wegen dem Aergernuß,

daß in selber so gemein, so täglich, so unterschiedlich!

Können wir anjetzo auf dißhin glauben, daß entweder wegen der guten Meinung, welche wir zu haben vorgeben, und nach welcher wir niemand zu ärgern gedencken, oder wegen der grossen Schwachheit der Kleinglaubigen, die sich leichterdings ärgeren, von dieser Sünd wir ausgenommen? Ist es nicht eine Thränenswürdige Sach, sehen, daß Christen auf eine gewisse Art, alle Aergernusse die ihre Reden, und Beyspiele geben könnten, verachten, und vor nichts halten?

Sollte es einem nicht im Herzen wehe thun, wenn man selbe sagen hört: Meinetwegen ärgere sich an mir, wer will, ich bekümmere mich fein sauber nichts darum, ich werde dessen ungeacht wie zuvor leben; jene mögen es verantworten, die sich also leichterdings ärgern, sie haben auch ihr Gewissen, und was selben gedunckt, daß meine Aufführung nicht gar zu Christlich, sind sie ja ebenfalls Christen, warum folgen sie dann mir nach?

Wer immer also kühn, und unvernünftig redet, der begreift entweder annoch nicht was an-

dere ärgern sagen wolle; oder siehet die Schwere dieser Sünd nicht sattsam ein. Lese also zu deinem höchst nöthigen Unterricht folgenden

CIII. Absatz.

Was eine schwere Sünd andere ärgeren seye.

Nebst der Boßheit, welche einer jeglichen Sünd eigen, hat das Aergernuß annoch eine gantz besondere, wegen welcher auch der Mensch vor GOtt schuldiger wird. In wem bestehet aber selbe? in deme, daß der Nächste durch selbes nachdrücklich zur Sünd verleitet werde. Also der Heil. Thomas; und in der That, wenn es eine unaussprechliche Boßheit wider GOtt sich aufleinen, sein Gesetz übertretten, seine Gnade misbrauchen, seine Liebe verachten; ist es hernach nicht die größte, wenn nebst dieser Empörung, auch andere von unserm bösen Beyspiel (wie einstens Adam und Eva von dem Teuffel) zum Ungehorsam verführet werden? Das Aergernuß, sagt der englische Lehrer, ist eine Sünd von einer gantz besonderen Gattung. Und warum? weilen selbes

einer gantz besonderen Tugend, das ist der Liebe, entgegen gesetzt.

Diß bekräftigt der Heil. Lehrer mit den Worten Pauli, wann selber zu den Römern schreibet: So sich dein Bruder über dein Essen aufhält, und du selbes nicht gleich unterlässest, wanderst schon nicht mehr auf dem Wege der Liebe, Cap. 14. v. 15.

CIV. Absatz.

Das Aergernuß ist eine Sünd wider die Liebe.

Nichts ist der Liebe des Nächsten mehr entgegen, als der Haß desselben. Ich rede nicht zu viel, wenn weiters behaupte, daß das Aergernuß einen wahren Haß in sich schliesse, und zwar hauptsächlich gegen jenem den man ärgert. Wie mag diß zu verstehen seyn? vernehme: Mein, was sagt seinen Bruder hassen anders, als selben alles Uebel wollen, und in der That auch zufügen? Ich will durch diß gleichwohl nicht gesagt haben, daß wir allezeit einen wahren Widerwillen gegen jenen hegen, den wir ärgern, nein, vielmehr fühlet man öfters gegen selben

eine

eine gantz andere Neigung, sintemahlen wo man ihne nach einer gewissen Art nicht liebte, würde man selben nicht also zu ärgern, und zur Sünd zu verleiten suchen.

Allein, da die Liebe nicht allzeit in einer gewissen Zärtlichkeit, oder liebreichen Neigung, zu welcher uns GOtt nicht verbindet, um so weniger als selbe nicht in unserer freyen Willkühr bestehet, wohl aber in den guten Diensten, die wir entrichten, oder wenigst verlangten und wünschten dem Nächsten erweisen zu können, dann auch in einer Aufführung gegen selben, die nach den Grundsätzen des Evangelii sollten eingerichtet seyn: als bestehet auch folglich der Haß nicht nur allein in einem Widerwillen, oder übel gesinnten Herzen, sondern etwan auch in sündhaften Diensten, welche man dem Nächsten erweiset, und in einigen Unbilden, die man selben zufügt, ob man zwar schon ihme nicht gäntzlich mis- und abgeneigt. Also liebe ich einen Armen, ich besuche, ich tröste selben, ich stehe ihme in der Noth bey, wenn gleich seine Person und Lebens-Art mir zuwider, und Widerwillen erwecket. Auf gleiche Art thue ich dem Gebott von der Liebe genug, wenn anstatt mich an meinem Feind zu rächen, vielmehr bedacht bin

selben mir verbindlich zu machen, löblich von selben rede, zu GOtt für ihne bette, obschon beynebens in dem Innersten meines Herzens, wider selben gewisse Bewegungen des Zorns und Widerwillens, den gleichwohl verabscheue, fühle.

Entgegen hat es seine Richtigkeit, daß jenen hasse, deme in der That einen Schaden zufüge, obschon aus andern mir bewußten Ursachen ihme nicht abgeneigt seyn sollte. Gleichwie hernach die Liebe niemahlen erkänntlich- und aufrichtiger, als wenn uns selbe dahin vermag, daß wir den Nächsten die vortreflichste und nothwendigste Güter, als da sind das Seelen-Heyl, und das Reich der Himmlen (wie Apostolische Männer zu thun pflegen) verschaffen: als ist auch der Haß niemahlen gröſſer gegen selben, als wenn wir ihne obiger Güter berauben.

Du gestehest selbsten, daß man billig den Verdacht eines Hasses auf jene Person, welche einen um das Zeitliche, Ehr- Ansehen, und guten Nahmen gebracht, werffe, massen dich hüten würdest ein Unbild von dieser Gattung einen deiner Freunden zuzufügen: Gleichwohl wie unvernünftig und blind bist du nicht, da du Ursach, daß jene Person die Gnad GOttes verliere, welche das Unglück hat, dir zu gefallen. Du

raubest selber einen Schatz, der sie den Augen GOttes so gefällig machet, und gibst gleichwohl vor, daß selbe liebest! . . . Ach was ein unglückseelige Freundschaft! kan wohl ein schändlicherer Haß, als dieser seyn? Gewiß ist also, daß ein Mensch, der den andern ärgert und in einer schweren Sach zur Sünd anführet, selben in der That hasse. Nun, wer seinen Bruder hasset der ist ein Todschläger: ist aber der Haß von dem Aergernuß, zu welchem man den Nächsten Gelegenheit gibt, unabsonderlich, so ist derjenige, der seinen Bruder ärgert, auch ein Todschläger. Warum? weilen er seiner Seelen einen tödtlichen Streich versetzet.

CV. Absatz.

Der seinen Bruder hasset, und der, wenn er sündiget, auch selben zur Sünd reitzet, ist zugleich sein eigner, und seines Bruders Todschläger: weilen er Ursach, daß mit ihme auch sein Bruder die Gnade GOttes verlieret.

Mein GOtt, begreift wohl dein Volck, daß der gröste Verlust, deme selbes ausgesetzt,

und den man seinem Nebenmenschen zufügen kan, in der Beraubung deiner Liebe, und Gnad bestehe? Ist wohl der Werth dieser zwo vortreflichen Gaben selbem sattsam bekannt? weiß selbes, daß diese die göttliche Kennzeichen, welche uns als deine Kinder, und Mit-Erben deines geliebten Sohns bewähren? verstehet selbes diß übernatürliche Gut, das uns zu einem würdigen Gegenstand deines göttlichen Wohlgefallens machet, sattsam zu schätzen? und diß um so vortheilhafter als in dieser deiner Gnade, all unser Verdienst vor dir bestehet, und durch selbe ein unfehlbares Recht zu der himmlischen Glory uns zukommt... Ach daß doch dein Volck genugsam verstünde, was da seye von GOtt geliebt, oder gehasset werden?... Mache, O HErr! daß selbes dich liebe, und ich will sodann selben leichtlich beybringen, daß der grausamste Haß den es gegen dem Nebenmenschen tragen könne, darinn bestehe, wann man ihne durch die Aergernuß dahin verleitet, daß er deine Gnade und Liebe verliere.

CVI. Absatz.

Durch das Aergernuß, so wir gegeben, machen wir, daß unser Mit-Bruder nicht allein die Gnad GOttes verliere, sondern wir setzen auch seiner Seelen-Heyl der Gefahr aus.

Und das ist eben, was wir hauptsächlich beförchten sollen. Thut aber anjetzo derjenige so Aergernuß gibt, und seinen Mit-Bruder zur Sünd reitzet, diß genugsam erwägen? O GOtt! wo ein lebendiger Glaube unter den Christen obwaltete, wie könnte man sich, und seinen Mit-Bruder der Gefahr, den Himmel und die ewige Glückseeligkeit zu verlieren, aussetzen? Wie mögte man sich entschliessen immer und ewig der Gegenstand, und das Rach-Opfer eines erzürnten GOttes zu seyn? Wie kan man jenes gering halten, was doch kostbar in den Augen unsers Erlösers ware, also zwar, daß er selbiges auszulösen, sein rosenfarbes Blut davor zu vergiessen, sich entschlossen?

Du bist deinem Bruder ein Stein des Anstosses gewesen; wird wohl aber selber über die Sünd, zu welcher du ihme gebracht, Buß thun? Wird

er

er aus dem Abgrund, in welchen du selben geworffen, sich wissen heraus zu machen? Du bist Ursach, daß er die Gnad und Freundschaft GOttes verlohren, und wer wird anjetzo ihme wieder zur selben verhülflich seyn? Und wie?... So wird er dann wegen dem Aergernuß, welches du ihme gegeben, ewig zu Grunde gehen? Wie, dieser schwache Bruder, vor welchem gleichwohl JEsus Christus gestorben, dieser solle wegen dir ewig unglückseelig werden?... Ein schröckliche, und bis ins Herz eindringende Donner-Wort!

Beynebens da du wider selben gesündiget, und seinen schwachen Geist beleydiget, hast du zugleich in Christum JEsum gesündiget, 1. Cor. 8. v. 17. Erwäge diese Wort Pauli bedencklich, und selbe werden dir die Schwere der Sünd des Aergernusses nach und nach sattsam begreiflich machen.

CVII. Absatz.

Unsere Mit-Brüder ärgern, ist eine Sünd in Christum JEsum.

Es ist ausgemacht, daß jener, der seinen Bruder ein Stein des Anstosses geworden, und selben zur Sünd verführt, in Christum JEsum zugleich sündige. Nach dem Ausspruch des geliebten Apostels, ist ein solcher über das annoch ein Antichrist, 1. Joh. 12. 22. O wie viele der Antichristen von dieser Gattung gibt es nicht heut zu Tag!

Warum ist aber jener, so Aergernuß gibt, ein Antichrist? Antwort; weilen selber ein Vorläuffer desjenigen, der in den letzten Zeiten zu kommen hat, als dessen Thaten, und Verrichtungen ein solcher schon jetzo ausübet. Er ist ein Antichrist, weilen er geraderdings wider die Absichten und Gesinnungen JEsu Christi handlet, da ein solcher jenes zu Grund zu richten sich bemühet, was JEsus Christus seelig wissen will: Er ist ein Antichrist, weilen er, so viel in ihme die Verdienst, und das Blut JEsu Christi bey jenem, dem er Aergernuß gibt, unnützlich, und unwürcksam machet: Ein Antichrist, weilen

len er JEsu Christo eine Beute abnimmet, die selben so hoch zu stehen gekommen.

O Mensch! der du Aergernuß gibst, erwägest wohl all dieses? Siehe, JEsus Christus ist gestorben, diesen deinen dem Geist nach schwachen Bruder, von dem Joch des Teuffels zu befreyen, und du macheſt selben auf ein neues zum Sclaven des allgemeinen Seelen-Feinds! . . . Mein, was könnte ein göttlicher Erlöser mehrers thun, als sich seinem himmlischen Vatter vor die Menschen zum Opfer darbieten? Mag JEsu Christo ein gröſſer Unbild zugefügt werden, als den Menschen des Werths seiner so kostbaren Erlösung berauben? . . . Grausame Juden! Ruchlose Henckers-Knechte! wo ihr den HErrn der Glory erkannt, würdet ihr selben gewißlich nicht an das Creutz geheftet haben! entgegen ist einem Aergernuß gebenden Christen, der Werth des Blutes JEsu Christi nicht unbekannt; und eben darum sagt der HErr durch den Mund des Propheten, werde ich von einem solchen nicht allein Rechenschaft von wegen dem Blut seines Bruders, den er in Untergang gestürtzet, sondern auch wegen dem Blut meines Sohns, das durch selben an seinem Mit-Bruder wegen der gegebenen Aergernuß unnutzbar gemacht worden,

den, fordern. Was werden alsdann ärgerliche Sünder antworten, wenn diß rauchende Blut wider sie aufwallen, und Gerechtigkeit verlangen wird? wenn diß Blut mit grösserem Nachdruck, als einstens jenes des unschuldigen Abels wider den gottlosen Cain, zu GOtt um Rache ruffen wird? wenn der Erlöser an jenem Tag, auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzend, selbe zur Rechenschaft fordern wird? . . . Ach des Elends und Jammers! . . .

Wo ist dein Bruder, fragte GOtt einstens den boßhaften Cain? . . . Wo ist jene Seele, wird selber sodann die Frage an dich stellen, welche der Werth meines Blutes ware? . . . Betrachte das von mir zu deinem und seinem Heyl vergossene Blut: Betrachte diese Wunden, die ich wegen dir und selbem in meinem Leib empfangen . . . Ware es nicht genug, daß dich selbst ewig unglückseelig gemacht, mußtest annoch deinen Bruder nach dir in das ewige Verderben stürtzen! . . . Sünder! sage, was magst sodann antworten? wirst vielleicht mit einem Brudermörderischen Cain überlaut ruffen, wie du nicht für das Heyl deines Bruders zu wachen bestellt wareſt! . . . Unglückseeliger! du hättest gleichwohl wissen sollen, daß der göttliche Geist einem je-

den aus uns anbefohlen, mit allem Fleiß für das Heyl unsers Mit-Bruders zu sorgen, Eccl. 17. v. 12.

CVIII. Absatz.

JEsus Christus hat seine Diener, welche die Menschen von der Sünd abhalten; entgegen hat der Teuffel auch die seinige, die selbe zur Sünd anreitzen.

Welch eine Güte unsers anbettens-würdigsten Erlösers! wie hoch sind wir nicht ihme verbunden, daß selber gewisse Diener seines Worts dahin verordnet, daß sie uns ferne von aller Sünd halten mögen. In selben hat uns der Heyland sichere Wegweiser das Gute auszuüben, und darinn zu beharren an die Hand gegeben. Im Fall aber wir uns vergangen, und ab dem Weg der Tugend ausgetretten, lieget selben ob uns anwieder auf den rechten Weg zu führen.

Nun hat auch der höllische Feind (welcher immer dahin bedacht, jenes zu zerstören, was der Sohn GOttes aufgerichtet) fast gleiche Mit-

Mittel die Sterbliche zur Sünd zu verleiten, und die Sach dahin zu bringen, daß selbe nach und nach in selben tieffe Wurzeln fasse. Dieser abgesagte Seelen-Feind ist der Urheber aller Aergernuß: Er hat Evam, und durch sie Adam zum Fall gebracht: Er unterstehet sich zwar nicht persönlich zu stellen, sintemahlen seine Gegenwart Furcht und Schröcken verursachen würde, was thut er aber? Gleichwie selber zu der Eva durch den Mund der Schlangen geredet, also redet heut zu Tag annoch diese alte Schlange durch den Mund seiner Diener, ich will sagen jener, so Aergernuß geben: Selber bedienet er sich die Welt zu verführen, und das Reich der Sünden zu gründen.

Weiters, gleichwie die Diener JEsu Christi von seinem Geist beseelet, und dem Beyspiele ihres göttlichen Lehrmeisters angeeyfert, weder Mühe, noch Arbeit sparen, ja bereit sind, das Blut, so in ihren Adern wallet, zu vergiessen: als ahmen selbe auch die Diener der Höllen nach, massen sie ebenfalls nichts unterlassen, die Seelen ewig zu verderben, und deme zu widersprechen, was JEsus Christus gelehret.

Und in der That, was thun sie anders als was die alte Schlange, da sie Evam verfüh-

ret, gethan? Selbe reitzte nicht gleich anfänglich unsere erste Mutter zur Niessung der Frucht; auf solche Art würde sie kein Gehör gefunden haben, sondern sie redete eine Zeitlang mit selber: Mein, fragte sie gantz listig unter andern Evam, ist es wahr, hat euch GOtt verbotten von den Früchten der Bäumen so im Paradeys sind, zu essen? Eva antwortete: ja, aber nur von den Früchten jenes Baumes, so mitten in dem Paradeys stehet, und von diesem dörffen wir nicht essen, ja selben nicht einmahl berühren, so wir nicht wollen der Gefahr des Todes ausgesetzt seyn. Ach! widersetzte die Schlange, seyd ausser Sorg, ihr werdet gewiß nicht sterben, vielmehr weiß GOtt, daß alsbald ihr von der Frucht des Baumes esset, euch die Augen werden aufgehen, GOtt gleich, und das Gute von dem Bösen werdet unterscheiden können, Genes. 4. v. 11. Auf dißhin betrachtete Eva die Frucht des Baumes was genauers, sie dachte bey ihr selbst, es müsse um selbe was schmackhaftes seyn, um somehr als selbe auch schön war; und was geschiehet? Eva streckt die Hand nach selber aus, bricht sie von dem Baum, und gibt auch dem Mann selbe zu verkosten.

Unglückseelige, aber nur gar zu natürliche Abschilderung der Aufführung der Diener des Urhebers des Aergernuß! diese, wenn sie nach dem Beyspiele ihres Lehrmeisters eine unschuldige Seele zu verführen gedencken, stellen sie ihr nicht gleich anfangs die Sünd in der natürlichen häßlichen Gestalt vor, nein, auf solche Art würden sie nichts ausrichten: sondern sie erwecken in selber anfänglich einige Zweiffel, dann suchen sie selbe aufzulösen, und machen selber vor, daß alles nur eine bange Aengstigkeit. Ihr werdet nicht sterben, heisset es, wenn ihr diß thut, wo ist dann die Sünd? wer sucht denn deinen Untergang? . . . Nichts wenigers; vielmehr wirst du deinen Vortheil, Nutzen und Glück finden, wenn diß thust. Du wirst wie ein GOtt seyn. Und was geschiehet? Man läßt sich mit der Eva hintergehen, in das Garn ziehen, man sündiget und verführet annoch mehrer zur Sünd... Und sie gabe auch dem Mann darvon.

Mein GOtt! wer kan sich anjetzo genugsam vor diesen getreuen Dienern des Teuffels, die aus Antrieb desselben, um eine Seele in den ewigen Abgrund zu stürtzen, all das Ihrige, gleich den Dienern JEsu Christi, das ist Ruhe, Gesundheit, Hab und Gut, ja das Leben selbsten aufopfern, hüten?

CIX. Absatz.

Das Aergernuß ist eine reiche Quelle unendlich vieler Sünden.

Die traurige Folgen der ersten Sünd des Aergernusses, zu welcher der Teuffel unsere erste Mutter, und selbe den Adam verleitet, sind sattsam bekannt, und man kan sie nicht genugsam beweinen. Diese Sünd hat auf eine gewisse Art die Welt überschwemmet; und O! wie viele Steine des Aergernusses, an welche man täglich stosset, finden sich nicht heut zu Tage in dieser erschaffenen Allheit!

Was ich hier darzuthun gesinnet, ist, daß ein eintzige Sünd des Aergernusses öfters unzahlbar andere nach sich ziehe. Diß lehret uns der Apostel, diß zeigt uns die Erfahrnuß.

Als Paulus den Corinthern nachdrücklich vorgeworffen, daß sie einen öffentlichen Blutschänder unter ihnen gelitten, als er ihnen die Billigkeit des Banns, so er wider selben ausgesprochen, zu verstehen gegeben, meldet er weiters, wisset ihr nicht daß ein wenig Sauerteig allen Teig versäuret, 1. Epist. Cap. 5. v. 6. Er wollte sagen: ist euch vielleicht unbekannt, daß das Beyspiel dieses

ses Menschens, wo selbes würde ungestraft dahingehen, vielen anderen durch die gegebene Aergernuß Gelegenheit zum Fall, und zu der Sünd seyn würde? also leget obige Wort der Heil. Chrysostomus aus.

Gewißlich, wenn man heutiges Tags unter den Christen eine solche Abänderung in ihren Sitten, Reden, Kleidung, Handlungen, und in all ihrer Aufführung, betrachtet, also zwar, daß sogar auch jene die umsonst von der Gottesfurcht, und Frömmigkeit nicht zu streng halten, sich darüber verwundern, darf man all diß als eine Würckung des so schädlichen Aergernusses ansehen. Das böse Beyspiel ein oder zwo Personen ist hinreichend, eine so sündhafte Abänderung einzuführen. Ein wenig Sauerteig verderbt alles.

Einstens ware es was Seltsames, sehen, daß Leute von mittelmäßigem Stand in ihrem Pracht und Ueppigkeit es jenen suchten vor zu thun, denen die Geburt über selbe ein gewisses Vorrecht oder vorzügliches Ansehen zugestanden: Allein, heut zu Tage thut der Pracht den Adel mit dem gemeinen Volck vermengen; man hält die Ausgabe nicht nach der Beschaffenheit der Einkünften, sondern nach der Eitelkeit; so nur diese befrie-

befriediget wird, opfert man alles auf und erträgt gantz gerne all andere Ungemach.

Selten geschahe es ehedem, daß man sich schminckte, und sein Antlitz mit einem Anstrich verunstaltete. Eine Sach, sagt der Heil. Chrysostomus, welche man in selben Zeiten Weibs-Leuten, die auf der Schau-Bühne sich zeigen mußten, kaum verziehen; allein heutiges Tags ist eine unehrbare Kleidung so gemein, als das Schmincken oder der Anstrich.

Eben so rar war vor Zeiten, ja über die Massen rar bey dem Fuß des Altars, und in den Augen JEsu Christi in einer gewissen frechen Mode, oder unanständigen Kleidung erscheinen. Mehr als rar aber ware, die Tempel des HErrn zum Ort seines Ehr- Geitzes, und Rangs-Strittigkeit zu bestimmen. Ach! daß wir doch einmahl die schädliche Würckungen des Aergernusses erkennten! gewißlich ist heut zu Tag nichts gemeiner als selbes.

Mein, was würde man ehedem gesagt haben, wenn ein, dem Aeusserlichen nach, wohlgesittetes Weibsbild gewisse verdächtige Besuch gemacht, oder empfangen, und diß zwar gantz allein? Was hätte man von jenem jungen Mägdlein gedacht, welche mit allem Fleiß, auf gewisse

erwünsch-

erwünschte Gelegenheit gewartet, der Aufsicht ihrer Christlichen Mutter zu entgehen? O GOtt! wie viele sind nicht in diesem Stück heutiges Tags nur gar zu sinnreich und beflissen, dem Triebe einer sich zeigenden Liebs-Leydenschaft Folge zu leisten!

Würde man wohl eine so ausgelassene Freyheit im Reden, und andern Handlungen gewisser Personen sehen? würde man wohl unter jenen, deren Kennzeichen die Eingezogenheit, Mäßigkeit und Schamhaftigkeit seyn sollte, gewahr nehmen, wie sie sich eine Ehre machen, auch den Niederträchtigsten nichts nachzugeben, ja gar bis zu gewissen Ausschweiffungen, welche, wo man sie selber nur bezüchtigte, sie schamroth machen sollte, sich verleiten zu lassen, wenn nicht das Aergernuß und Beyspiel anderer selbe dahin gebracht, das süsse Joch so ihre Leydenschaften nicht ertragen wollten, von sich abzuwerffen?

Würde man wohl von einer so übergrossen Verschwendung in dem unmäßigen Spielen hören, wenn jene, so selbes unterhalten, sich und andere hierinnfalls zu mäßigen wußten? . . . Würde man wohl die Leydenschaft der Rache, als einen unerschrockenen Heldenmuth, da doch vermittelst selber Freund wider Freunde aufgebracht

werden, ansehen, wenn nicht ein Boßhafter aus selber, weiß nicht was vor eine Ehren-That machte?

Gewißlich wird gantze Geschlechter oder Städte zu verderben, mehr nicht erfordert, als ein böses Beyspiel. Warum? ich erkläre mich deutlicher: Aus dem gegebenen Aergernuß entspringt eine freye Lebens-Art, welche eben wie eine ansteckende Kranckheit unter alle, was Alters und Stand sie seyn mögen, sich erbreitet: aus dieser sodann eine gewisse Lauigkeit in der Andacht und Christlichem Lebenswandel, eine Enthaltung von dem Gebrauch der Heil. Sacramenten, eine Gleichgültigkeit für das Wort GOttes, eine Gering-Achtung der guten Wercke; und damit in wenig Worten alles sage, ein gewisser Abfall oder Abweichung von dem Guten. Wer kan hernach die so tieffe Wunden, welche das Aergernuß dem geheiligten Glauben schlägt, und die annoch von Blut trieffen, sattsam beweinen? Wie viele Söhne hat nicht ein Calvinus wider die Kirche aufgebracht, und wie viele ein Luther? Was eine erschröckliche Zerrüttung haben selbe nicht in der Catholischen Kirche, in deren Schooß sie gleichwohl ernähret worden, angestellt?

Eine der erschröcklichsten Würckungen des Aergernusses ist, daß selbes auch seinen Urheber überlebet, und nach seinem Tod sich annoch erbreitet. Die traurige Prob dieses Satzes ersehen wir genugsam an den letzteren Schwärm-Geistern, welche, nachdeme sie die mehresten Irrthümer jener Ketzer, so ihnen vorgegangen, anwieder aufgewärmet, bis anjetzo den Unglauben und Empörungs-Geist bey so viel tausend Christen unterhalten.

CX. Absatz.

Das Aergernuß hat in allen Zeiten die erschröcklichste Würckungen des Zorns, und der Gerechtigkeit GOttes sich auf den Hals geladen.

Das Aergernuß hat jenen ewigen Feuer-Ofen angezündet, der dem Teuffel und jenen, welche sein böses Beyspiel zur Empörung verleitet, zubereitet ware. Das Aergernuß hat in die Welt den Tod eingeführet, und alljenige unsägliche Unheil, unter deren schweren Bürde wir anjetzo seufzen, und welche erschröckliche Folgen der Sünd, so unser erster Vatter

nach

nach dem Beyspiel seiner Ehegattin ausgeübt. Das Aergernuß so Ophrius und Phinees, tween Söhne des Hohenpriesters Heli; als sie das Volck von dem Opfer abhalteten, gegeben, hat den grossen GOtt wider den ergrauten Vatter, der seine Söhne schlechterdings bestraft, und die, wie der HErr ihnen gedrohet, getödtet worden, aufgebracht. Ja Heli sogar mußte den Tod dieser seiner Kinder billigen; ihne selbst ergreift die straffende Hand GOttes, und er fiele aus seinem Sessel zur Erde todt hin, 1. Reg. 4. v. 18.

Das Aergernuß so David gabe, womit er Ursach ware, daß die Feinde des HErrn selben lästerten, wurde mit dem Tod seines Sohnes gestraft, 2. Reg. 12. v. 14. Das Aergernuß Jeroboams, welcher gesündigt, und dadurch auch Israel zur Sünd gereitzet, wurde mit dem Untergang seines Hauses gestraft, und der HErr übergabe Israel in die Hände seiner Feinde.

CXL. Absatz.

Der Sohn GOttes drohet allen Fluch jenen an, so Aergernuß geben.

Wehe, heißt es bey dem Heil. Matthäo, jenem der Aergernuß gibt, ein Fluch und Vermaledeyung, welche über jene ergangen, deren Reden, und böse Beyspiele ganz sicher und unfehlbar andere zur Sünd verführen. Wehe demnach all jenen, die ihr Herkommen, hohe Geburt, Würde, Ehr-Ansehen, Stand, Amt und Reichthumen andern zur Aergernuß misbrauchen, zum Muster der Sünde werden, und durch ihr boßhaftes Beyspiel selber also reden, alle Schand, die ihr ansonst anklebet, auf gewisse Art benehmen!

Wehe jenen Haus-Vättern, deren Reden und Handlungen öfters in den zarten Herzen der Kinder, eben wie in einem weichen Wachs so gefährliche Eindruckungen machen! ihr erziehet und erhaltet diese zarte Pflantzen nicht für GOtt, sondern der Welt; ihr tragt eine grössere Sorgfalt eure Kinder reich und wohl angesehen, als tugendhaft und Christlich zu hinterlassen.

Wehe euch ihr Haus-Mütter, die ihr anstatt der Unterrichtungen, welche ihr euren Töchtern

tern zu geben gehalten, selben eure Neigungen, und Anhang nicht berget, die Triebe eurer Anmuthungen entdecket, die Eitelkeit eures Geistes, und das verdammte Verlangen eures Herzens eröfnet, und also durch reitzende Beyspiele verführet. Wehe euch die ihr euren Töchtern nur wenige und gar nicht hinlängliche Ermahnungen, das ist, solche die gar keinen Eindruck machen, weilen sie zu schwach, ertheilet!

Wehe euch ihr vereitelte Welt-Kinder, die ihr euch bey anderen nur aus der Ursach suchet wohl daran zu machen, auf daß ihr selben das Gift eures boßhaften Herzens einflösset. Wehe euch! die ihr nur die Freundschaft jener achtet, welche zur Freygeisterey, und Sünde geneigt.

Wehe euch ihr Herren und Frauen, die ihr eure Haus-Bediente zu Dienern eurer Liebs-Händel machet, und also in selben eben jene Leydenschaften rege machet, zu welchen ihr sie als Werckzeuge verbrauchet! Wehe euch die ihr der Dienerschaft euren Schutz und Gnad auf Kosten ihres Gewissens angedeyhen last, nur ihre sündhafte Treue belohnet, euch selben in solchem Stande zeiget, und solche Dienste von ihnen verlangt, ab deren Vollziehung ihr mit ihnen (wenn nicht die Freydenckerey, sowohl euch als

selben

selben alle Schamhaftigkeit, und Ehrbarkeit benommen) erröthen solltet.

Wehe euch ihr gesalbte Diener des HErrn, die ihr von dem grossen GOtt dahin ausersehen, die Herrlichkeit der Altäre, des Priester-Stands und des Gottesdiensts aufrecht zu erhalten; entgegen selbe durch eine eitle, und gantz nach den Welt-Gesetzen eingerichtete Aufführung verächtlich machet, ja gäntzlich entheiliget! . . . Ach wie groß und aber groß ist nicht das Aergernuß, so ihr auf solche Art andern gebt? Ihr setzet also eure glänzende Würde, welche gleichwohl selbe nicht, wohl aber eure Person verdiente, einer gerechten Verachtung aus.

Wehe euch ihr Gelehrte, die ihr eure Gaben, Verstand, und tieffe Einsicht nur dahin verwendet, eine gewisse Eyfersucht, und Freydenckerey in der Stille des Herzens zu unterhalten, und eure stolze Irrthümer zu verewigen! Ach wie vielen Seelen habt ihr nicht schon vermittelst euren boßhaften Büchern die Reinigkeit in den Sitten, und eine heilige Einfalt in Glaubens-Sachen geraubet? Mein, sagt mir, wie wird es euch einstens um das Herz seyn, wenn ihr gantz erblaßt auf dem Todten-Bettlein werdet da liegen? wenn ihr mit Berengario aus zerknirsch-

knirschtem Herzen jener Unordnungen, welche ihr durch den in euren Schriften ausgestreuten bösen Saamen, als welche eine Frucht eures verderbten Geistes und verführten Herzen waren, verursachet, gedencken werdet?

Wehe euch endlichen, die ihr der Andacht nur spottet, ob es schon dem Aeusserlichen nach das Ansehen gewinnet, als liegte euch selbe am Herzen. Mein, was gibt eure stolze Hartnäckigkeit in den Meinungen, was die Lebhaftigkeit eurer Begierde, was jene gar zu heickle Empfindlichkeit, wo es eure Ehre betrift, was die zu grosse Eigennützigkeit, oder, damit ich die Welt-Sprachrede, was eure fromme Nachläßigkeit, eure andächtige Verläumdung, eure tugendhafte Eyfersucht, was sage ich, geben alle diese boßhafte Stücke vor ein Anzeigen von eurer Andacht? kein anders, als daß alles auf eine gleißnerische Heucheley, und auf ein Schein-Christenthum hinaus gehe?

Mein GOtt! sollte wohl was wir bishero angeführt, nicht erklecken, die Glaubige von der Sünd des Aergernusses ferne zu halten? ... Wehe jenem der Aergernuß gibt. Wehe in diesem Leben, gleich wir gehört: Wehe in der Ewigkeit, eben wie annoch zu beweisen gesinnet...

Ach

Ach daß doch die Flüch und Maledeyung, welche der Sohn GOttes über jene ausgesprochen, so andere ärgern, die Menschenkinder von dieser erschröcklichen Sünd abhalteten!

CXII. Absatz.

Das gegebene Aergernuß muß anwieder ersetzt werden.

Diese Schuldigkeit ist unnachläßig, und die Nothwendigkeit, das entweder aus Boß- oder Schwachheit gegebene Aergernuß vor GOtt und den Menschen herzustellen, ist ebenfalls ausgemacht. Vor GOtt zwar, weilen selbiger beleydiget worden: vor den Menschen, alldieweilen man selbe zur Beleydigung GOttes verführet. Vor GOtt kan selbe durch eine gültige, aufrichtige Beicht, und Bekehrung seiner Sünden, durch ein gedemüthigtes, zerknirschtes Herz ersetzt werden; vor den Menschen aber, wenn man sich bestrebet, selbe nach der Hand, sowohl durch auferbauliche Wort, als heilige Werck, wie ehedem zum Bösen, also nunmehro zum Guten anzuführen. Wo Wort und Werck beysammen, ist die Würckung desto nachdrücklicher.

CXIII. Absatz.

Der Aergernuß gegeben, ist Erstens schuldig sich mit GOtt auszusöhnen.

So gemein, und üblich es ist, daß die Sünder im Beichtstuhl ihrer Sünden wegen sich anklagen: eben so selten geschiehet, daß sie sich von wegen dem mit Wort und Wercken gegebenen Aergernuß schuldig geben. Und wer wird wohl gäntzlich all jenes, dessen er sich aus der Ursach, das ist wegen dem gegebenen Aergernuß, vor GOtt schuldig gemacht, sattsam erkennen? Wann, wie, und wo werden wir diß erfahren können, da wir jedoch so wenig in der Sach nachforschen, und so wenig unser Gewissen darüber befragen? . . . Indessen sind uns die Wort, und Gespräche, so wir wider den Glauben, Ehrbar- und Eingezogenheit, wider die Liebe, Ehr und guten Nahmen des Nächsten auf die Bahn gebracht, nicht verborgen: Noch weniger aber die Feindschaft, Rache, und so viele andere Sünden, welche gottlose Würckungen der schamlosisten Leydenschaften, die wir durch unsere ärgerliche Beyspiele rege gemacht.

Klagen wir uns aber wegen selben genau im Beichtstuhl an? All jenes, was man nicht gar zu gewiß weiß, worüber man aber vernünftiger Weis argwohnen kan, muß eine genaue Beicht, so wie es GOtt bewußt, und in soweit wir uns seinen allsehenden Augen als Sünder darstellen können, einschliessen. Reinige O HErr! pflegte David zu sagen, meine Seele von den Sünden so mir verborgen; und also von den verborgenen Sünden!...

Mag wohl anjetzo jener so Aergernuß gibt, alle seine Sünden, zu welchen er mit Wort und Wercken andere verleitet, deutlich entdecken, und der Zahl nach erkennen? Ein jeglicher weiß, daß es nicht genug die Sünden, deren wir uns, nach einer fleissigen und genauen Erforschung schuldig zu seyn finden, beichten; nein, sondern es wird auch eine wahrhafte Reue, und ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz erfordert. Wir wissen aus göttlicher Schrift, daß ein König David aus der Tieffe seines Herzens, und mit der lebhaftesten Reue den Allerhöchsten beschworen, daß er ihme die fremden Sünden und jene, zu welcher er andere durch seinen Wandel Anleitung und Gelegenheit gegeben, und die er vor seinem geheiligten Richterstuhl werde zu verantworten ha-

ben, vergeben, und in Gnaden nachsehen möge.

Beglückte Sünder! wo selbe das herrliche Beyspiel eines büssenden Königs dahin verleitet, daß sie mit gleicher Aufrichtigkeit und Zerknirschung des Herzens, über ihre Sünden des Aergernusses, zu welchen sie andere durch Wort und Werck gereitzet, zu GOtt um Gnad, Verzeihung und Nachlaß ruffen! Es wird der Allerhöchste seine Barmherzigkeit über sie hergehen lassen, eben wie er selbe einem König David nicht versagt, im Fall sie wie dieser das üble Beyspiel und die gegebene Aergernuß, sowohl vor GOtt, als dem Menschen, durch eine anderweitige auferbauliche Aufführung zu verbesseren suchen.

CXIV. Absatz.

Der Aergernuß gegeben, ist Zweytens gehalten vor den Augen der Welt durch einen Christlich = und auferbaulichen Lebens-Wandel, die betrübte Würckungen seines eitlen und ärgerlichen Lebens zu ersetzen.

Da ich von dem Schaden, den man dem Nächsten sowohl in seinen zeitlichen Gütern als an seinem guten Nahmen zufügen kan, gesprochen; zeigte ich zugleich, wie nach dem Ausspruch Augustini, und aller Gottes-Gelehrten unnachläßig nothwendig seye, den verursachten Schaden an Ehre und guten Nahmen zu ersetzen, massen, wo diß nicht erfolgt, alle Buß falsch, unnütz und eitel.

Wo nun dieser Satz seine Richtigkeit hat, wie daran nicht zu zweiflen; anbey diese Erstattung, oder Ersetzung, obschon selbe nur eitele und zergängliche Güter, oder das Ehr-Ansehen (für welches man öfters mehr, als für zeitliche Güter eyfert) betrift, höchst nöthig, als wird selbe, wo es auf ein vortreflicheres Gut, oder besser gered, das einzige und wahrhafte Gut des Men-

schen, das ist, die Seele und das ewige Leben ankommet, desto nöthiger seyn. Es ist unterweilen nicht mehr möglich, das fremde Gut, oder die geschwächte Ehre des guten Nahmens anwieder her- oder heimzustellen: Allein eine gegebene Aergernuß anwieder zu verbesseren, mag in Wahrheit niemahlen unmöglich fallen.

Die Würckungen oder Folgen des Aergernuß, wenn man, wie es in der Sach ist, reden will; können zwar auf eine gewisse Art nicht verbessert werden, um so gewisser, als es unmöglich nach geschehener Sache, solche Verfügungen zu treffen, daß man der Urheber, Anfänger, oder die Ursach der schon begangenen That nicht mehr seye: Eben diß aber soll das Herz eines Aergernuß gebenden, und seine That beweinenden Sünder auf das lebhafteste, und empfindlichste quälen: Allein, ein anders ist aber, daß der Schaden oder Fehler den ein Aergernuß-Gebender dem Glauben, da er selben entunehret, der Andacht, von welcher andere wegen ihme abweichen, der Liebe, dessen wesentlichste, billigste, und Christlichste Pflichten zu erfüllen er unterlassen, verursachet, mit Wort, Werck und gutem Beyspiel anwieder ersetzen kan, und muß.

Niemand mag und kan anjetzo einen solchen, der andere Aergernuß gibt, von dieser so strengen Schuldigkeit entheben. Wird aber wohl selber hernach sich schämen, für jenen angesehen zu werden, welcher er ansonst seiner Lebstag verblieben wäre?... Vielmehr sollte ein solcher sich schämen, daß er für jenen gehalten wird, den er schon lang vorstellte, das ist für einen ärgerlichen Menschen. Oder förchtet vielleicht ein solcher, daß das Gespött und Gelächter so er über die Andacht gehabt, nunmehro auf ihne zurück falle? Allein diese Buß schickt sich auf seine Missethaten, massen es gantz billig, GOtt ein Genügen wegen seiner Sünden auf jene Art leisten, nach welcher man selben beleydigt, oder andere zu seiner Beleydigung verführet.

Vielleicht aber glaubt sich ein solcher sicher, und von aller Schuldigkeit enthoben zu seyn, weilen er selbst nunmehro ein stilles, einsames und verborgenes Leben führet: das ist, wie Nicodemus, der zu Nachts zu Christo gekommen, und sich öffentlich für jenen nicht getraute zu bekennen, der er gleichwohl ware. Gewißlich ist das menschliche Ansehen, oder wie man zu reden pflegt, was werden die Leute sagen, zu allen Zeiten ein Stein des Anstoßes gewesen.

Wird wohl aber jener, der so oft an selben gescheitert, sich endlichen gar in Grund und Boden versencken lassen? . . . Vielmehr wird das gute Beyspiel die Forchtsame und Schwache belehren, daß selbe die allsehende Augen GOttes, nicht aber das Urtheil einer ärgerlichen Welt zu beförchten.

Anderwärtig habe ich schon angeführet, daß manche sich förchten, wo nichts zu förchten ist. Vielmehr ist diß ein bewährtes Mittel im Angesicht einer vernünftig- und Christlichen Welt jenes Ehren-Ansehen, daß wir durch eine ärgerliche Aufführung verlohren, sich anwieder zu verschaffen.

Wenn dieser Sünder, und vorgegebene Büsser in der That ein solcher, solle er weder die Wütterich, noch die angedrohete Quaalen und Peinen derselben förchten. Indessen siehet man gleichwohl, wie viele das Urtheil der Welt zu hoch achten, also zwar, daß sie sogar die unnachläßige Schuldigkeit wegen dem gegebenen Aergernuß genug zu thun, oder anwieder mit Wort und Wercken ein gutes Beyspiel zu geben, unterlassen. Mein, was ist das für eine Buß?

CXV. Absatz.

Man ist schuldig die ärgerliche Reden, oder Beyspiele, in der Welt abzuschaffen, oder wenigst selbe, wo möglich, zu verhindern.

Wehe deme, so Aergernuß gibt. Es ist Christus JEsus selbst, welcher diesen erschröcklichen Ausspruch ergehen läßt. Kan man anjetzo aber nicht auch sagen, wehe jenem Menschen der sich von gewissen Reden oder Beyspielen, die ihme was wider das Gesetz zu reden, oder zu thun Anlaß geben, verführen läßt? . . . Gewißlich wehe einem solchen schwachen und forchtsamen Menschen, weilen er die Gnad seines GOttes verlieret, und sich der Gefahr, das Heyl der Seelen zu verscherzen, aussetzet.

Wenn es hernach eines Theils nothwendig, daß in der Welt Aergernuß gegeben werde, ist es andern Theils auch nothwendig selbem zu widerstehen, und sich nicht davon verführen lassen. Die Gerechtigkeit eines Christen bestehet in deme, daß er das Gute übe, und das Böse fliehe. Ihr sollt, sagt Paulus, das Böse hassen, und dem was gut ist, anhangen, Röm. 12. v. 9. Das Aergernuß entgehen, bringet zwo Würckun-

ckungen, welche diesen Pflichten gäntzlich zuwider, hervor: nemlich selbes macht uns zum Bösen fertig, und hält uns von dem Guten ferne. Von dem Guten wendet uns das Aergernuß in soweit ab, in wie weit es uns eine Furcht, und Scham, selbes auszuüben, einflösset. Man erschröcket, sagt Augustinus, ab seinen eigenen Schand-Thaten in Gegenwart jener, die nicht also unverschamt sind.

JEsus Christus selbst lehret uns mit seinem Beyspiel jenen zu widerstehen, die uns von dem Weg der Tugend ab, und zu Unterlassung des Guten, so von GOtt gebotten, verführen wollen.

Der Heyland machte Matthäi am 16. Capitel seinen Apostlen zu wissen, daß er leyden müßte, und also nothwendig in die Hände seiner Feinde, von denen er das Tods-Urtheil zu gewarten, werde müssen übergeben werden. Ueber diesen Vortrag, sprache zu selbem Petrus: HErr! das seye weit von dir, diß wird nicht geschehen. Worauf der Heyland antwortet: Mache dich von dannen Satan, du bist mir zur Aergernuß, sintemahlen du nicht nach GOtt gesinnet, sondern nur nach jenem was des Menschen, v. 23.

Die

Diese Begebenheit dienet zu einen wichtigen und zugleich nothwendigen Unterricht jener die ein Ansehen haben, und ihren Gewalt wissen, daß sie sich nemlichen nach dem Beyspiel JEsu Christi dem Aergernuß widersetzen sollten, im Fall einer ihnen zu gefallen suchte, oder ein Freund, deme an ihrem Glück, Gesundheit, nur gar zu viel lieget, sie durch schmeichelhafte Räthe von dem Guten, das ist von Ausübung verschiedener gebottenen Tugenden, besonders wo selbe etwas schwerers, abhalten wolle.

Selbe ist aber auch zugleich ein wichtiger Unterricht für jene, die mit Leuten, welche von einem schlechten Christenthum, bey Gelegenheiten, in welchen gewisse Reden fallen, und solche Beyspiele sich äusseren, vermög welcher andere von dem Guten könnten abgehalten werden, sich einfinden.

JEsus Christus liebte den Heil. Petrus, und dieser hingegen Christum. Die Neigung des Jüngers gegen dem Lehrmeister bewegte selben zu einem Eyfer der gerecht, billig, und vernünftig zu seyn schiene. Allein, wie ist es Petro ergangen? der HErr nennete ihn Satan, weilen er ihme zur Aergernuß geworden. Mein, wie kan man anjetzo auf dißhin einen lieben der

uns, unsere Pflichten und Schuldigkeiten zu erfüllen, und von der Liebe GOttes abhält?

Wie kan man sich aber hernach genugsam vor den ärgerlichen Banden einer Freundschaft, welche unsere Frömmigkeit zu einem Stein des Anstosses, da sie uns verhindert all jenes zu erfüllen zu was uns doch der Glaube verpflichtet, hüten? Sollte man mit jenen nichts zu thun haben, die uns von dem Guten abzuziehen trachten, folgte nothwendig, daß alle Freundschaft mit denen aufzuheben, deren Reden und Beyspiele uns leicht zur Sünd Anlaß geben könnten; ja, und das soll und muß seyn. Mache dir keinen Zornmüthigen zum Freunde, aus Furcht, daß er dir nicht seine Gemüths-Art beybringe, ist der Rath des weisen Mannes, Cap. 22. v. 29. Es ist aber mein Vatter, meine Mutter, mein Lehrmeister: Liegt nichts daran, es ist keine Persohn, was Stands selbe immer, kein Freund, wie lieb selber, mit deme du nicht brechen, keinen Nutzen, Vortheil oder Gewinn, den nicht solltest fahren lassen, noch ein so empfindlicher Trost, dessen dich nicht berauben solltest, wenn dir ein- oder das andere eine Gelegenheit zur Sünd. Sage was vor ein Verlust kan mit jenem der Seele verglichen werden? Was nutzt es die ganze Welt gewinnen, wenn deine

Seele

Seele gleichwohl immer und ewig zu Grund gehet.

Die gantze Zunft Nephtali bettete einstens die von Jeroboam errichtete goldene Kälber an, der junge Tobias, gleich schon angemerckt, konnte sich gäntzlich von selber nicht absöndern, gleichwohl haltete er sich ferne von allem Umgang mit ihr. Er reißte nach Jerusalem, und bettete in dem Tempel seinen GOtt und HErrn an... Seye du allein deinem GOtt und Glauben getreu, fliehe den Umgang mit jenen, die wenig Glauben, und noch wenigere Ehrerbietigkeit an, und vor die Kirche hegen; habe keine Gemeinschaft mit denen, welche von keiner Eingezogenheit, Liebe, Schamhaftigkeit in ihren Reden und Handlungen wissen, und die der Reinigkeit deines Glaubens und Sitten gefährlich sind.

Es stehet aber nicht bey dir, ja es ist nicht möglich gäntzlich derley Leute zu fliehen: Das Aergernuß zeigt sich in deinem Hauß unter den Deinigen, und bey jenen, von welchen auferbauliche Beyspiele erwartet hättest... Lieber! dein Stand ist beweinens-würdig, selber aber ist doch nicht ohne Hülfs-Mittel. Wache und bette, sagt der HErr, auf daß in der Versuchung nicht unterliegest, Matth. 26.

Wache, den Gelegenheiten zu entgehen die gefährlich seyn mögten, wache über deinen Geist, Herz und Sinn; seye aber mit dem allein nicht zufrieden, denn diß wäre auf eine gewisse Art vermessen, von der Gnade halten, sondern geselle annoch der Wachsamkeit das Gebett bey. Der nemliche GOtt der einen jungen Tobias wider die ärgerliche Beyspiele der gantzen Zunft Nephtali erhalten, wird auch dich wider jene so die Deinige dir geben könnten, beschützen. Habe also zu dem Gebett ohne Unterlaß deine Zuflucht, und in jenem Augenblick, in welchem du der Gnad GOttes hauptsächlich bedarfest, ruffe zu selbem: führe uns nicht in Versuchung. Gib nicht zu O HErr! daß ich einer gar zu heftigen Versuchung ausgesetzt seye, du erkennest besser meine Schwachheit als ich, ach! ich kan, und vermag nichts ohne dich, und wo du mir nicht zu Hülfe eilest, werde mich schlechterdingshin von den Reden, die ich höre, oder von den Beyspielen, die ich sehe, verführen lassen. Deine Macht O HErr ist unendlich! du hast anbey niemahl das Verlangen eines gedemüthigten Herzens, und das voll der Zuversicht alles Vertrauen auf deine Gnad setzet, verachtet. Es treuster GOtt, gibe also nicht zu, daß ich über meine Kräften versucht werde, sondern ertheile

mir

mir mitten unter den Aergernussen, so von allen Seiten mich umgeben, die Mittel und benöthigte Gnaden, selben heldenmüthig, und standhaft zu widerstehen, und erlöse mich also von allem Ubel.

Eine genaue Wachtbarkeit, und ein eyfriges Gebett, werden dich dahin stärcken, daß über alle deine Feinde siegest, welche ansonst, wo du nicht mit der Wachtbarkeit, und dem Gebett wärest ausgerüstet gewesen, sowohl über deinen Geist, als Herz den Sieg darvon getragen hätten.

Am Ende der Welt wird des Menschen Sohn seine Engel schicken, diese werden von seinem Reich alle Aergernuß hinweg nehmen, Matth. 13. v. 41. Vorjetzo O HErr, schicke keinen deiner darein schlagenden Engeln, welche die Aergernuß gebende Sünder in das ewige Feuer stürzen, sondern einen Engel des Friedens, der selbe erleuchte, unterrichte, in sich gehen, ihre Sünden bekennen, beweinen, und die fremde, deren sie durch ihre Reden und Beyspiele Ursach gewesen, abbüssen und bereuen mache. Sende ihnen einen Engel, der selben die unnachläßige Schuldigkeit, welche ihnen oblieget, ihre ärgerliche Aufführung durch eine auferbauliche Eingezogenheit, gründliche Andacht, und ernstliches Christ-

lich-

liches Leben zu verbesseren, anzeige; einen Engel, der selbe ermahnet, jene Seelen, welche sie mit Wort und Wercken verführet, anwieder durch eine fromme Lebens-Art auf rechten Weg zu bringen. Ihre bittere Thränen, und ernstliche Buß wird sodann dem Donner-Keil, mit welchem allbereit darein schlagen wolltest, dir aus den Händen nehmen, und ihre nachmahlige Aufführung wird jenen zur Bekehrung dienen, welche sie ehedem verführet: Also zwar, daß da beede vermittelst deiner Gnade auf andere Wege gebracht worden, beede sodann auch Theil an deiner Glory einstens nehmen mögen.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pallu, Martin,

Vollständige Erklärung des Grossen Gebotts von der Liebe der Nächstens
Nach seinem Gegenstand, Ordnung, Eigenschaften, Würckungen, Vorbildern,
Pflichten, und nach den demselben entgegen gesetzten Lastern

Augsburg 1763

Asc. 3636 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265958-6
VD18 15320685